Lit. Pers. F 92
t. sing. 1448 a/2

18

<36602013970014
<36602013970014
Bayer. Staatsbibliothek

Schedy del. Blaschke sc.

Erinnerungen

von

Friedrich von Matthisson.

Zweyter Theil.

Neueste Ausgabe.

GYMNASIAL-BIBLIOTHEK FREISING

Wien 1815.
In Commission bey Cath. Gräffer und Härter.

gal 66/386

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erinnerungen

von

Friedrich von Matthisson.

Zweyter Theil.

VI.

Seefahrt nach Copenhagen.

1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lieblich bist du, Natur, in Seelands blühenden Fluren;
Goldne Saaten krönen das Haupt des lächelnden Eilands.
Seeland, ich liebe dich auch! In deiner Wälder Umschattung
Wohnet freundliche Ruh; sie wohnet auf grünenden Auen,
Und an spiegelnden Seen von hangenden Buchen umkränzet.
Dich umfleußt das heilige Meer, und waldige Hügel
Drängen kühn sich hervor, von schäumenden Wogen umrauschet.

F. L. Graf zu Stolberg.

Wir gingen an einem nebelfeuchten Märzmorgen aus dem Hafen von Kiel unter Segel. Kaum hatte das Packetboot eine Meile zurückgelegt, als der Capitän, mit der Erklärung, daß er, bey so trüber Luft, ohne Gefahr sich unmöglich weiter wagen könne, die Anker fallen ließ. Plötzliche Hemmung eines kaum begonnenen Laufes, ist in der sinnlichen Natur eben so peinlich und niederschlagend, als in der sittlichen. Zusammengedrängt im engen Raume der dumpfigen Kajüte, waren alle Passagiere nun auf die möglichste Verbesserung ihres Zustandes bedacht. Einige griffen zu den Karten, andere verschwatzten die Zeit vor dem dampfenden

Punschnapfe. Da gab es mancherley kühn bestandene Gefahren und Abenteuer zu Wasser und zu Lande, gar schauerlich anzuhören. Einer dieser Herren hatte die Reise von Stockholm nach Batavia schnell, wie auf Münchhausens Bombe, zurückgelegt. Man frühstückt in Stockholm, speist in der Capstadt zu Mittag, und übernachtet in Batavia.

So kam der Abend endlich heran, und ich entschlief zum ersten Mahle unter dem Schutze der Dioskuren. Das Geräusch der Anker, die mit anbrechendem Tage gelichtet wurden, verscheuchte meinen Schlummer. Freudig erstieg ich das Verdeck, und siehe! der glänzendste Himmel that sich vor mir auf; ein frischer Fahrwind blies in die Segel, und schnell verloren wir Christiansort, die Eingangsfestung des Meerbusens von Kiel, aus den Augen. Jetzt fand ich herrlichen Genuß in der Befriedigung des alten Wunsches, die wundervollen Irrfahrten des Odysseus, auf offenem Meere zu lesen. Nicht im erstickenden Qualme der Lehrsäle, oder in der düstern Enge verpesteter Schulstuben: nein! am Schiffsborde, umbraust von schäumenden Wogen, bey dem Krachen der Segelstangen und dem Schwirren des Tauwerks, findet der Freund dieses göttlichsten und menschlichsten aller Gedichte, erst seine vollste, seine heiligste Befriedigung. Der Buchstabe verschwindet, und der Geist des Mäoniden schwebt, wie der Geist Gottes, über den Wassern.

Die sanften Hügel von Laland, an welcher fruchtbaren Insel wir bey dem freundlichsten Sonnenlichte vorüberfuhren, verwandelten sich der erhöheten

Einbildungskraft in die hehren Felszinnen der waldigen Ithaka, und ein fernes Jauchzen, das wahrscheinlich von Matrosenböten ausging, klang, wie das Jubeln der zuchtlosen Freyer der Penelope.

Die Gesellschaft in der Kajüte bestand, welches, bey dergleichen Zusammenwürfen des Ungefährs, nur selten der Fall zu seyn pflegt, aus lauter feinen und fügsamen Leuten. Sogar der flunkernde Fallstaf, welcher, unter den derbsten seemännischen Flüchen und Schwüren, uns im Nu von Stockholm nach Batavia versetzte, hatte einen leichten Anflug von Urbanität. Wir organisirten eine Art von häuslicher Ordnung, und bald war es, als würden wir durch vieljährige Familienbande vereiniget. Schnell, wie der Nachtgeist Puck in Shakespeares Sommernachtstraume, vollstreckte Lars, der flinkeste und anstelligste aller Kajütenjungen, unsere Winke. Um diesem Burschen etwas zwey Mahl heißen zu können, hätte man ihn knebeln müssen. Er hatte schon eine Reise nach Ostindien gethan, und sich im Ganges gebadet, versicherte aber, treuherzig und naiv, hundert Mahl mehr Geschmack an der Fahrt von Kiel nach Copenhagen zu finden, weil Speck und Sauerkraut ihm nur unter Christen und Landsleuten behage, bey den Heiden und Menschenfressern hingegen ihm jeder Bissen zu Galle werde.

Unter den Passagieren befanden sich zwey Brüder des berühmten Mineralogen Ferber, der vor einigen Jahren zu Bern, viel zu früh für die Naturwissenschaften, das Ziel seiner preiswürdigen Laufbahn fand. Der Unterhaltung mit diesen artigen und

gebildeten Männern verdankt mein Reisejournal manche sehr interessante Notiz über den großen Linnäus. Mit Stolz nannten sie den Unsterblichen ihren Lehrer, und ehrten sein Andenken durch den höchsten Enthusiasmus für das ausgezeichnetste systematische Genie, welches Europa vielleicht jemahls hervorbrachte. Der Nahme Linnäus verbreitet einen so milden und wohlthätigen Glanz über die gesammten Regionen der cultivirten und wissenschaftlichen Welt, daß es von seinen zahllosen Bewunderern und Verehrern gewiß keinem ganz unwillkommen seyn wird, einiges von dem, was zwey der dankbarsten linnäischen Schüler, in biographischer, gelehrter und moralischer Hinsicht über den außerordentlichen Mann mir mittheilten, wenn gleich nur aphoristisch und wie im Steinschriftenstyl hier aufbewahrt zu finden.

Linnäus lief als Knabe Gefahr, wegen seines anfänglichen Mangels an Lernbegierde, in eine Schusterwerkstatt verwiesen zu werden. Die Wünschelruthe eines gelehrten Verwandten entdeckte, da es noch Zeit war, die tiefliegende Goldmine seines vielverheissenden Genies, und nun war von Leisten und Pfrieme nicht weiter die Rede. Auf ähnliche Weise wurde Lambert, der als Schneiderbursche schon lange genäht und gebügelt hatte, für die Wissenschaften erobert. Die vorherrschende Neigung zur Botanik verdankte Linnäus dem bekannten Rudbeck in Upsal. Celsius verschaffte dem, gegen Dürftigkeit und Mißgeschick muthig ankämpfenden Jünglinge von den Ständen eine Unterstützung von dreyßig Ducaten. Er verwandte diese Summe auf

eine Reise durch Lappland, welcher wir die treffliche Flora jener zwar unwirthbaren, aber für die Pflanzenkunde mit Reichthümern jeder Art ausgestatteten Reviere schuldig sind. Daß er sich nach Holland begeben konnte, um zu Harderwyk den medicinischen Doctorhut aufzusetzen, dazu verhalf ihm die Freygebigkeit seiner begüterten Braut. Das wichtigste Resultat dieser Reise war Boerhavens Freundschaft, wodurch er die Aufsicht über den merkwürdigen Garten des reichen Cliffort erlangte. Sehnsucht nach dem unvergeßlichen Vaterlande und nach der harrenden Verlobten zog ihn indeß bald aus dieser glücklichen, seinem Lieblingsstudium so ganz zusagenden Lage, unwiderstehlich auf den heimathlichen Boden zurück. Hier wurden seine Verdienste nicht allein anerkannt, sondern auch, durch die nachdrückliche Mitwirkung des Grafen Tessin, mit allen belohnenden Auszeichnungen gekrönt, welche die Gerechtigkeit ihnen schuldig war. Upsal, dieser Nebelstern unter den Universitäten, leuchtete durch ihn, ein halbes Jahrhundert lang, als ein Gestirn erster Größe. Die Lebendigkeit, das Feuer, die Bestimmtheit, das Dichterische seines Vortrages, zog die Jünglinge mächtig an und hielt ihre Gemüther fest. Daher die bedeutende Zahl der glücklichen Verkündiger und Verbreiter des von Upsal ausgegangenen Evangeliums der Natur. Um des erhabenen Lehrers Nahmen bewegen sich, in näheren und ferneren Kreisen, gleich den Monden Jupiters, die Nahmen Solander, Thunberg, Kalm, Alströmer, Hasselquist, Forskåhl, Rolander, Os-

beck, Torreen, Rohtmann, Löfling, Fabricius, Falk, Zoega, Ternström, und predigen den Völkern die Ehre des Mannes, durch welchen sie, aus dunkler Beschränktheit, zum heiteren Reiche des Lichtes emporstiegen.

Wie Cäsar auf Alexanders lorbervolle Heldenbahn, blickte Linnäus in seinem Jünglingsalter auf die Reisen und Schriften Tourneforts. Ihn zu erreichen, es koste, welchen Kampf es wolle, war das Ziel, welchem er ohne Rast entgegenstrebte. Er ahnete damahls noch nicht, in welcher Weite sein bewundertes Vorbild dereinst hinter ihm zurückbleiben sollte. Überhaupt wurde fremdes Verdienst von ihm hochgeehrt und laut gepriesen; nur dem ungerechten und scheelsüchtigen Widersacher oder Verkleinerer, selbst mit dem glänzenden Genie eines Buffon, blieb er unsühnbar. Deßwegen waren auch die Werke des französischen Plinius für ihn so gut, als gar nicht vorhanden. Seiner vollkommen unwürdig erscheint auf immer die Polissonerie, Büffons Pflanze, durch alle Ausgaben des Sexualsystems, hartnäckig Bufonia (Krötenblume) zu schreiben. Dem verdienstvollen, ihm nicht weniger eifersüchtigen Adanson hingegen, ließ er im unverkümmerten Besitze der Adansonia (Baobab), welcher Baumkoloß jedoch, früher oder später, zum Bombargeschlechte, dem er angehört, wiederkehren muß.

Das Herz des Luthers der Naturgeschichte stand dem Frohsinne und der Jovialität offen. Im vertrauten Zirkel war er unerschöpflich an Anecdoten, Charakterzügen, Bonmots und Schwänken. Aber

nie kam etwas über seine Lippen, das die Grazien selber nicht hätten nachsprechen dürfen. Seine Freundschaft, immer auf moralisches und wissenschaftliches Aufstreben gegründet, behauptete sich treu, wahrhaft, aufopfernd, unerschütterlich. Der Jähzorn, welchen seine Feinde als ein verzehrendes Feuer schilderten, und womit sie nicht selten den Vorgrund ihrer Nachtgemählde beleuchteten, war bey keinem Anlaß etwas mehr, als ein Wetterstrahl aus unbewölkter Luft, der weder einschlug, noch zündete. Um den vorgeblich zaumlosen Ehrgeitz des selbstständigen Reformators mathematisch zu erweisen, handhabten die Gegner dessen edle Devise: Famam extendere factis, nach den uralten Regeln der Pharisäer- und Schriftgelehrtenexegese. Aber ihn begeisterte der sokratische Ehrgeitz der Aristoteles, Plinius, Malpighi, Ray, Reaumur, Lyonnet, Haller, Bonnet, Spallanzani, Werner, Forster und Blumenbach, deren Losung, wie eine stereotypische Freymaurerformel, so lange sie strebten, forschten und entdeckten, immer die nähmliche war und blieb: Erweiterung und Fortgreifen der Wissenschaft.

Das majestätische, jede Schilderung vernichtende Schauspiel, Mond und Sonne, Antlitz gegen Antlitz, jenen aus den Meereswogen emporsteigen und diesen darin herabsinken zu sehen, wurde mir gerade in dem günstigen Augenblicke gewährt, wo alles Land aus dem Gesichtskreise verschwunden war:

Nocte sublustri nihil astra praeter
Vidi et undas.

Horat.

Am folgenden Morgen beleuchtete die aufgehende Sonne den Kreideberg auf der Insel Mön, welcher schon mehr als einer dichterischen Phantasie das verhängnißvolle Felsencap von Leukas und die romantische Katastrophe der Lesbischen Sängerinn, mit lebendiger Täuschung, vorzauberte. Senkrecht abgestürzt, erhebt sich diese Riesenmasse, in rauher Kühnheit, aus den Wogen. Im Geiste schwang ich mich hinauf, und Shakespeare's Beschreibung des Vorgebirges bey Dover, von dessen Scheitel die in der mittleren Luft schwebenden Krähen und Wasserraben, wie Käfer, die Fischer am Ufer wie Mäuse, und die vor Anker liegenden Kriegsschiffe wie Nachen erscheinen, wurde Wirklichkeit.

Gegen Mittag erblickten wir Seeland und die Küste von Schweden. Drey Stunden später wurden die Thürme von Copenhagen, gleich zarten Halmenspitzen, am Horizonte sichtbar; bald darauf die Masten der im Hafen ankernden Schiffe, und endlich entwickelte sich, wie aus Meeresgrund entspringend, die ganze prächtige Stadt vor unsern Augen. Eine wahrhaft magische Schöpfungsscene! Entstehen, Wachsthum, Gestaltung, Scheidung der Formen, Bestimmung der Verhältnisse, allmähliche Vertheilung von Licht, Schatten und Colorit, vollendetes Daseyn eines harmonischen Ganzen: alles dieß folgte darin, wie nach bestimmten Gesetzen, in abgemessenen Zeitpuncten, aufeinander. Ganz ver-

loren im Anschauen des beweglichen, immer ändernden Zaubergemähldes, befand ich mich, ehe ich es noch wähnte, auf der Rhede von Copenhagen, wo unser Schiff sich vor Anker legte. Die Reisenden wurden, sammt ihrem Gepäcke, in Böten, die sogleich in großer Anzahl herbeyruderten, unweit der Zollbude, an das Land gesetzt.

Wenige Minuten später trat ich in die gastfreundliche, dem Hafen benachbarte Wohnung des Etatsraths Brun, und wurde von ihm und seiner liebenswürdigen Familie, wie Telemach unter dem Dache des Menelaus, aufgenommen. Ich würde meinen Augen schwerlich getraut haben, wenn mir damahls, als ich diesen Freunden zuerst in Lyon begegnete, diese Scene des Wiedersehens im Spiegel der Zukunft vorgeschwebt hätte.

Der Frühling war dieses Jahr mehrere Wochen zeitiger als gewöhnlich auf den dänischen Inseln erschienen. Die Lüfte weheten so mild, der Himmel glänzte so rein und die Sonnenstrahlen wärmten so belebend, daß man es kaum über sich erhalten konnte, bey dem Datieren eines Briefes, statt März nicht May zu schreiben. Wir mochten so herrliche Tage nicht im Stadtrauche verleben, sondern benutzten sie zu einer Lustfahrt, um die merkwürdigen Gegenden von Seeland in einer vortheilhaften Beleuchtung zu sehen, ohne welche die reitzendste Landschaft den Zauber des tiefen und bleibenden Eindruckes eben so wenig zu gewähren vermag, als ein schönes Gesicht ohne die Grazie des Lächelns.

Meine Gefährten auf dieser erinnerungsreichen

Frühlingsreise, die ich nicht nur für eine meiner angenehmsten, sondern für eine der angenehmsten überhaupt halte, die man auf der Erdfläche machen kann, waren Friederike Brun, ihre Schwägerinn, der biedere und geistvolle Sander, mein ältester Freund, und der kleine Carl Brun, der Bonstettens beyde Knaben immer noch nicht vergessen konnte, und der mehr als ein Mahl mit großem Jubel verkündigte: „Es war doch herrlich auf der alten Burg zu Nyon!" Wie die Worte des Kleinen aus dem Innersten meiner Seele zurückhallten!

Zuerst besuchten wir Seelust, einen Landsitz des Finanzministers Grafen Schimmelmann, wovon Hirschfelds Theorie der Gartenkunst eine treu und wahr gezeichnete Schilderung lieferte. Der mit reinem Natursinne angeordnete Garten herrscht über eine der schönsten Meeraussichten in Seeland. In blauer Ferne zeigt sich, gleich einem geisterhaften Duftgebilde, die durch Tycho Brahes Uranienburg berühmt gewordene Insel Hween.

Hierauf durchschnitten wir einen Theil des königlichen Thiergartens, wo die riesenmäßigen Buchen in Erstaunen setzen. Eine darunter, welche Klopstock, wenn er sich in Bernstorf aufhielt, gewöhnlich zum Ziele seiner Promenaden machte, heißt Klopstocks Buche, und wird als res sacra betrachtet.

Gegen Abend erreichten wir Helsingör. Die dahin führende Chaussee ist eine der vortrefflichsten und unterhaltensten, die mir auf meinen Reisen vorkamen. Sie darf, um das ihr gebührende Lob in we-

nigen Worten würdig auszusprechen, mit den herrlichen Kunststraßen in Languedok und einem Theile des Cantons Bern um den Vorzug streiten. Unser erster Gang war nach der Festung Kronenburg. Das gothische, im kühnsten Style erbaute Schloß, dem ein kraftvolles Heldenzeitalter den großen Charakter von unerschütterlicher Dauerbarkeit aufprägte, steht, wie aus Erz gegossen, da, und ermüdet, wie Kairo's Pyramiden, die alles zertrümmernde Zeit.

Kronenburg hat, in den Jahrbüchern der neueren Hof- und Intriguengeschichte, durch die unglückliche Caroline Mathilde von England, die darin, vor ihrer Verweisung nach Zelle, zu enger Haft verurtheilt war, eine Art von trauriger Celebrität erlangt. Wir weihten dem Andenken der liebenswerthen, viel weniger durch eigenen Leichtsinn, als durch fremde Bosheit, Abgunst und Arglist irre geführten Königinn, einige Worte des gerechten Bedauerns, lehnten aber das Erbiethen, uns die Gemächer aufzuschließen, wo sie mit Thränen ihr Brot aß, einstimmig ab. In der höheren Welt, wo Bosheit, Abgunst und Arglist nicht mehr verfolgen, lästern und umstricken, schwang ein Cherub, wie über Maria Stuart, auch über Caroline Mathilde, die Fahne der himmlischen Vergebung!

Wir stiegen auf die Platteform eines viereckigen Thurmes. Die Sonne neigte sich zum Untergange und goß die wärmsten Streiflichter über die nahen Ufer Schwedens, von Helsingburg bis zu den scharfumrissenen Gipfeln des Kullagebirges. Rechts verlor sich der Blick auf dem baltischen

Meere, links auf der Nordsee. Unter uns lag Helsingör mit seinem Walde von Mastbäumen. Schiffe segelten mit frischem Winde durch den Sund, der hier völlig den Charakter eines Riesenstromes annimmt, so majestätisch, wie wir Antipoden uns den Orellana und Orinocko denken.

Wer, auf dem nördlichen Ufer des Genfersees, von Nyon nach Yvoire und Thonon herüberblickte, der wird sich die richtigste Vorstellung von der Deutlichkeit machen können, womit, auf der Platteform von Kronenburg, ein weitsichtiges Auge die Objecte der schwedischen Gegenküsten unterscheidet.

Die Umsicht war so entzückend und hinreissend, selbst noch, als das Entferntere sich schon lange formlos in dunklere Schatten verloren hatte, daß es eines ganzen Heeres aufglimmender Sterne bedurfte, um uns an das Herabsteigen von der stolzen Zinne zu erinnern.

Wie weit auch die Erbauungsepoche des Schlosses Kronenburg von dem Geburtsjahre des Prinzen Hamlet abliegen mag, so war es unserer Einbildungskraft dennoch ein Leichtes, des Vaters ehrwürdigen Geist auf dem Burgplatze erscheinen zu lassen, und aus Hamlets Munde die goldenen Worte zu hören: O es gibt Dinge im Himmel und auf Erden, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt!

Wir verließen Helsingör mit Tages Anbruch. Unweit der Stadt liegt Marienlust, ein Schloß des Kronprinzen, mit angenehmen Gartenparthien,

wo man die Natur, wie in den meisten Gartenanlagen Seelands, mit verständiger Schonung behandelte. Von hier aus ging unser Lauf weiter nordwärts nach Hellebeck, dem weidmännischen und militärischen Publicum denkwürdig durch eine vom Grafen Schimmelmann etablirte Gewehrfabrik, so wie dem dichterischen und ästhetischen, durch ein schönes Gedicht von Friedrich Stolberg, worin diese Gegend, auf deren Höhen man, nach allgemeinem Urtheile, des herrlichsten Meerprospectes der ganzen Insel genießt, würdig und wahr geschildert wird. Auf dem Odinshügel stellt sich diese große Naturscene in ihrer weitesten Ausdehnung dar.

Nachmittags kamen wir nach Friedensburg, dem Gegenstande einer der schönsten Oden Klopstocks:

Auch hier stand die Natur, da sie aus reicher Hand
Über Hügel und Thal lebende Schönheit goß,
Mit verweilendem Tritte,
Diese Thäler zu schmücken, still.

Sieh den ruhenden See, wie sein Gestade sich,
Dicht vom Walde bedeckt, sanfter erhoben hat,
Und den schimmernden Abend
In der grünlichen Dämm'rung birgt.

Sieh des schattenden Walds Wipfel. Sie neigen sich.
Vor dem kommenden Hauch lauterer Lüfte? Nein,
Friedrich kommt in den Schatten!
Darum neigen die Wipfel sich!

Heil dem König! er hört, rufet die Stund' ihm einst,
Die auch Kronen vom Haupt, wenn sie ertönet, wirft,
Unerschrocken ihr Rufen,
Lächelt, schlummert zu Glücklichen

Still hinüber! Um ihn stehn in Versammlungen
Seine Thaten umher, jede mit Licht gekrönt,
Jede bis zu dem Richter
Seine sanfte Begleiterinn.

Friedensburg, vormahls der Lieblingsaufenthalt Friedrichs des Fünften, jetzt die Witwenresidenz der Königinn Juliane Marie, hat eine so reitzende und anmuthige Lage am Esrumsee, daß die Vorliebe des guten Monarchen, den jeder biedere Däne noch heute segnet, für diesen Wohnsitz bey dem ersten Hinblicke begreiflich wird. Die Gartenumgebungen sind prätensionslos, wie der Charakter ihres Urhebers.

In einem Tannengebüsche trafen wir auf ein Denkmahl, das uns durch seine räthselhafte Sonderbarkeit frappirte. Ein kubischer, glatt behauener Sockel trägt einen rauhen, unförmlichen Felsblock, an welchem keine andere Spur des Meissels wahrgenommen wird, als ein Kreutz, und die Jahrzahl 1534. Vergeblich hatten wir schon länger, wie in einer so schönen Gegend verantwortlich war, über das mystische Monument uns die Köpfe zermartert, als der alte glaubwürdige Gärtner, dem blinden Tappen nach Hypothesen und Conjecturen, durch die ganz einfache Deutung ein Ende machte, daß Frie-

brich der Fünfte, der so gern mit Fröhlichen fröhlich war, und sich mitunter auch wohl einen kleinen muthwilligen Scherz erlaubte, nach der Idee eines humoristischen Höflings, diesen wunderlichen Stein, unter der Firma einer ausgegrabenen Antiquität, habe aufrichten lassen, um reisende Geschichts- und Alterthumsforscher zum Besten zu haben. Diese sollten daran zu Rittern von der traurigen Gestalt werden, und mehrere gelehrte Herren rannten auch wirklich spornstreichs in die künstlich versteckte Falle. Muthmaßungen und Machtsprüche mit Belegen, Citaten und Beweisthümern aus Chroniken und Archiven reichlich verbrämt, traten, zur nicht geringen Belustigung und Kurzweil des Monarchen, an das Licht, und jeder glaubte, wie gewöhnlich, den Kopf des Nagels getroffen zu haben.

Die verödeten Mauern der abgebrannten Christiansburg, wohin Sander, nach unserer Zurückkunft in die Königsstadt, mich begleitete, gewährten einen schauderhaftprächtigen Anblick. Noch dampften die ungeheueren Trümmer- und Schutthaufen, gleich vulkanischen Gipfeln. Aus dem Zusammenflusse der Metalle, des Glases und des Porzellains ist eine sonderbare, dem isländischen Obsidiane nicht unähnliche, Lava, von muscheligem Bruch, entstanden, die als eine vorzügliche Seltenheit aufbehalten zu werden verdient.

Wir wandelten lange in den majestätischen Ruinen umher, und meine Phantasie war geschäftig, das Fehlende zu ergänzen und das Zerstörte wieder herzustellen. Sie hieß noch ein Mahl die geschwun-

dene Herrlichkeit des stolzen Pallastes aus der Vernichtung hervorgehen, um durch den Contrast meine Seele desto stärker zu erschüttern. Nachdem sie die schimmernden Scenen eines königlichen Festes, im lebendigsten Farbenspiele, vor meinem innern Sinne vorbeygeführt hatte, löste sie den Zauber plötzlich, und überließ mich ganz dem Eindrucke der Wirklichkeit. Da war mir, als tönten, durch die leeren Fensteröffnungen, Stimmen unsichtbarer Wesen, die zuletzt in den feyerlichen Chor zusammenklangen:

Wie diese kaum zerschmolzne Königsburg,
So werden die wolkenumkränzten Thürme,
Die stattlichen Palläste,
Die feyerlichen Tempel,
Der Erdball selbst wird ein Mahl so zerschmelzen,
Um spurlos zu verschwinden!

Wir stiegen die große Marmortreppe hinan, die unversehrt blieb, und blickten in den Rittersaal, durch seine ungewöhnliche Größe noch vor Kurzem eine der ersten architectonischen Merkwürdigkeiten von Europa. Das Landhaus des Grafen Bernstorf, ein gewiß ansehnliches Gebäude, hätte, nach allen seinen Dimensionen, darin Raum gehabt. Die Decke ist völlig eingestürzt. Unter den Eisenstäben, woran die Gallerie befestiget war, haben sich die Brustbilder der Könige noch unbeschädiget erhalten. Wie blasse Geistergestalten, scheinen sie trauernd, über den Resten der zertrümmerten Pracht, im verlassenen Raume zu schweben.

Hier war es, wo ein Mann, von den ihn verfolgenden Flammen, zuletzt auf ein Fensterge-

sims getrieben, welches keine rettende Hand mehr erreichen konnte, um einem langsamen Martertode zu entgehen, sich, mit verhülltem Angesicht, in die Gluth hinabstürzte.

Im Theater sah ich das Singspiel Peters Bryllup (Peters Hochzeit), mit einer trefflichen Musik von dem Capellmeister Schulz, aufführen. Die dänische Sprache leiht sich dem Gesange, wie die schwedische, und fällt besonders in den sanften und zärtlichen Arien angenehm in's Ohr. Im Ganzen zeichneten die Schauspieler sich vortheilhaft aus. Vorzüglichen Beyfall erntete Madame Bartels ein. Wirklich ist auch ihre Stimme eine der lieblichsten und reinsten, die man hören kann, und ihr Gesang erhob sich nicht selten zur innigsten Herzensmelodie. Der beliebteste Schauspieler heißt Schwarz; er hat sich nach Schröder gebildet, und ermüdet nicht, seinem Vorbilde näher zu streben. Der Schauspielsaal ist mit Geschmack decorirt, aber für eine so volkreiche Stadt, wie Copenhagen, wo man das Theater leidenschaftlich liebt, bey weitem nicht geräumig genug.

Der König, im Kreise seines glänzenden Hofgefolges, trug die von Golde starrende Seeuniform, und war auf das Zierlichste, nach altfranzösischer Mode, frisirt. Ohne sich viel um das zu bekümmern, was auf der Bühne geschah, ging er mit kurzen und schnellen Schritten im Hintergrunde der Loge auf und nieder. Von Zeit zu Zeit verzog seine Miene sich zum Lächeln, und dieß galt jedes Mahl für ein sicheres Zeichen, daß er im Begriffe

stand, irgend einen drolligen Kobold oder Neckgeist los zu lassen. Damen und Cavalliere müssen, in der Nähe des Königs, jeden Augenblick auf eine burleske Verlegenheit gefaßt seyn. In einem der Zwischenacte, wo Thee servirt wurde, war ein wunderschönes Fräulein eben darauf bedacht, das allzuheiße Getränk durch den lieblichen Hauch ihres Mundes abzukühlen. Leise machte sich der König herbey, und bließ, mit den vollen Backen des Boreas, so gewaltig in die Tasse, daß das ganze Labsal weit umhersprühete, und bis auf den letzten Tropfen seine Bestimmung verfehlte. Nun drehte der Monarch sich mit vieler Gewandtheit auf dem Absatze herum, und lachte so gutmüthig und kindlich, daß der beste Mensch in Versuchung gerathen wäre, dem wahrlich eben so derben als niedrigen Pagenstreiche das Wort zu reden, weil er einen fast allgemein verkannten Unglücklichen, für einige Momente, in eine behagliche Stimmung versetzte. Christian der Siebente ist klein von Statur, aber wohlgebaut, und hat eine äußerst vortheilhafte Gesichtsbildung, die von dem Zustande seines Gemüths nur wenig ahnen läßt. Sein Gedächtniß hat am wenigsten gelitten. Noch oft hört man ihn, in lichten Intervallen, ganze Scenen aus Metastasio, die er im Jünglingsalter auswendig lernte, ohne Anstoß declamiren. Einem Gesandten, der sich in der Mitte seiner Anrede in einem Perioden verwickelte, wiederhohlte er das Vorhergehende Wort für Wort, und ergänzte das Folgende. Er lebt immer nur in der nächsten Minute, und hat gar keine

Gegenwart. Bey Tische und bey dem Frisiren allein erträgt er das Sitzen; außerdem läuft er umher und spricht mit sich selbst. Unaufhörlich fragt er: Was ist die Glocke? Seine Lieblingsbelustigung besteht im Billardspielen. Nach dem Schloßbrande ward ihm gesagt: „Ihre Handbibliothek ist in Flammen aufgegangen." „Gleichviel!" war die Antwort. „Aber auch Ihr Billard!" „Das ist sehr traurig!" entgegnete er tiefbewegt. Im Ganzen ist er wie ein Kind, und muß auch so behandelt werden. Ein neues Kleid gewährt ihm noch immer eine wahrhafte Weihnachtsfreude, und überhaupt hält er sehr auf eine sorgfältige Toilette. Die Speisen verschluckt er mit Heißhunger, fast ohne zu kauen. Im Weintrinken läßt man ihm niemahls freyen Mund, sondern beschränkt ihn auf ein bestimmtes Deputat. Vor den Schildwachten hat er eine seltsame Furcht. So oft er vor einer vorbey muß, schaudert er zusammen, klatscht sich aber nach überstandener Gefahr jedes Mahl mit den Worten Beyfall zu: „Ich habe doch Courage!" Viele seiner wirklich witzigen Einfälle sind bekannt; unter andern verdient folgender nicht vergessen zu werden: Der König hat eine große, aber fein gebildete Nase, die er, nicht mit Unrecht, für eine physiognomische Zierde hält. Scherzend legte er dem Gesandten eines, auf ähnliche Weise von der Natur ausgestatteten Souveräns die Frage vor: „Welche Nase halten Sie für die längere, die meinige, oder die Ihres Herrn?" Als der Gesandte für die Nase des Königs ent-

schied, sagte dieser mit beißendem Spotte: „Nur Geduld, mein Herr Gesandter, nur Geduld! Eben so lang, und vielleicht noch länger wird Ihres Gebiethers Nase werden, wenn man erst so viele Jahre ihn dabey wird herumgeführt haben, wie mich!"

Die Jünglingsbildung des bedauernswerthen Monarchen gehört keinesweges zu den vernachlässigten, wohl aber zu den verfehlten Prinzeneducationen. Was er damahls eine zeitlang versprach, darüber muß man Klopstock, den Apostel der Wahrheit, hören, der, nach dem Tode Friedrichs des Fünften, ihn so anredete:

Du; o Friedrichs Sohn, du Sohn Luisens, erhabner
Theurer Jüngling, erfüll' unser Erwarten, und sey,
Schöner, edler Jüngling, den alle Grazien schmücken,
Auch der Tugend, sey uns, was dein Vater uns war!

Der hellste Tag über die Jugendperiode des Königs wird späterhin aus den dänischen Denkwürdigkeiten des Etatsraths Reverdil aufgehen, eine der interessantesten historischen Handschriften, welche jetzt existiren, die aber, weder vor des Verfassers Tode, noch vor dem Tode mancher darin handelnden Personen, öffentlich erscheinen soll.

Herr Reverdil, der jetzt zu Nyon am Genfersee, in ehrenvoller Zurückgezogenheit lebt, wurde leider zu einer Zeit erst Instructor des Königs, als die günstigsten Epochen für die Ausbildung und Entwickelung längst vorüber waren. Auch hatte man schon von allen Seiten dafür gesorgt, daß der li-

beral-humane Ton des trefflichen Mannes, ungehört und unbeachtet, wie des Pilgers Gesang in der Einöde, verhallen mußte.

Dem glaubwürdigen Munde des Staatsministers, Grafen Bernstorff, bin ich eine Schilderung des Kronprinzen schuldig, welche den dänischen Staaten die frühlingshellste Zukunft verheißt. Die meisten Regententugenden sind in ihm vereiniget. Kein Regentenlaster beherrscht ihn. Seine Gemahlinn ist ihm Alles. Selbst die Lästerchronik der Antichambre geräth in offenbare Verlegenheit, wenn es darauf ankommt, ihn mit irgend einem andern weiblichen Wesen in vertraute Verhältnisse zu setzen. Mäßigkeit in jedem Lebensgenusse war, von früher Jugend an, sein strenges Gesetz. Im Puncte der Jagd folgt er ganz dem Systeme des jüngern Plinius; Griffel und Schreibtafel begleiten ihn unter die Schatten der skandinavischen Eichen, und die Thiere des Waldes ergehen sich ungefährdet in seiner Nähe. Kartenblätter sind ihm, wie abgefallene Baumblätter; er läßt sie unberührt liegen. Vollkommen durchstudiert, in historischer, geographischer und statistischer Hinsicht, hat er das Erbe seiner Väter.

Zur höchsten Ehre gereicht es dem Kopfe, wie dem Herzen des edeln Kronprinzen, daß er mit gläubigkindlichem Vertrauen dem großen Bernstorff anhängt, nichts ohne seinen Rath oder seine Billigung ausführt, und nur unter seinem Adlerauge die Staatsgeschäfte leitet. Er steht hoch genug, um Bernstorffs ganzen Werth zu überschauen und

zu umfassen. Den Mangel an vielseitiger, weitschichtiger akademischer Facultätsgelehrsamkeit, deren Erlangung, vielleicht nicht ohne Mitwirkung eines günstigen Gestirns, ihm bekanntlich in seiner Jugend unmöglich gemacht ward, ersetzt er, mit Vortheil, durch den reinsten Menschensinn, und eine, alles richtig berechnende und abwägende Urtheilskraft. In seiner Gesichtsbildung findet man viele von den Zügen des Vaters veredelter wieder. Ungeachtet seiner auffallenden Blässe genießt er der trefflichsten Gesundheit. Seine Haltung zu Pferde, und besonders die gewandte Leichtigkeit, womit er sich aufschwingt, zeugen von unentnervter Jugendkraft.

Dem Staatsminister, Grafen Bernstorff, gebührt die Ehrenbenennung des nordischen Aristides mit dem höchsten Rechte. Nie erschien die menschliche Natur mir würdevoller, als in ihm. Mit den größten und mannigfaltigsten Anlagen ausgerüstet, ward er alles, was er werden konnte. Milde, Festigkeit und Adel treffen in seiner Seele, Kraft, Hoheit und Ebenmaß in seiner wahrhaft königlichen Gestalt zusammen.

Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae.

Horat.

Es gibt kein merkwürdiges und wichtiges Buch, das er nicht kennt; keine gemeinnützige Entdeckung, womit er nicht vertraut wurde. Sein Conversationston ist nicht weniger einfach und natürlich,

als elegant und glänzend. Seine Manier im Erzählen darf classisch heißen. In früheren Zeiten war er auch in körperlichen Geschicklichkeiten und gymnastischen Übungen überall der Erste. Wenn es darauf ankam, den zierlichsten Tänzer, den trefflichsten Reiter, oder den geschicktesten Jäger zu nennen, so war man sicher, daß niemand anders genannt war, als Bernstorff. Noch vor einem Jahre schoß er einen Adler im Fluge. Eine seiner Lieblingsunterhaltungen, wenn er seinen schönen Landsitz bewohnt, findet er in der Gärtnerey, die er aus dem Grunde versteht.

Von entschiedener Einwirkung auf die Cultur seines literarischen und artistischen Geschmacks, war der Umstand, daß ihm das beneidenswerthe Glück wurde, auf seiner Wallfahrt zu den Kunstwundern Italiens, den gelehrten Erzähler von Anacharsis Wanderungen, Barthelemy, und den gefälligen Darsteller häuslicher Lebensscenen, Greuze, zu Begleitern zu haben.

Ein Mittagsmahl bey dem Finanzminister Grafen Schimmelmann, gab mir durch den dabey herrschenden zwanglosen und natürlichen Ton, dieser ersten Würze des geselligen Lebens, so weit es vom Einzelnen auf das Allgemeine zu schließen erlaubt ist, die vortheilhaftesten Ideen über die häusliche Existenz der höheren Stände zu Copenhagen. Der Graf, ein edler, anspruchloser und unermüdeter Thäter alles Guten, der durch jede neue Unterhaltung gewinnt, wie ein Bild von Raphael durch jedes neue Anschauen, genießt als Staats-

beamter und als Mensch der ehrenvollsten und gerechtesten Hochachtung.

Ein froher Abend verging mir, in angenehmer Gesellschaft, bey dem Professor von Eggers, als einer der aufgeklärtesten und verdienstvollsten Gelehrten Dänemarks, und als politischer, statistischer und historischer Schriftsteller mit Ruhm und Verehrung auch im Auslande genannt. In der Gesellschaft befand sich der französische Minister Grouvel, den das traurige Loos traf, sich bey der Vorlesung des Todesurtheils von Ludwig dem Sechszehnten zum Organ hergeben zu müssen. Man erkennt in ihm einen Mann von altfranzösischer Politur und horchsamer Gewandtheit.

Im Harmonieclubb ward Schulzens Hymne auf Gott, eines der ersten Meisterwerke der Tonkunst, von Dilettanten vortrefflich executirt. Seit Glucks Opern wirkte keine Musik mit solcher Allgewalt auf meine Seele. Die Höhe, zu welcher Schulzens Genius in dem Chore: Orcane preisen dich, o Gott! emporschwebt, hat nach meinem Gefühle, das aber nicht den mindesten Anspruch auf Untrüglichkeit macht, selbst Händel niemahls erreicht.

Man führte mich auf den Balcon des Packhauses, der berühmten Aussicht wegen, welche den ganzen Holm, die Rhede, das Meergestade bis Helsingör, und die Küste von Schonen umfaßt. Auch machten Sander und ich ungesäumt von der Erlaubniß Gebrauch, den Holm zu besuchen, welche der Präsident der Rentkammer, Graf

Reventlau, uns vom Kronprinzen ausgewirkt hatte, und womit man, in der Regel, gegen Fremde nicht freygebig ist. Dem wachehabenden Offizier war schon Ordre ertheilt, uns einzulassen. Der Lieutenant von Blohm, ein feiner und artiger Mann, der seine Bildung für den Umgang mit Menschen weniger am Schiffsbord, als in Assembleesälen erhalten zu haben schien, war unser interessanter und unterrichtender Führer, durch diese mir neue Welt. Wir durchgingen die Modellkammer, alle für die Marine thätigen Werkstätten, das Arsenal, welches dem Rufe, eines der bedeutendsten von Europa zu seyn, vollkommen entspricht, und die vortrefflich construirte Schiffsdocke. Eine Kahnbrücke führte uns an der langen majestätischen Reihe der siebenzig- bis achtzigschlündigen Kriegskolosse vorüber.

Weil ein hartnäckig anhaltender Gegenwind mir die Seereise nach Kiel oder Lübek unmöglich machte, zwang mich mein Unstern, über die Belte nach Hamburg zurück zu kehren. Ich sagte dem schönen Copenhagen am vierten Aprill ein trauriges Lebewohl, und bewahrte die Erinnerungsbilder aller darin verlebten Stunden, wie köstliche Reliquien, im innersten Heiligthume meines Gemüths.

Die Aussicht bey dem Schlosse Friedrichsberg, dem gewohnten Sommeraufenthalte des Hofes, ausgenommen, ist die Gegend bis Rothschild ziemlich einförmig. In dieser Stadt sind die Begräbnisse der Könige, welche Klopstock zum Gegenstande einer der vorzüglichsten Elegien machte,

die wir in unserer Sprache besitzen. Von hier gelangten wir über Ringstädt, einem Städtchen, wo kürzlich zwanzig Häuser abgebrannt waren, nach Korsör, an der Westküste von Seeland. Die vierzehn Meilen, von Copenhagen bis hierher, legten wir, auf einer der trefflichsten Kunststraßen der Welt, in eben so vielen Stunden zurück. Die Überfahrt über den großen Belt dauerte, mit halbem Winde, fünf Stunden. Wir kamen am Eilande Sproe vorbey, das, gleich der Petersinsel im Bielersee, nur von einer einzigen Familie bewohnt wird.

Das Postschiff landete vor Nyborg, einer kleinen Stadt, reitzend an einer Meerbucht gelegen, deren Ufer mannigfaltig und segenverkündend angebaut sind. Nun betraten wir die fruchtbare Insel Fünen, deren ansehnlichsten Theil ich aber, zu meinem gerechten Mißvergnügen, unter der Hülle der Nacht durchreisete. Bey Middelfahrt gingen wir über den kleinen Belt, der sich hier so sehr verschmälert, daß unser Boot in weniger als einer halben Stunde übergerudert wurde; da hingegen bey Assens, einer andern Passage, die Breite desselben zwey Meilen beträgt.

Fast den ganzen Tag hatten wir heftigen Regen, und gegen Abend überfiel uns, in einem Walde, nicht weit von Hadersleben, ein Gewitter, welches an Heftigkeit dem furchtbarsten Alpengewitter nichts nachgab. Drey Mahl waren Blitz und Schlag vereiniget, und dabey entlud eine Hagelwolke sich mit schrecklicher Gewalt. Nicht fern von

uns ward ein Baum vom Blitze zersplittert. Nun standen die Pferde plötzlich stille, und der betäubte Postknecht, dem wir unaufhörlich zuriefen: „Von den Bäumen weg!" schien gerade da Schirm und Schutz zu suchen, wo die übrige Reisegesellschaft nur Verderben und Untergang fürchtete. Militärische Kraftsprüche mußten in diesem Moment an die Stelle einer physikalischen Vorlesung treten, und so entkamen wir am Ende noch glücklich genug dem gefahrdrohenden Walde.

Der folgende Tag war so regentrübe, daß der Anblick der gerühmten Landschaften von Apenrade und Flensburg für mich verloren ging. Flensburg gehört in die Reihe der artigen und freundlichen Städte, und seine Lage, nach dem Wenigen zu urtheilen, was der Flor, welcher sie verhüllte, mich davon errathen ließ, muß bezaubernd seyn.

In Schleswig fand ich Herrn von Eggers, dem ich durch seinen älteren Bruder von Copenhagen aus war empfohlen worden, schon im Posthause. Er unterhielt mich die Erhohlungsstunde, welche den Reisenden hier vergönnt wird, mit angenehmer und lebendiger Darstellung von Schleswig, dessen Einwohnern, der daselbst immer weiter um sich greifenden Prachtliebe, und dem Theater, worüber er ein überaus günstiges Kennerurtheil aussprach.

Endlich hatte der Himmel sich wieder aufgehellt. Das herrlichste Mondlicht beleuchtete den Weg von Schleswig bis Eckernförde. Dieß war

nun meine vierte auf den Folterbretern des Postwagens ruhelos zugebrachte Nacht.

So ermüdet und schlafbedürftig ich bey meiner Ankunft in Kiel mich auch fühlte, so vermochte ich demungeachtet der Einladung meines väterlichen Freundes Hensler nicht zu widerstehen, noch am nähmlichen Tage mit ihm nach Emkendorf zu fahren. Dieser Landsitz liegt drey Meilen von Kiel gegen Rendsburg zu, und gehört dem Grafen Reventlau, ehemahligem dänischen Gesandten in London und Stockholm, einem gebildeten und biedern Manne, der die Gräfinn Julie Schimmelmann, eine Schwester des Finanzministers, zur Gemahlinn hat. Diese, durch Geistescultur und Herzensadel gleich achtungswerthe Frau, hat, zum Besten ihrer Bauern, zwey musterhafte Volksbücher geschrieben, wovon das eine Sonntagsfreuden, und das andere Kinderfreuden betitelt ist. Ihr ähnliches Bild in Lebensgröße, von Angelika Kaufmann, verschaffte mir zu Copenhagen, im Hause des Bruders der Gräfinn, einen reinen und unvergeßlichen Kunstgenuß. Angelika hat in diesem Gemählde, nach dem Beyspiele des großen Reynolds, mit der ihr eigenen Grazie und Zartheit der Ideen, ein bloßes Porträt sehr glücklich zu der Würde und zu dem Interesse eines historischen Süjets erhoben.

Der Graf Reventlau brachte mehrere gute Copien, nach Raphael und Guido Reni, aus Italien mit; auch einige Originale, unter denen

mir besonders zwey Landschaften von Philipp Hackert hervorstechend schienen.

Die Bekanntschaft mit dem Professor Fabricius, einer der würdigsten Linnäischen Schüler, gab meinem Aufenthalte zu Kiel, nach dem Umgange mit Hensler, das ausschließendste Interesse. Im Fache der Entomologie hat dieser Gelehrte, vorzüglich in England und Frankreich, eine Art von Dictatur erlangt, die von allen jetzt lebenden Naturforschern einstimmig anerkannt wird.

Der Canal, welcher die Ostsee und Nordsee verbindet, ist nun seit zwölf Jahren im Gange. Der Bau der Schleusen wird von Sachverständigen für musterhaft erklärt. Die drey ersten (bey Holtena, Knoop und Rathmannsdorf) heben ein Schiff, das aus der Ostsee kommt, bis zum Flemhudersee empor, der sieben und zwanzig Fuß höher liegt, als die Ostsee, indem in jeder derselben das Schiff um neun Fuß gehoben wird; dagegen die drey letzten (bey Königsförde, Kluvensiek und Rendsburg) auf ähnliche Weise das Schiff bis zur Untereider herabführen. Die obere Breite des Canals beträgt hundert Fuß, also vierzig Fuß mehr als die obere Breite des Canals von Languedoc; die Wassertiefe zehn Fuß, also vier Fuß mehr, als die Wassertiefe jenes Meisterwerks der hydrotechnischen Baukunst. Schiffe von neunzig Commerzlasten können durchpassieren; die Breite desselben darf aber nicht über sechs und zwanzig und einen halben Fuß betragen. Die Mün-

bung des Canals bey Holtena ziert folgende, durch römische Kürze sich auszeichnende Lapidarschrift:

Christiani VII. jussu et sumptibus, mare balticum oceano commissum.
MDCCLXXXII.

Das dem Geheimrath von Saldern gehörige Landgut Schierensee liegt vier Stunden von Kiel entfernt. Der Heeschenberg hat interessante Anlagen. Hier war es, wo ich den Anblick eines Sees oder Stromes nicht weniger vermißte, als von der Wallpromenade bey dem Schlosse zu Wernigerode. Hippels Prunksaal ohne Spiegel mußte, sehr natürlich, mir dabey wieder einfallen. Das Wohngebäude des Herrn von Saldern ist in edelm Geschmacke erbaut. Über dem Eingange liest man die Worte: **Non mihi, sed posteris.** Das Dach ist mit rothangestrichenen sehr dünnen Eisenplatten gedeckt, welche um ein Drittheil leichter seyn sollen als Ziegel. Sehr glücklich sind hin und wieder in den englichen Parthien des Gartens Pavillons von gefälliger Architectur vertheilt. Den ansehnlichsten und comfortäbelsten bezeichnet die Überschrift: **Tranquillitati.**

Bey dem Rittersitze Dänischneuhof hat man einen herrlichen Blick auf das Meer, dessen Nähe, bis zur plötzlichen Totalansicht, ungeahnet bleibt. Lange wanden wir uns durch labyrinthische Schattengänge; auf ein Mahl ward es lichter, und uns empfing eine freye Terrasse, am hohen, senkrecht abgeschnittenen Ufer, welche mit Bänken be-

setzt, und durch ein zierliches Geländer gegen die Seeseite noch mahlerischer und parkmäßiger wird. Zwey Schiffe, die von einer schwarzblauen Höhe, mit jeder Minute sich vergrößernd, herab zu gleiten schienen, und deren geschwellte Segel in der Abendsonne glänzten, brachten ein hohes dichterisches Leben in die feyerliche Scene. Die schönen, von Friedrich Stolberg am Gestade dieses Meeres gesungenen Strophen, tönten mir im erhabenen Chorale der brandenden Wogen:

Du heiliges und weites Meer,
Wie bist du meinem Blick so hehr!
Sey mir im goldnen Strahl gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Ich lausche dir mit trunknem Ohr,
Es steigt mein Geist mit dir empor,
Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn säugt;
Auf deiner Wogen blauem Schooß'
Wiegt seine Phantasie sich groß.

Der blinde Sänger stand am Meer;
Die Wogen rauschten um ihn her,
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feyerkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odyssee
Entstiegen mit Gesang der See.

Zu Rastorf, einer ländlichen Besitzung der gräflichen Familie Ranzau, welcher auch das reizende Aschberg gehört, durchging ich ohne besonderes Interesse den künstlichen Theil des Gartens. Im Wohnhause zog nichts meine Aufmerksamkeit an, als ein Familiengemählde von Stein, einem in diesen Gegenden sehr geachteten Künstler, das ein junges Ehepaar mit zwey Kindern, in einer wirklich schönen Gruppirung, vorstellt. Das einzige, was mir im Garten gefiel, war ein Monument, welches die verwitwete Gräfinn Ranzau dem Andenken ihres Gatten errichtete. Die Form desselben ist äußerst gefällig. Keine Wapen oder Trophäenornamente verunzieren das Ganze. Die Goldschriften auf dem lichtgrauen Marmor schmeicheln dem Auge; aber die matten, Gottschedischen Reime beleidigen den ästhetischen Sinn.

So viel Vortheilhaftes mir auch schon mancher patriotische Holsteiner, wenn von den seichten und unwahren Urtheilen des verkappten reisenden Franzosen über Holstein die Rede war, von den anziehenden Gegenden dieses Landes, und besonders von der Lage von Aschberg gesagt hatte, so wurde meine gespannte Erwartung bey dem Anblicke dieser entzückenden Reviere dennoch um Vieles übertroffen. Der Garten von Aschberg stößt an den Plönersee, der die Hauptschönheit der ganzen, weithingedehnten Landschaft ausmacht. Seine Länge beträgt eine Meile, und aus allen Standpuncten erblickt man an den lachenden Ufern Waldungen oder Dörfer.

Ein Schweizerprospect, wenn Gewölke die Zinnen der Alpen verschleyern!

Der Weg von Aschberg nach Plön streift hart am Seegestade fort, und gewährt den lieblichsten Wechsel von pittoresken Scenen und Erscheinungen. Der ungeheure Saal der alten Burgfeste zu Plön versetzt in das romantische Zeitalter des Ritterthums. Alles darin ist gigantisch, und trägt das Gepräge der kühnen Rohheit, welche jener Hünenperiode eigen war.

Unweit Plön las ich, auf einem ansehnlichen, mit grobgepinselten Rebenblättern geschmückten Gasthofschilde, das Wort: Erquickungsmittel. Der überraschende und originelle Laconismus der Inschrift lockte mich an. Aber, gütiger Himmel, welch ein Regal ward hier dem bitter getäuschten, eßlustigen Reisenden auf die schmutzige Wolldecke eines vermorschten Wackeltisches, ganz mit dem mürrischen Phlegma einer Almosenspende, zum Besten gegeben! Saures, kahmichtes und verwässertes Bier, nebst einer Beylage von schimmeligem Brote und übersalzener Butter! Ging es mir doch mit den pompösen Titeln vieler belletristischen Modeproducte nicht um ein Haar besser, wie mit dem Aushängschilde dieser Pfennigschenke!

Die freundschaftliche Einladung der Gräfinn Luise Stolberg rief mich nach Tremsbüttel. In diesem holsteinischen Dorfe lebt ihr Gemahl, der königliche Amtmann, Graf Christian Stolberg, als Menschenbeglücker und Musen-

freund. Mit dem hohen Geiste der Gräfinn, ihren vielseitigen Kenntnissen und ihrer ausgebreiteten Belesenheit, war ich schon früher, durch die trefflichen, des Druckes würdigen Briefe, welche sie seit mehreren Jahren an Bonnet richtete, vertraut geworden. In der That wurde der verewigte Greis wohl von Wenigen wärmer verehrt, und besser verstanden, als von dieser, nach Licht und Wahrheit unermüdlich forschenden Seele.

Nur noch einige Tage fehlten, um die Zahl von zwölf Monden zu erfüllen, seit Bonnet von hinnen schied. Wir hätten dann den heiligen Manen des Unsterblichen, wie dankbare verwaiste Kinder, ein frommes Todtenopfer geweiht; doch schon der dritte Morgen geboth mir, den stillen Wohnsitz einer durch Tugend, Weisheit und Sympathie festbegründeten Glückseligkeit, und zwey schöne, lautere Herzen wieder zu verlassen, die noch oft in der Erinnerung meinen Geist zu reineren, beglückenderen, freyeren und edleren Ansichten des Menschenlebens erhöhen werden.

VII.

Wanderung
nach dem
Stockhorne.

An
J. G. von Salis.
1794.

Dort schlängelt sich durch's Land, in hundert regen Stellen,
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier lieget Nüchtlands Haupt in Fried und Zuversicht,
In seinen nie erstieg'nen Wällen.
Dort streckt das Wetterhorn den nie beflog'nen Gipfel,
Durch einen dünnen Wolkenkranz,
Bestrahlt mit rosenfarbnem Glanz,
Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur schmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken.

von Haller.

Schon seit mehreren Wochen, mein geliebter Salis, hat mich das freundliche Schicksal, nach einer Reise durch Deutschland und Dänemark, wieder mit unserm Bonstetten vereiniget, und ich bewohne sein Gartenhaus, das dicht vor der Stadt, auf einer vom linken Ufer der Aare sanft emporsteigenden Anhöhe liegt. Hier beherrscht man die reiche und prachtvolle Landschaft, von welcher Aberli, auf dem Blatte mit der Unterschrift: Die Stadt Bern von der Nordseite, ein so glückliches Miniaturbild geliefert hat.

Ungeachtet dir, während der langen Kometenbahn meiner vaterländischen Wallfahrt, auch nicht ein Federstrich von meiner Hand zu Gesichte kam, so wich dennoch, deß bin ich fest versichert, die Über-

zeugung dir niemahls aus der Seele, daß dein Andenken am Rhein und an der Elbe in der meinigen eben so jugendlich fortlebte, wie einst am Rhodan und an der Limmat. Wie freudig ward jede Frage von mir beantwortet, wenn irgendwo von dir die theilnehmend oder neugierig nachforschende Rede war! Deine Muse hat in Deutschland eben so viele Freunde, als darin gebildete und gefühlvolle Menschen wohnen; und wer der Freund deiner Muse ist, der ist auch immer zugleich der Deinige.

Klopstock grüßt dich mit Wärme. Wie nach einem in der Fremde lebenden Sohne, erkundigte sich Wieland nach dir. Das Angesicht des trefflichen alten Ebert glänzte vor Freude, als er durch mich die Erfüllung deines letzten Wunsches erfuhr. Des sterbenden Bürgers trübes Auge erheiterte sich, vielleicht zum letzten Mahle, bey Erblickung deines Bildes. Voß trug mir die Bitte an dich auf, dem Genius, der dir an der Seine und sogar in Flandern hold war, auch in Rhätien zu opfern.

Keine deiner poetischen Ausstellungen scheint eine allgemeinere Sensation erregt zu haben, als der Gesang an das Mitleid. Sehr häufig habe ich, von schönen Lippen, Stellen daraus gehört, besonders die beyden Verse:

Bindest loser deine Garben
Vor der Ährenleserinn.

Betrachte dieß alles als eine vom Parnasse selbst ausgegangene Aufforderung, nach immer höherer

Vollkommenheit zu streben. Singe von Liebe, Freundschaft, Lebensweisheit und Natur, da noch alles um dich her in Frühlingsherrlichkeit knospet und blüht. Der Tag des Lenzes, o wie wenige nur sind unser Theil!

Bonstetten wurde seit einiger Zeit, mehr als jemahls, von Fremden, besonders von französischen Ausgewanderten besucht, die sich im Canton Bern täglich in größerer Anzahl einfinden, weil sie, man weiß nicht ganz bestimmt, aus welchen Gründen, die Regierung dieses Freystaates ihren exaltirten Hoffnungen und Wünschen besonders zugeneigt wähnen. Emigrirte Damen von hohem Range verfolgten den armen Freund mit ihrer chemischen, mineralogischen und botanischen Erudition. Er sollte lehren und lernen. Aber ihr ganzes Benehmen, carricaturmäßig nach Pariser-Gelehrten copiert, ward am Ende für ihn zur drückendsten Hausplage. Männische Weiber sind dem männlichen Geschlechte eben so widrig, als weibische Männer dem weiblichen.

Wir beschlossen deßhalb eine kleine Fußreise, um wenigstens ein Paar Tage lang einander ganz anzugehören. Zum Ziele der Wanderung wählten wir den Gipfel des Stockhorns, unweit Thun, dessen Westseite, senkrecht abgestürzt, dem verticalen Durchschnitte einer Kuppel gleicht, und mit der benachbarten, scharf zugespitzten Pyramide des Niesen auffallend contrastirt.

Das Gutachten eines der Gegend kundigen Bauern, den wir über die Seite befragten, von welcher dem Stockhorn am besten beyzukommen

sey, fiel dahin aus, daß wir, wie er sich ausdrückte, diesen streitbaren Berg bey Blumenstein anzugreifen hätten.

Dem zufolge begaben wir uns nach dem bekannten Badehause von Blumenstein, das am Fuße des Stockhorns in einer anmuthigen Wiesengegend liegt, und nahmen daselbst unser Nachtquartier.

Die aufgehende Sonne fand uns schon in einer luftigen Halle, bey dem Frühstücke, im Horaz lesend. Kaum waren wir mit unserm Lieblingsdichter von Rom nach Brundusium abgereist, als zwey hübsche Bäuerinnen uns wieder nach Blumenstein zurückriefen. Sie brachten Sträuße von Hyacinthen und Nelken, mit der Bitte, damit unsere Hüte zieren zu dürfen. Zwirn und Nadel zum Anheften hielten sie schon in Bereitschaft. Wir hatten Freude an dem arcadischen Angebinde, wobey der Umstand nicht unbeachtet bleiben muß, daß die Mädchen ein Geldgeschenk, welches wir ihnen dagegen anbothen, nicht ohne bittere Empfindlichkeit zurückwiesen.

Also geschmückt, traten wir, von einem leichtfüßigen Führer begleitet, die Wanderung an. Das Erste, wodurch unsere Aufmerksamkeit angezogen wurde, war der Sturz des Fallbachs, unweit der Kirche des Dorfes Blumenstein, welches etwa eine Viertelstunde vom Badehause abliegt. Dieser Cascade hat man, so viel mir bekannt ist, noch in keiner Reisebeschreibung Erwähnung gethan, wiewohl sie durch Höhe, Wassermasse und Localschönheiten sich ganz vorzüglich auszeichnet.

Durch die melancholischen Schatten schwarzer

Tannengehölze wand sich nun der Weg zu den Alpentriften empor, welche das Stockhorn umgeben. Über uns hingen einige Wolken, wie an den Berg festgedrückt. „Durch welche Wolke geht unser Weg?“ fragte Bonstetten den Führer. Eine wahre Götterfrage, wie aus einem mythologischen Mährchen entlehnt, welche aber, auf der Stelle, wo sie gethan wurde, auch aus dem Munde des einfältigsten Hirten hätte kommen können.

Drey Stunden mochten wir etwa gestiegen seyn, als wir die Wälder unter unsern Füßen erblickten, und den prallen, elastischen Rasen der höheren Bergregionen betraten. Sennhütten lagen rings umher zerstreut, und fern und nahe scholl das harmonische Geläute der Herden. Über einen schmalen, brückenähnlichen Pfad, an dessen linker Seite sich ein furchtbarer Abgrund öffnete, gelangten wir zu einem fast senkrechten, gewiß über hundert Fuß hohen Rasenabhange. Mit beständiger Beyhülfe der Hände, klimmten wir, nicht ohne Gefahr und Anstrengung, daran empor, indeß der Führer die Todesgeschichte eines Jünglings aus Thun erzählte, der vor einigen Jahren von dieser Rasenwand, an welcher wir eben zwischen Himmel und Abgrund schwebten, herabgestürzt war. Glücklicher, als dieser, erreichten wir die Basis des Felsengipfels, der eigentlich das Stockhorn genannt wird, und wegen seiner sonderbaren Form in der ganzen umliegenden Gegend einen höchst auffallenden Anblick darbiethet.

Mit Unmuth sahen wir jetzt, so nahe schon dem Zielpuncte der Reise, sich überall Gewölke zu-

sammenziehen, die einen Schleyer über das Zaubergemählde zu werfen droheten, dessen Anblicke wir mit freudiger Ungeduld entgegenstrebten. Wir erreichten jedoch den Gipfel, bevor sich alles verhüllte. Noch stand die Bergkette des Grindelwaldes ohne Vorhang da; und gerade war dieß die Seite der Aussicht, worauf ich am widerwilligsten Verzicht gethan hätte. Bald aber verwandelte sich die Schaubühne, wie durch den Zauberschlag einer Fee. Die Gewölke zogen in immer gedrängteren Scharen heran, und strömten zuletzt in ein unabsehbares Meer zusammen, aus dessen grauer Oberfläche hier und da nackte Berggipfel, gleich vulcanischen Ruinen, in wunderbar geordneten Inselgruppen, aufragten. Von Zeit zu Zeit entstanden Öffnungen darin, durch welche wir bald die Stadt Thun, bald einen Theil des Sees, bald eine Krümmung der Aare, bald Wälder und Dörfer, bald Wiesenpfade, in einer wahrhaft magischen Abwechselung erblickten. Auf diese Weise ward uns die Umsicht vom Stockhorn, eine der ausgedehntesten und reichsten der Schweiz, nur in Bruchstücken zugemessen. Die unaufhörlich umschaffende Beweglichkeit dieser Wolkenscenen brachte aber eine Reihe von so unendlich mannigfaltigen und anziehenden Erscheinungen hervor, daß wir zuletzt gar nicht mehr an das dachten, was unserem Blicke dadurch entzogen wurde, sondern, ohne den Wolkenbeherrscher Zeus auch nur mit einer Sylbe anzuklagen, befriediget und glücklich, als hätten wir mit Brydone auf dem Ätna gestanden, zu einer Sennhütte niederstiegen, wo ein ehrwürdiger Alpenhirt die ruhebedürfti-

gen Reisenden, altschweizerisch-gastfrey mit Ziegenmilch und Käse bewirthete. Kommet sufen! war seine treuherzige Einladung, die er mit einem kräftigen Handschlage begleitete! wobey bemerkt werden muß, daß der Sprachgebrauch des Hirtenvolks dieser Berge die Menschen saufen, die Thiere hingegen trinken läßt.

Als nun endlich, wie Vater Homer so oft am Schlusse ähnlicher aus dem Stegreife gehaltener Mahlzeiten singt, die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war, blieb uns keine einladendere Unterhaltung übrig, als die Pflanzen, welche wir vom Fuße bis zum Gipfel des Stockhorns erbeutet hatten, nach der topographischen Succession ihrer Wohnreviere zu ordnen. Hieraus ergab sich diese Stufenfolge von größten Theils interessanten, schönen oder seltenen Pfleglingen der helvetischen Flora:

Impatiens noli me tangere. Pedicularis verticillata. Valeriana tripteris. Trollius europaeus. Cacalia alpina. Alchemilla alpina. Prenanthes purpurea. Thymus alpinus. Pimpinella saxifraga. Apargia aurea (alias: Leontodon aureum). Phellandrium mutellina. Dianthus superbus. Campanula barbata. Phyteuma orbicularis. Cnicus spinosissimus. Rhododendron ferrugineum. Rhododendron hirsutum. Aconitum napellus. Aconitum lycoctonum. Sonchus alpinus. Aster alpinus. Centaurea montana. Crepis alpina. Tussilago alpina. Bupleurum ranunculoïdes. Satyrium nigrum. Achillea atrata. Arnica scorpioïdes. Gentiana acaulis. Glo-

bularia nudicaulis. Astrantia minor. Astragalus onobrychis. Myagrum saxatile. Androsace lactea. Dryas octopetala. Silene acaulis.

Gegen Abend verließen wir die wirthliche Sennhütte, und folgten, auf der Ostseite des Stockhorns, dem bequemen Herdenwege, der in das Sieben- oder Simmenthal hinabführt, wo wir zu Erlenbach, einem durch ansehnliche Pferdemärkte bekannten Dorfe, von unserem beschwerlichen Tagewerke ausrasteten.

Mit dem ersten Aufdämmern der Frühe setzten wir die Reise durch einen Theil des Simmenthales, das von den Gränzgebirgen von Wallis bis zum Thunersee sich hindehnt, und von der Sieben oder Simme durchflossen wird, noch bis Thun zu Fuße fort; von hier aber schifften wir, auf der reissenden Aare, in weniger als zwey Stunden, mit der sogenannten Kälberflotte, nach Bern. Diesen sonderbaren Nahmen führen einige flache, ziemlich große Kähne, die wöchentlich zwey Mahl von Thun auf Bern gehen, von demjenigen Theile ihrer Ladung, welcher gemeiniglich der ansehnlichste zu seyn pflegt.

Wegen der mahlerischen Ansichten, welche die romantischen Ufer der Aare fast überall darstellen, würde diese rasche Wasserfahrt uns einen reichen und immer wechselnden Genuß gewährt haben, wenn wir nicht, kaum eine halbe Stunde nach der Abfahrt, von einem heftigen Gewitter wären überfallen worden. Gerade als der Regen am stärksten herabstürzte, und der Donner am fürchterlichsten über uns rollte, gerieth,

unser Ungemach zu verdoppeln, das Fahrzeug auf den Sand. Der Sturm brausete; die Wellen waren in Aufruhr, und arbeiteten gegen die dünnen Breter der nachlässig gezimmerten Barke; die Blitze zuckten in gefährlicher Nähe, über der tosenden Fluth und an den schwarzen Fichten, die knirrend hin und her schwankten; die Mannschaft arbeitete, in wilder Unordnung, mit Stangen und Rudern zur Linken und zur Rechten, und selbst die Thiere, welche bis dahin ruhig auf dem Boden neben- und aufeinander gelegen hatten, schienen die Gefahr zu wittern, und erhoben mit emporgereckten Häuptern, wie aus Einer Kehle, ein ängstliches Jammergeschrey.

Den vereinigten Kräften einiger herkulischen Metzgerknechte, die in's Wasser sprangen und das Fahrzeug von der Untiefe wegschoben, hatten wir es zu danken, daß wir zuletzt noch aus dieser Fährlichkeit gerettet wurden, und wohlbehalten, obgleich träufelnd, als wären wir dem Schiffbruche entschwommen, unter der hohen Terrasse des Münsters zu Bern an's Land stiegen.

. . . . . me tabula sacer
Votiva paries indicat uvida
Suspendisse potenti
Vestimenta maris deo.

Horat.

Durch die nähere Bekanntschaft mit dem Stockhorne ward meine Aufmerksamkeit von neuem auf eine ziemlich selten gewordene Reimerey aus dem ersten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts geleitet, welches sich in der Büchersammlung eines meiner ge-

lehrten Bekannten zu Bern befindet, und worin der genannte Berg, eben so, wie der benachbarte Niesen, eine ganz unerhört wunderliche Rolle spielt. Der Niesen erzählt dem Stockhorne, welchem er, nebst seiner sämmtlichen Dienerschaft, ein glänzendes Banket anrichtet, als eine Würze der Mahlzeit, mit einem unermeßlichen Aufwande von Gelehrsamkeit, nicht nur die ganze Weltgeschichte von Adam her, sondern trägt auch die Beschreibung der Naturmerkwürdigkeiten und aller Gebirge des Erdballs vor. Den Ton und die Manier des Verfassers, Hans Rudolph Räbmann, wird folgendes Fragment einer Schilderung des großen Bernhardsberges am treffendsten charakterisiren:

Ein hohes und grausam Gebirg:
Vall Pelinna in seinem Cirk,
Welchen der Pönus Hannibal,
Als er mit Gewalt zog durch dieß Thal,
Wider die Römer durchhin brach
Mit Fewr und Essig allgemach
Zersprengt und macht ihn wandelbar
Und setzet einen Abgott dar,
Pöninum genannt, nachwerz latein
Mußt dieser Berg Mons Jovis seyn.
Zu höchst druff ist ein Hospital
Von Sanct Bernhart genannt zumal,
Dahin führt man d'Speis sechs Meil Weg
Gefährliche Straßen, Tritt und Steg.
So jemands auf dem Berg abstirbt
In der Erd' er kein Begrebd erwirbt
Sonders geworfen die Felsen ab,
Daß er im Schnee sein Begräbniß hab,

Da er langsam verzeert und gefriert
Als ob er wer verbalsamiert.

Der ganze Titel dieses seltsamen Products, dessen Einfassung gewiß die einzige dieser Art ist, lautet wörtlich so: „Ein Neuw, Lustig, Ernsthaft, Poetisch Gastmal und Gespräch zweier Bergen in der löblichen Eydgenossenschaft, vnd im Berner Gebiet gelegen; Nähmlich des Riesens und Stockhorns, als zweier alten Nachbarn! welches Inhalt ein Physicam chorographicam vnd Ethicam descriptionem, von der ganzen Welt ingemein vnd sonderlich von Bergen und Bergleuten: Sonettenweis gestellt, durch Hans Rudolph Räbmann, Dienern des Wortes Gottes. Getruckt zu Bern bey Johann le Preux. Im Jahre 1606."

Eine andere kleine Reise machte Bonstetten mit mir nach der Petersinsel im Bielersee. Dieß reitzende, mit allem, was die ersten Bedürfnisse des Lebens ausmacht, reichlich gesegnete Eiland, scheint von der Natur zum Wohnsitze für solche Menschen bestimmt zu seyn, die in ländlicher Stille und freyer Geistesbeschäftigung ihre Glückseligkeit finden.

Wohl hat, o glückliches Eiland, ein mildes Gestirn dir gelächelt,
Als deiner Wildniß der Tag heitrer Entödung erschien.
Segnend bekrönte Lyäus mit Reben die sonnigen Hügel,
Segnend entwinkte dem Thal Ceres ihr wallendes Gold.
Wälder, gebeugt von der Fülle des Herbstes, verlieh dir Pomona,
Und was dem Wollenvieh frommt, spendete Flora der Trift.

Eichen, gigantischen Wuchses, gewährte Silvan der Bekränzte,
Gegen des Boreas Grimm, deinem Gefilde zur Wehr.
Aber des Waidwerks Geschenke versagte dir Delia klüglich;
Nur in den Fernen umher schmettert ihr silbernes Horn.

Nun erst ward es mir ganz begreiflich, warum dem armen Rousseau das Herz blutete, als auch hier, wo er, nach seiner Versicherung, Jahrhunderte ohne lange Weile zugebracht haben würde, ihm keine bleibende Stätte ward; und warum, unter allen den Wohnplätzen, die das Schicksal dem ruhelos Umhergetriebenen, bald hier, bald da, anwies, gerade dieser seinem Herzen der liebste, und bis zum Grabe der Gegenstand seiner wehmüthigen Sehnsucht blieb. Hier quoll seiner Vergangenheit eine schmerzentilgende Lethe, und noch ein Mahl erschien ihm die Gegenwart im zauberischen Regenbogenlichte der seligen Jünglingstage.

Wir lasen Rousseau's Beschreibung der Insel, mit doppeltem Interesse, an Ort und Stelle wieder, und folgten den Spuren des merkwürdigen Mannes, der so allgewaltig auf sein Zeitalter wirkte, von dem Zimmer, das durch ihn zur Wallfahrtscapelle wurde, bis zum Obstgarten, wo er oft, mit einem Sacke umgürtet, in Gesellschaft seiner ehrlichen Hausgenossen, Früchte einsammelte; von den Hügeln, Gebüschen und Wiesen, wo er zuerst, den Linnäus in der Hand, die Gattungskennzeichen der Pflanzen studierte, bis zu der Uferstelle, wo er so gern, an schönen Abenden, den Blick in stiller

Selbstvergessenheit auf die Fluth geheftet, hingestreckt lag.

Hier bekam die Brunelle, eine der gemeinsten Pflanzen, in meinen Augen den Rang der Dionäa oder Adansonia, weil ich dabey des Entzückens dachte, worin Rousseau bey der Entdeckung der zwey Gabeln gerieth, worin die Staubfäden dieser Blume an ihrer Spitze gespalten sind. Es war so lebhaft, daß er an alle, die ihm nach dieser Entdeckung in den Weg kamen, im Übermaße seiner Glückseligkeit, die Frage that: Ob sie auch schon die Gabeln der Brunelle gesehen hätten? Unter den mir bekannten Scenen in Rousseau's Leben wäre ich am liebsten von dieser Zuschauer gewesen.

Aber auch diese, des goldenen Weltalters würdige Freuden, verwehte der Sturm; und bald darauf hören wir von neuem die Klagen des unglücklichen, gegen Widerwärtigkeit und Noth ankämpfenden Verbannten: A peine est-il dans nos plus vives jouissances un instant ou le coeur puisse véritablement nous dire: Je voudrois que cet instant durât toujours. Et comment peut-on apeller bonheur un état fugitif, qui nous laisse encore le coeur inquiet et vuide, qui nous fait regretter quelque chose avant ou desirer encore quelque chose après?

Selbstvergessenheit auf die Flur gebettet, hingestreckt lag.

Hier bekam die Brunelle, eine der gemeinsten Pflanzen, in meinen Augen den Rang der Dionäa oder Adansonia, weil ich dabey des Entzückens dachte, worin Rousseau bey der Entdeckung der zwey Gabeln gerieth, worin die Staubfäden dieser Blume an ihrer Spitze gespalten sind. Es war so lebhaft, daß er an alle, die ihm nach dieser Entdeckung in den Weg kamen, im Uebermaße seiner Glückseligkeit, die Frage that: Ob sie auch schon die Gabeln der Brunelle gesehen hätten? Unter den mir bekannten Scenen in Rousseau's Leben wäre ich am liebsten von dieser Zuschauer gewesen.

Aber auch diese, des goldenen Weltalters würdige Freuden, verwehte der Sturm; und bald hören wir von neuem die Klagen des unglücklichen, gegen Widerwärtigkeit und Noth anstemmenden Verbannten: A peine est-il dans nos plus vives jouissances un instant où le coeur puisse véritablement nous dire: Je voudrois que cet instant durât toujours. Et comment peut-on apeller bonheur un état fugitif, qui nous laisse encore le coeur inquiet et vuide, qui nous fait regretter quelque chose avant ou desirer encore quelque chose après?

VIII.

Die Borromäischen Inseln.

1796.

— ἔνθα μακάρων
νᾶσων ὠκεανίδες
αὖραι περιπνέουσιν· ἄν-
θεμα δὲ χρυσοῦ φλέγει,
τὰ μὲν χερσόθεν, ἀπ' ἀ-
γλαῶν δενδρέων,
ὕδωρ δ' ἄλλα φέρβει.
Ὅρμοσι τῶν χέρας ἀνα-
πλέκοντι καὶ στεφάνοις.

Πινδαρ.

Anstatt in gerader Linie von Lugano nach Mailand zu gehen, richteten wir unsern Weg nach dem östlichen Gestade des Lago maggiore. Unverzeihlich wäre es in solcher Nähe gewesen, die berühmten Borromäischen Inseln nicht in unsrn Reiseplan mit einzuschalten. Gegen Abend erreichten wir den Uferflecken Laveno, von wo ein günstiger Wind uns in einer halben Stunde nach dem piemontesischen Städtchen Intra führte. Wir landeten vor dem Eingange des Wirthshauses, das, wegen seiner weitumschauenden Lage auf dem hohen Ufer, mit wahrem Künstlerjubel begrüßt ward. Unsauberkeit und Gaunerphysiognomien waren schnell bey dem Hinblick auf das bezaubernde Feenland vergessen, welches in den allmählig immer tiefer verdämmernden Mitteltinten der Abendbeleuchtung sich darstellte.

Auf keiner Stelle des Erdbodens kann es verzeihlicher seyn, dem Genfersee untreu zu werden, als hier; und wenn ich sogar mit der Lemanischen Nymphe vermählt wäre, wie der Doge von Venedig mit der stolzen Adria, ich könnte dennoch für meine Beständigkeit mich keinen Augenblick verbürgen. Wenn dem Genfersee der Preis der Majestät und Erhabenheit gebührt, so gebührt dem Lago maggiore der Preis der Schönheit und Anmuth. Länger und mächtiger fesselt uns aber die holde Mädchengrazie der mediceischen Zauberinn, als die ernste Götterhoheit der ludovicischen Juno. Fände hier ein neues Urtheil des Paris Statt, so könnte es kaum einem Gothen oder Vandalen in den Sinn kommen, der lächelnden Aphrodite den goldenen Apfel streitig zu machen.

Vor dem Abendessen ward ich noch in ein Privatconzert eingeführt. Kaum hatte ich neben dem Pianoforte meinen Stand genommen, als ein Scorpion schräg über eine Sonate von Clementi hinkroch, die von einer jungen Signora, mit dem begeisterten Feuer und der kräftigen Sicherheit einer sich fühlenden Virtuosinn, vorgetragen wurde. Die schöne Spielerinn ließ durch die unvermuthete Erscheinung des geselligen Insects sich eben so wenig aus dem Tacte bringen, als wir Nordländer, wenn eine langbeinige Spinne ihren Marsch über das Notenblatt nimmt. Was mich betrifft, so konnte ich nie eines leichten Fieberschauers mich erwehren, wenn unerwartet ein Scorpion mir in den Wurf kam, ungeachtet Bonnet und Blumenbach mir die Ge-

währ leisteten, daß es mit dem Verwunden des Europäischen nicht viel zu bedeuten habe. Auch hiervon, so wie von tausend andern, uns armen Erdenkindern bis an das Grab folgenden physischen und moralischen Vorurtheilen, lag der Urgrund in einem unvertilgbaren Jugendeindrucke. Als Knabe hörte ich ein Mahl einen alten verabschiedeten Husarenmajor, der zuweilen in unser Haus kam, von seinen Kreuz- und Querzügen durch Italien, im Gefolge eines deutschen Prinzen, und bey diesem Anlasse auch von einem Ungeheuer, Scorpion genannt, ungefähr im nähmlichen Tone erzählen, der in Ritterbüchern üblich ist, wenn Drachen, Lindwürmer oder Basilisken auftreten. Ich betrachtete daher diesen Mann, in meiner Kindereinfalt, als eine Art von Hexenmeister, der sich durch Lukaszettel habe müssen stachelfest machen können, so wie man, der Rockenphilosophie zufolge, sich dadurch kugelfest macht.

Nicht ganz ward, am folgenden Morgen, die Fahrt nach den Inseln von der Witterung begünstiget. Die nördlichen Fernen waren verschleyert, und so ging die vielgepriesene Alpenansicht von den Terrassen der Isola Bella für uns verloren. Wir thaten auf den frappanten Anblick der südlichen Alpenseite, wegen des weit schärferen Winkels, den sie, verglichen mit der allmählig aufsteigenden Nordseite, gegen die Ebene bildet, sehr ungern Verzicht.

Mehr noch, als die kolossalen, sich zum Bogengange wölbenden Lorbern, und die mächtigen, leider aber, nach Art einer Leibgarde, in Reihen und Glieder hingepflanzten Citronen- und Orangenbäume,

muß uns mit dem, aus Gebäuden und Gärten hervorblickenden Ungeschmacke, die Vorstellung versöhnen, daß hier vormahls eine Felsenmasse dem Schooße der Fluthen entragte, wild und rauh, wie jenes Eiland, welches die beyden Liebenden im Oberon in seine grausenvollen Einöden aufnahm, und man sich daher wenigstens keine Sünde der verletzten oder verunglimpften Natur habe zu Schulden kommen lassen. Ein Reisender hat sich irgendwo in offenem Drucke bitterlich darüber beklagt, daß man der Natur auf der Isola Bella die Flügel beschnitten habe. Aber es liegt am Tage, daß schlechterdings gar nichts zu beschneiden vorhanden war. Sogar das Erdreich mußte vom festen Lande herbeygeschifft werden.

Mögen doch andere die groteske Architectur des herrschaftlichen Pallastes, die allen reinen Verhältnissen der schönen Baukunst Hohn spricht, und die seltsame Terrassenpyramide, welche von Einem aus unserer Gesellschaft nicht unpassend einem Tafelaufsatze im Banketsaale des Riesenkönigs von Brobdignak verglichen wurde, mit vitruvischer Strenge bekritteln; meine Meinung wird immer darauf beharren: daß das Andenken des Mannes bey der Nachwelt in Segen und Ehren bleiben, und sein Nahme vom Enkel mit Achtung ausgesprochen werden müsse, der eine Wildniß, von deren Höhen sich das rings umher verbreitete Paradies gerade am entzückendsten darstellt, in den herrlichsten Schmuck der Hesperidengärten kleidete. Gerne wollen wir den altfränkischen Schnitt des Gewandes, sammt allem daran verschwendeten Schneiderscherz vergessen; kühlt uns doch wirthlicher Schatten, laben

uns doch balsamische Düfte, und blicken wir doch von der luftigen Platteform in ein Stück Welt, wo, vom Saume der Wasserfläche an, bis hinauf zu allen Gipfeln des sanft emporschwellenden Bergamphitheaters, jedes Fleckchen mit mächtigem Zauber, den Ruhebedürftigen und Müden zum Hüttenbauen einladet.

Alt und gerecht ist jene Klage der Reisenden durch Italien, daß man in diesem Lande sich keiner Merkwürdigkeit der Natur oder Kunst nähern könne, ohne von einem im Hintergrunde lauernden Speculanten, der sich ungefragt und mit der zuversichtlichen Miene des grauen Herkommens zum Führer und Ausleger aufdringt, um den reinen Genuß, welchen ein stilles und ungestörtes Anschauen gewährt, betrogen zu werden. Sogar bey völlig freystehenden, Jedermann zugänglichen Denkmählern, ist dieser Fall nicht selten. In Rom mußte einer meiner Bekannten, der ruhig betrachtend unter dem Triumphbogen des Titus verweilte, von einem zerlumpten Kerl, der sich mit unbegreiflicher Unverschämtheit für den Aufseher dieses Monuments ausgab, die ganze Zerstörungsgeschichte der Stadt Jerusalem anhören.

Es durfte uns also keinesweges befremden, daß unmittelbar, nach der Landung auf der Isola Bella, sich ein hagerer Lakay, dessen sanscülottische Schlotterigkeit an die Rekruten des unvergleichlichen Sir John Fallstaf erinnerte, in tiefster Unterthänigkeit erboth, den fremden Excellenzen (denn so betitelt man in Italien jeden anständig gekleideten Reisenden, der sein Felleisen nicht auf dem Rücken

trägt) alles zu zeigen und zu erklären, was die Insel Herrliches und Berühmtes enthalte.

Nun war es um unsere goldene Freyheit geschehen, und ohne, gleich dem trefflichen Dulder Odysseus, die Ohren mit Wachs auszufüllen, war keine Rettung vor der unbezähmbaren Unterhaltungswuth dieses Menschen, die weder Ziel noch Schranken kannte. Während er uns durch die Gärten trieb, vernahmen wir alle Kirchen- und Staatswürden, Kriegs- und Friedensthaten der sämmtlichen Borromäer, und zwar nach aufsteigender Linie; denn er begann mit dem unheiligen Rinaldo, und endigte mit dem heiligen Carlo. Eben hatte er diesen ehrwürdigen Nahmen ausgesprochen, als wir uns am Eingange des Pallastes befanden. Freudig wähnten wir nun, der Moment der Erlösung sey gekommen, und griffen schon nach dem wohlverdienten Ehrensolde, als der unerbittliche Cicerone sich diesem Beginnen noch vor der Hand mit der Erklärung widersetzte: Kein Fremder könne und dürfe von der Insel scheiden, ohne die den Pallast schmückende Gemähldesammlung, eine der berühmtesten Europa's, in Augenschein genommen zu haben. Wir würden unter andern auch einen Correggio sehen, der zu dem Vortrefflichsten gehöre, was der Pinsel des gepriesensten Meisters hervorzubringen vermöge.

Einen Correggio? Schon im Vorhofe des großen hesperischen Kunstheiligthumes? Und zwar ein Gemählde, von dem noch keine Feder geschrieben, und kein Dichtermund gesungen hatte? Ein Edelstein,

wie im Meeresgrunde verborgen; Eine Rose im einsamen Alpenthale! Welche interessante Bereicherung unserer Tagebücher! Da war also jeder Widerstand unmöglich. Ein Zimmer nach dem andern ward aufgethan, über ein Bild nach dem andern, in echter Capuzinerprose, commentirt; aber unsere Geduld stand felsenfest, denn bald sollte sie ja, für ihren schwer errungenen Sieg, von Correggio's Grazien selbst gekrönt werden.

Von allen den Madonnen und Aposteln, Jagdscenen und Schlachten, Küchen- und Blumenstücken, Landschaften und Porträts, vor welchen wir Stand halten mußten, als hätten wir Wurzel schlagen sollen, erhob sich kaum ein einziges Bild bis zur Erträglichkeit, so prächtig die vorgeblichen Nahmen ihrer Urheber aus allen Schulen, die der Cicerone wirklich einem Loostopfe zu entgreifen schien, auch in's Ohr tönten.

Mit wie feiner ästhetischer Politik, sprach ich zu mir selbst, bereitet er den Übergang von der tiefsten Mittelmäßigkeit zur höchsten Vortrefflichkeit vor! Nur wird das marternde Fegefeuer der langen Weile, das der Quälgeist mit rastloser Sorgfalt unterhält, von Minute zu Minute unerträglicher!

Endlich öffnete er, mit einer Miene, aus welcher man das beißendste Pasquill auf Horazens nil admirari hätte herausbuchstabiren können, die Thüre des Allerheiligsten. Ein seidener Vorhang flog auf die Seite. Wir sahen, schwiegen und staunten. Aber was für ein Staunen! Nicht jenes war es, das der befreyten Psyche die Lippen schließt, wenn sie im

Haine der Seligen ankommt; sondern das Staunen eines Schatzgräbers, dem Satans Arglist die Goldstücke, denen die vor Begierde zitternde Hand sich schon entgegenstreckte, plötzlich in glühende Kohlen verwandelt. Das, mit feyerlichem Pompe angekündigte, mit heißer Sehnsucht erwartete, und mit einem beträchtlichen Aufwande von Zeit und Geduld erkaufte Kunstkleinod bestand in einer stümperhaften Copie, einem wahren Karlsruher Nachdrucker, der berühmten Dresdner Magdalene des Correggio, meinen Augen um so widriger, je lebendiger das Urbild, woran sie vor wenigen Wochen mit Entzücken hingen, meiner Einbildungskraft noch vorschwebte.

Heiliger Correggio; warum durfte ich die häßliche Fratze, sammt ihrem schwer vergoldeten Rahmen nicht im nächsten Kamine auflodern lassen, und so deinem zürnenden Schatten das würdigste Sühnopfer bringen, welches Zeit und Verhältnisse gestattet hätten!

Während der Überfahrt nach der Isola Madre suchten wir den Verdruß über das Fehlschlagen einer Lieblingshoffnung, mit Garrickscher Kunst, hinter der Maske des guten Humors zu verstecken. Bald aber trat die Natur wieder in ihre vorigen Rechte, und alles ward von neuem Lust, Leben und Frohsinn: denn es empfingen uns, schimmernd von Goldfrüchten und Silberblüthen, die Götterhaine der Isola Madre, reitzend wie Pindar der Seligen Inseln, und Tasso Armidens Zaubergärten schildert. Uns Hyperboreern, gewohnt, nur immer unter Tannen, Eichen und Buchen zu wandeln, dünkte diese gedrängte

Fülle der edelsten, die Südländer charakterisirenden Bäume und Gesträuche, anfangs eine magische Traumlandschaft, und jeden Augenblick, wähnten wir, müsse die Königinn der Feen mit ihrem ganzen Hofstaate aus irgend einem Myrthengebüsche hervorschweben. Keine Titania erschien, wohl aber ein graulockiger Gartenaufseher, der uns sogleich mit dem unvermeidlichen Leitseile umschlang. Wir faßten indeß den männlichen Vorsatz, zu schlendern, zu laufen, zu sitzen, zu stehen, zu reden und zu schweigen, wann und wo es uns gut dünken würde, dessen Ausführung um so leichter schien, da der dießmahlige Führer eben so schwerfällig, trocken und einsylbig, als der vorige kreiselartig, aufsprudelnd und wortselig war. Das Einzige, wozu er uns mit einiger Lebhaftigkeit und einem erhöhten Accente der Stimme aufforderte, war die Beschauung eines im Wohngebäude befindlichen Theaters, als der ersten und letzten Merkwürdigkeit der Insel, die außerdem, nach seinem Dafürhalten, gar nichts aufzuweisen habe, was mit einigem Rechte sehenswerth heissen könne.

Seiner Gutmüthigkeit nicht nachzugeben, war der unserigen unmöglich. Wir folgten ihm also ohne weitere Gegenvorstellungen, und befanden uns bald im verheissenen Schauspielsaale, welcher der Empfindsamkeit Yoricks den trefflichsten Stoff zu einer Aschermittwochspredigt, und dem Forschungseifer Disjonvals die reichste Ausbeute für das Studium der Arachnologie hätte darbiethen können. Hier war es, wo weiland stattliche Ritter und edle Damen, aus dem Geschlechte der Borromäer, sammt

ihren munteren Knappen und holden Jungfrauen, bald im Kothurn, bald im Soccus, bey festlichen Anlässen, um den Beyfall des benachbarten Adels buhlten, welchem allein der Zutritt zu dieser Hauscapelle Thaliens gestattet wurde. Mein Großvater, erzählte der Garteninspector, hat ein Mahl als Knabe, durch eine Thürspalte, die schönste der damahls blühenden Gräfinnen, welcher die heilige Jungfrau eine fröhliche Auferstehung verleihen wolle, auf einem brennenden Holzhaufen sich den Dolch in die Brust stoßen sehen, und noch in seinem hohen Alter konnte er nie ohne Grausen an diesen entsetzlichen Auftritt zurückdenken.

Wir priesen uns glücklich, mit dieser einzigen Theateranecdote davon zu kommen, und retteten uns, so schnell als möglich, wieder in's Freye.

Noch lange weilten wir auf dem lieblichsten der Eilande, wo Forster der Kokoswälder von Otaheiti, und Rousseau der Eichenhaine der Petersinsel sich ohne Sehnsucht erinnert hätten, und wo jeder für echte Lebensweisheit, stillen Naturgenuß und edle Geistesthätigkeit reingestimmte Sterbliche, wenn sein Genius ihm hier eine Wohnung und einen Freund gewährte, allen weiteren Ausflügen in die täuschende Welt abschwören, und in ländlicher Stille, froher Genügsamkeit und ruhigem Selbstgefühl an keine Reise mehr denken würde, als an jene, deren geheimnißvolle Plane wir nur aus den dunkeln Hieroglyphen ahnen, welche die Hand der ewigen Liebe den Pforten der Geisterwelt eingrub.

IX.

Reise
von
Lausanne nach Aosta.
1801.

Süßer Wehmuth Gefährtinn, Erinn'rung!
Wenn jene die Wimper sinnend senkt,
Hebst du deinen Schleyer und lächelst
Mit rückwärts gewandtem Gesicht.

Mir willkommen im Schleyer der Trauer!
Willkommen im heitern Silberflor!
Rasch entfleucht der Gegenwart Freude;
Du, sinnende Trösterinn, weilst!

von Salis.

Mein Herz entbrannte und erhob sich bey dem Wiedersehen der Gestade, an welchen mir, auf der Burg zu Nyon, in Bonstettens Familienkreise, so viele der Freundschaft, der Natur und den Wissenschaften geheiligte Tage, rein, klar und eben, wie Schillers hohen Uraniden, dahinflossen.

Nie war dieses Feenland mir in einer so wundersamen Beleuchtung erschienen. Mein erster Blick auf des Lemans herrlichen Spiegel traf gerade mit dem Lächeln der Abendsonne zusammen, die über den sanften Wellenlinien des Jurassus schwebte. Völlig dunstfrey und heiter war die Bläue des westlichen Himmels. Im Osten aber hingen schwarze Donnerwolken, in fürchterlich erhabener Majestät über den wilden Bergschluchten von Wallis, und gewährten ein Phänomen, das vielleicht im Reiche der Elemente eben so selten vorkommt, wie das Blühen der Agave

hinter hyperboreischen Glasfenstern im Reiche der Pflanzen. Der prachtvollste Blitz, welcher mein Auge jemahls erfreute, schlängelte mitten im siebenfarbigen Gürtel eines, von der nördlichen Alpenkette bis zu den Rhonemündungen ausgespannten Regenbogens nieder, und erlosch in der dunkelwogenden Fluth.

Eine Zaubererscheinung ohne gleichen, wenn der Wolkenversammler Kronion dieser Glorie der Iris, jeder Schilderung unerreichbar, nur die Dauer einiger flüchtigen Augenblicke hätte gewähren wollen!

In Lausanne gehörte mein erster Besuch dem feinsinnigen, aufgeklärten und geschmackvollen Professor Levade, dessen auffallende Gesichtsähnlichkeit mit Sterne noch keinem Engländer entging, der den Dichter von Yoricks Reisen persönlich kannte. Für Lavaters physiognomischen Forschungseifer wäre gewiß diese Bemerkung von hoher Wichtigkeit gewesen, daß Herr Levade, schon lange vorher, ehe von jener Gesichtsähnlichkeit ihm etwas zu Ohren gekommen war, mehrere englische Goldmünzen aus dem reichen Schatze Tristram Shandy's mit vieler Geschicklichkeit in Französische umgeprägt hatte.

Ein neuer Kupferstich von Bonaparte, den Herr Levade kürzlich aus Paris zum Geschenk erhielt, lenkte das Gespräch auf den Helden des Tages. Als dieser die Reservearmee durch das Waadtland nach Italien führte, verweilte er etwa eine halbe Stunde lang, mit Berthier und einigen andern Offizieren, unweit Lausanne, im Schatten eines Kastanienbaumes. Herr Levade, der nicht weniger auf den Anblick des außerordentlichen Man-

nes, als auf seine Rede begierig war, nahm den Vorwand, dem ersten Consul ein benachbartes, ihm zu Gebothe stehendes Landhaus zur Einkehr zu empfehlen; und so knüpfte sich die Unterhaltung an. Kaum hatte Bonaparte erfahren, daß er einen Professor vor sich habe, als er plötzlich mit erhöhter Lebhaftigkeit fragte: „Was hält man in der Schweiz von Kants Philosophie?" Die Antwort war: „General! wir verstehen sie nicht."

Mit freudiger Miene und einem leichten Schlage der geballten Hand in die offene Linke sagte hierauf Bonaparte: „Haben Sie's wohl gehört, Berthier? Kant wird hier auch nicht verstanden!"

Das Räthselhafte dieses Dialogs löst sich durch den kurzen Commentar, daß zu Genf einer der flammenzüngigsten Apostel des Weltweisen von Königsberg Himmel nnd Erde bewegt hatte, um den Feldherrn für die Geheimnisse der neuen Lehre, wo möglich, zu gewinnen. Das Mißlingen des Plans war unvermeidlich. Der Gelehrte verband mit den vorzutragenden Skizen nur schwankende, verworrene und undeutliche Begriffe. Dem Schüler war es um wohlgeordnete, lichtvolle und bestimmte Ideen zu thun. Auch würde diesem, für den Moment, wo er als Legionenführer das Schicksal von Europa auf Schlachtfeldern zu entscheiden hatte, ein Gespräch mit den Schatten Polyps, Folards und Friedrichs unstreitig willkommener gewesen seyn, als die Lectionen der Philosophen aller Jahrhunderte. So erklärt sich Bonaparte's Freude, einen geistvollen Grelehten anzutreffen, der ihm freymüthig er-

klärte, daß Kants Philosophie für ihn eben so unverständlich sey, als der umwölkte Lapidarstyl eines ägyptischen Obelisken. Nun ging die Unterhaltung auf Rousseau über, und der erste Consul forschte bey dieser Gelegenheit nach der Entfernung und Lage des Dorfes Clarens, um, wie er sich äußerte, diesen durch das Genie unsterblich gewordenen Ort nicht zu verfehlen.

In der Bibliothek des Herrn Levade frappirte mich das Öhlbildniß des Geschichtschreibers Gibbon durch eine Ähnlichkeit mit dem Originale, die alles, was Graf und Diogg in diesem Kunstfache geleistet haben, weit hinter sich zurückläßt. Indeß war Gibbon durch die, alle gewöhnlichen Proportionen aufhebende Anomalie seiner Gesichtsbildung, allerdings auch leichter zu treffen, als tausend andere Sterbliche, welche die Natur ebenfalls, in dieser Hinsicht, mit einem ungewöhnlichen und originellen Stempel ausprägte. Folgende Handzeichnung, nach meinem ersten Besuche bey diesem berühmten Manne in seinem helvetischen Tusculum flüchtig entworfen, findet hier, als Vignette, eine vielleicht nicht ganz unschickliche Stelle:

Gibbon ist groß und von starkem Gliederbau; dabey etwas unbehülflich in seinen Bewegungen. Sein Gesicht gehört in die Reihe der sonderbarsten physiognomischen Erscheinungen, wegen des stark markirten, unrichtigen Verhältnisses der einzelnen Theile zum Ganzen. Die ungewöhnlich kleinen Augen bilden mit der hohen und prächtig gewölbten Stirn den härtesten Gegensatz. Die etwas stumpfe Nase verschwin-

det beynahe zwischen den hemisphärisch hervorspringenden Backen, und die weit herabhangende Unterkehle macht das an sich schon sehr länglichte Oval des Gesichtes noch auffallender. Dieser Unregelmäßigkeiten ungeachtet hat Gibbons Physiognomie einen ungemeinen Ausdruck von Würde, und kündiget bey dem ersten Blicke den tiefen und scharfsinnigen Denker an. Seine geistvollen Augen könnte man einen wunderbar verdichteten Feuerstoff nennen.

Gibbon hat ganz den Ton und die Manieren eines abgeschliffenen Weltmannes, der seine Bildung für das gesellige Leben in den höheren Ständen erhielt. Das Französische spricht er mit Eleganz, und, nach dem Urtheile eines reisenden Gelehrten von Paris, der ihn dort kannte, und mir mehrere ihn charakterisirende Züge mittheilte, verräth nichts in seiner Aussprache den Engländer. Er hört sich mit Wohlgefallen. Alle seine Worte, Phrasen und Wendungen sind gewählt, zierlich und fein, wie für den Druck. Mit immer gleicher Miene unterhält er sich von angenehmen und unangenehmen Gegenständen, von frohen und schrecklichen Ereignissen; und wiewohl er durch einen jungen, erzunwissenden Landsmann, der bey meinem Eintritte gerade die Abschiedsverbeugung machte, veranlaßt wurde, einige Anecdoten zu erzählen, die an das Niedrigkomische streifen, so erschien dennoch auf dem wunderbaren Gesichte kaum die leichteste Spur eines Lächelns. In seinem Hauswesen herrscht die strengste Pünctlichkeit und Ordnung. Die Dienstleute sind angewiesen, ihre Geschäfte beynahe zur bestimmten Minute zu besor-

gen: wo nicht, so dürfen sie der schnellsten Entlassung gewärtig seyn. Er giebt ihnen aber auch selber das Beyspiel. Sein Tag ist eingetheilt, wie der Tag des angelsächsischen Königs Alfred. Mit dem Glockenschlage geht er an die Arbeit, zur Tafel und in Gesellschaft. In jeder seinem Willen unterworfenen Lebenslage weicht er so wenig von der festgesetzten Tagesordnung ab, daß er in diesem Puncte die Magnetnadel noch übertrifft. Ein Haarkräusler erhielt den Abschied, weil er einige Minuten nach sieben Uhr kam. Sein Nachfolger, der sich, um mehrerer Sicherheit willen, einige Minuten früher einstellte, hatte gleiches Schicksal. Nur der Dritte, der mit dem Stundenschlage die Thürklingel anzog, wurde beybehalten.

Das erste Werk, womit Gibbon in der Gelehrtenrepublik auftrat, schrieb er, noch ein Jüngling, in französischer Sprache, unter dem Titel; **Essai sur l'étude de la littérature, à Londres 1767.** Diese wenigen Bogen, ohne die spätere Celebrität ihres Urhebers, unbezweifelt jetzt ein Raub der Vergessenheit, wurden kürzlich zu London in einer Bücherversteigerung von einem Verehrer Gibbons für drey Guineen erstanden.

Unter den Denkmählern der altrömischen Herrlichkeit, am Fuße des Hügels, den das weltbeherrschende Capitol hoch über den Rang des Atlas und Kaukasus erhob, schlug die Idee, der Geschichtschreiber des Verfalls und Umsturzes der stolzen Römermonarchie zu werden, plötzlich wie ein elektrischer Funken in seine Seele, und er hat mit männlicher

Beharrlichkeit eine der mühevollsten Laufbahnen zurückgelegt, die jemahls ein Schriftsteller betrat.

Unser Gespräch, das eine Zeitlang die ehrwürdigen Monumente der altenglischen Literatur zum Gegenstande hatte, ging hierauf, durch eine schnelle Seitenwendung, auf den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland über. Gibbon, unstreitig einer der größten Literatoren unserer Tage, dem von allem, was England, Frankreich, Italien und Spanien, fast in jedem Fache des menschlichen Wissens, Meisterhaftes, Außerordentliches und Merkwürdiges erzeugten, schwerlich irgend etwas völlig unbekannt blieb, verrieth von der Geschichte unserer Sprache und Literatur so engumschränkte und oberflächliche Kenntnisse, daß mein gekränkter Patriotismus mir nicht undeutlich zu verstehen gab, es sey heilige Pflicht, den Handschuh der Fehde vor die Füße des edeln Britten hin zu werfen. Selbst von den deutschen Nachbildungen antiker Sylbenmaße war nie etwas zu seiner Kunde gelangt. Bey dieser Gelegenheit citirte er Algarotti's Aufsatz über den Reim, (der keinem Freunde der Musenkünste unbekannt seyn sollte), worin die verunglückten Hexameterversuche der Italiener, Engländer und Franzosen aufgezählt werden, und welcher auch der Nachwelt einen burlesken Hexameter der Königinn Elisabeth von England überliefert, den sie in einer Gesellschaft von Gelehrten improvisirte, um den, von einigen Dichtern ihrer Zeit in dieser Versart gewagten Versuchen, ein Mahl für alle Mahl das Siegel der Lächerlichkeit aufzudrücken. Nun folgte

von meiner Seite ein flüchtiger Abriß der Geschichte unserer Sprache und ihrer schnellen Ausbildung, der mit der Nachricht von einer deutschen Odyssee endete, in welcher der Übersetzer nicht nur das Metrum und die Verszahl des Originals, sondern in vielen Hexametern sogar die Sylbenfüße desselben wiedergegeben habe. Um über die letztere Behauptung auch nicht den leichtesten Schatten eines Zweifels in der Seele meines erstaunten und dem Scepticismus nicht abgeneigten Zuhörers zurück zu lassen, konnten mir wohl im ganzen Gedichte keine überzeugenderen Belege zu Gebothe stehen, als die beyden allbekannten Verse vom Steinwälzen des Sisyphus:

Λᾶαν βαστάζοντα πελώριον ἀμφοτέρῃσιν:
Eines Marmors Schwere mit großer Gewalt forthebend.
Αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής.
Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor.

Wenn auch der deutschen Sprache durchaus unkundig, mußte Gibbon dennoch vom echten Meisterbaue dieser Hexameter vollkommen überzeugt werden. Je öfter ich sie hersagte, je sichtbarer wurde sein Erstaunen. Mein Zweck war erreicht. Gibbon bekam plötzlich eine so hohe Meinung von der Ausbildung der Sprache Teutona's und den Riesenschritten ihrer Literatur, daß er auf der Stelle das Gelübde that, dereinst, wenn anders die Parze nichts dagegen habe, die Odyssee noch Deutsch zu lesen. Zu diesem Zwecke wünsche er sich aber, wie er scherzend schloß, keinem andern Schulzepter zu unterwerfen, als dem meinigen.

Grausam verweigerte die unerbittliche Parze ihm diesen schönen Genuß. Nicht lange nach der kurzen Periode unseres Umganges stieg er zu den Schatten hinab, und zwar, durch eine Gerechtigkeit des Schicksals, die seinen Verdiensten gebührte, ohne sich selbst überlebt zu haben, und im hellsten Glanze seines unsterblichen Nahmens.

Ruhm und Friede der Asche dieses durch Genie und Edelsinn gleich achtungswerthen Mannes! Sie ruht auf seiner vaterländischen Insel, in Lord Scheffields Familiengruft.

Herr Levade befindet sich seit mehreren Jahren im Besitze eines altrömischen Denkmahls, dessen ursprüngliche Bestimmung die Form des Ganzen und eine Aufschrift von unverwitterten und vollzähligen Lettern so vernehmlich aussprechen, daß hier mancher Antiquar nach Stoff zu Hypothesen, Ergänzungen und Spitzfindigkeiten schreyen würde, wie der Hirsch in der Wüste nach einer Wasserquelle. Es ist ein dem Silvan geweihter Altar, der im Jahre 1777 zu Vevey, bey Gelegenheit einer Reparatur der Kirche Sainte Claire, begleitet von minder erheblichen Alterthümern, entdeckt wurde.

Der Schutzgott der Wälder, wie billig hochverehrt von einer Vorwelt, die auf den Hügeln dieser Ufer braune Tannzapfen statt purpurner Trauben las, erfreute sich zu Vibiscum eines Tempels. Daß die Kirche Sainte Claire auf dem Grundgemäuer desselben ruhe, macht der Fundort des Opferherdes mehr als wahrscheinlich. Bey fortgesetztem Nachgraben hätte man ohne Zweifel eine beträchtlichere Aus-

beute antiker Monumente zu Tage gebracht. Es fanden sich unter andern auch viereckige Dachsteine, welche die Nase (talon) um Vieles höher tragen, als die aus unsern Ziegelöfen, nähmlich gerade in der Mitte, nach Art eines Schildnabels. Die Inschrift des Altars schmeichelt dem Auge durch Buchstaben von der zierlichsten und regelmäßigsten Form. Meines Wissens ward sie noch nirgends bekannt gemacht, und erscheint hier aus diesem Grunde vielleicht nicht unwillkommen:

DEO SILVANO
LUCIUS SPERULUS URSULUS
BENEFICIO LEGIONIS XX.

Auch in Rolle tönten mir harmonische Stimmen vergangener Jahre. Bey dem Vorüberfahren an der bescheidenen Wohnung, die ein eben so gelehrter als biederer Engländer, kurz nach dem Ausbruche der französischen Revolution, zum Sommeraufenthalte wählte, begrüßte ich mit dankbarer Erinnerung das grüne Studiercabinet, mir nicht weniger unvergeßlich durch so manchen fantasiereichen Spatziergang auf dem heiligen Boden von Attika und Jonien, als meinem Freunde Bonstetten das enge Dachstübchen, wo er zu Abauzit's Füßen saß, durch die goldenen Sprüche dieses Weisen. Die Bekanntschaft mit jenem braven Engländer begann in einer Abendgesellschaft. Schon waren bey meinem Eintritte in den Saal alle Spieltische in voller Thätigkeit. Einsam in der entferntesten Fensterblende stand ein kleiner, etwas starker Mann, von feurigem Blicke und blühender Gesichtsfarbe. In einem Buche blätternd,

that er, als wären weder schöne Damen noch Spieltische in der Welt. Ein Einwohner des Städtchens gab mir auf die Frage nach des Fremdlings Nahmen den Bescheid: Er sey aus England, und nenne sich Chandler. Vielleicht der berühmte Reisende durch Griechenland und Kleinasien? fuhr ich fort. Der Punct blieb aber unerörtert. Ich richtete also diese Frage an ihren Gegenstand selbst, und meine Vermuthung ward im nähmlichen Augenblicke Gewißheit. Der Chandler in der Assemblee zu Rolle und der Herausgeber der Marmorchronik von Paros, der griechischen Steinschriften und der ionischen Alterthümer waren Eine Person. Die schnellen Schwingen, wogegen, wie Haller sagt, selbst die Flügel des Lichtes nur langsam sind, entführten uns, trotz des Klapperns der Spielmarken und der Würfel des Triktraks, nach Athen. Recht mit Liebe beantwortete Chandler meine hundert, wie aus einem Füllhorne geschütteten Fragen. Ehe wir es aber wähnten schurrten die Stühle, summten die Dank- und Abschiedsformeln; die Gesellschaft ging auseinander, und mir war, als hätte ich ein orientalisches Mährchen geträumt.

Damit aber meine Vorstellung von Athens Umfange und Lage noch mehr Bestimmtheit und Richtigkeit bekäme, war Chandler am folgenden Morgen so gütig, mir auf einer Promenade längs dem Seeufer alle Distanzen nach fernen und nahen Bäumen, Höhen und Häusern anzudeuten. Eine Pappel auf einem etwas entlegenen Hügel war die Akropolis, und eine weit in den See laufende Erdzunge

der Piräus. Er bezeichnete die Entfernung, in welcher Salamin sich unserm Standorte ungefähr zeigen müßte, und colorirte die Schilderung der Aussicht von Hymettus, seiner Überzeugung nach der anmuthigsten und mannigfaltigsten der Welt, Trotz einem Claude Lorrain. Welch ein Unterschied zwischen diesem kräftigen Originalgemählde und jener schwachen Copie in Paws Untersuchungen über die Griechen!

Der Tempel der Cybele bey Sardes war, nach Chandlers Meinung, ein Denkmahl der Architectur vom ersten Range, und im Alterthume dem Baumeister als Canon der Kunst eben so heilig, wie Polyklets berühmte Statue dem Bildhauer. Chishull hatte noch den großen Anblick des vollständigen und unversehrten Peristyls. Unser Wanderer fand von den acht Säulen, welche die Vorderseite schmückten, und deren jonische Kapitäler als unübertroffene Meisterwerke schon in jenen Zeiten berühmt waren:

> Da man deine Tempel noch bekränzte,
> Venus Amathusia!

nur fünf noch aufrecht. Zertrümmert liegen die Schwestern zu ihren Füßen.

> In des Brombeergesträuches Schatten
> Deckt sie Schutt und Erde,
> Und hohes Gras wankt drüber hin.

Chandler hatte die Gefälligkeit mir auf einige Tage Villoisons Ausgabe des merkwürdigen venetianischen Codex der Ilias zu überlassen. Besonders heftete er mein Interesse auf eine Stelle in den

Prolegomenen, wo der Tzakoner Erwähnung geschieht, und wo diese die Helvetier Griechenlandes genannt werden. Sie rühmen sich der Abstammung von den alten Spartanern, und wohnen zwischen Nauplia und Epidaurus, auf steilen und wilden Gebirgen, in drey Ortschaften vertheilt, welche bisher allen Reisebeschreibern und Geographen entgangen waren. Sie sind gutmüthig, bieder, arbeitsam, gastfrey, muthvoll, robust, und bringen, ohne Krankheit und Ärzte, ihr Leben nicht selten auf ein Jahrhundert. In ihrer Sprache haben sich noch viele dorische Wortformen erhalten, die selbst den übrigen Neugriechen unerhört vorkommen.

Das gerechte Urtheil, welches einer der competentesten Richter bey diesem Anlasse über Pope's Übersetzung der Ilias und Odyssee aussprach, muß für jeden merkwürdig seyn, der mit der blinden Vorliebe der meisten Britten für alles Vaterländische (Shakespeare oder Pudding, Newton oder Rostbeef, gleichviel!) nicht gänzlich unbekannt ist. Chandler gestand ein, daß Pope sich auf das Allergröblichste an dem alten Mäoniden versündiget, und seine Homerheit völlig zermalmt habe. Robert Woods Versuch über Homers Originalgenie und Schriften, hält er für einen der herrlichsten Kränze, die jemahls den Manen des alten Halbgottes im Tempel des Nachruhmes geweiht wurden. Auch von Seiten des moralischen Charakters schilderte er Woodt als den Herzensadel selbst. Immer bewährte sich sein Gefühl, zart und leise für alles, was erhaben und schön, dauernd und glühend für alles, was

groß und gut war. Die Gesellschaft der Dilettanti, auf deren Kosten die Reise nach Griechenland unternommen wurde, zählt auch ihn unter ihre Mitglieder, und er war es, der die Instruction für Herrn Chandler und seine Reisegefährten, Revett und Pars, entwarf. Auch gab er, in einer der trefflichsten Vorreden, die vielleicht jemahls geschrieben wurden, Chandlers jonischen Alterthümern ein würdiges Peristyl.

Die Beschreibung der prächtigen Ruinen des Apollotempels bey Ura, unweit Miletus, aus der letzten Unterhaltung mit Chandler, zwey Tage vor seiner Abreise nach dem Vaterlande, könnte ich noch heute mit seinen eigenen Worten wiedergeben, so tief und lebhaft wurde meine Fantasie dadurch ergriffen. Er fand keinen Ausdruck, das melancholisch Erhabene dieser ungeheuern, auch in ihrer Versunkenheit noch Ehrfurcht gebiethenden Massen zu schildern. Gegen Abend breitete sich eine Ziegenheerde mit läutenden Schellen über die majestätischen Trümmer aus, und kletterte zwischen den epheuumkleideten Säulenkolossen. Das Ganze ward von der sinkenden Sonne mit den reichsten Tinten beleuchtet, und in der Ferne glänzte das ruhige Meer.

Gleich nach meiner Ankunft zu Nyon stieg ich hinauf zum Schlosse, wo Bonstetten vor acht Jahren als Bernischer Landvogt wohnte, und mit männlicher Kraft das Ruder eines lecken Fahrzeuges, mitten im Sturme, noch so lange unerschütterlich fest hielt, bis die Wellen es verschlangen, und er,

wie

wie durch den hülfreichen Schleyer der Leukothea, sich an das Gestade rettete.

Gebietherischer noch, als mein Herz, forderte meine Einbildungskraft mich auf, dem Zimmer einen Besuch zu machen, wo zwey Jahre mir, wie zwey Frühlinge vorüberschwanden. Aber ich erkannte das Innere des Heiligthums meiner Laren eben so wenig wieder, als Odysseus das Innere seines Pallastes nach der tollen Wirthschaft der übermüthigen Freyer.

Den Schreibtisch, einst unter allen Meublen mir das Liebste, weil vor seinem grünen Teppiche die lyrischen Versuche geschrieben wurden, welche Wielands und Schillers Urtheil ehrte, hatte die feindseligste aller Feen in die Arbeitstafel der Municipalität, und den Bücherschrank, worin Bonnets Werke, das theure Geschenk ihres Urhebers, obenan standen, in das Archiv dieser ehrenwerthen Demagogen verwandelt. Ich nahm Besitz vom Lehnsessel des Maire, und überließ mich ganz meinen schwermüthigen Betrachtungen und Gefühlen.

Die von Morgenroth und Mondlicht glänzenden Sommerlandschaften der heiteren Vergangenheit schwebten lebendig vor meinem Geiste, und milderten das Schauderhafte der von Blitzen und Feuersbrünsten beleuchteten Nachtstücke der finstern Gegenwart. Wie oft riß mich, einst in besseren Tagen, auf dem steinernen Fenstersitze das erhabene Schauspiel der untergehenden Sonne zu heiliger Begeisterung hin! Hoch über den Zinnen der savoyischen Vorberge schwellte des Montblancs Rücken, gleich einem gestürzten Kometen, sich den Gestirnen glühend ent-

gegen, und reines Licht wallte noch über den Wolken der Unterwelt, wenn Fluth und Gestade schon lange mit nächtlichen Schatten bedeckt waren. Der Erinnerung magische Bilder drängten sich wie die Wogen des Sees. Die Gegenwart trat in das Dunkel der Zukunft, und die Vergangenheit in die Sonnenhelle der Gegenwart.

Vereiniget durch die Bande der zärtlichsten Freundschaft, suchten und fanden Bonstetten und ich unser höchstes Glück in den Wissenschaften, im Anschauen der Natur, und im reinen Einklange unserer ähnlichfühlenden Herzen. Bald lebten wir unter attischem Himmel, im schönen Zeitalter des Perikles, oder träumten uns an Platons Seite in idealische Welten; bald horchten wir, zu besserer Wirklichkeit zurückkehrend, unter den hohen Kastanienbäumen von Genthod, der sanften Weisheit des ehrwürdigen Bonnet, und fühlten bey seinem Hindeuten in höhere Lichträume die ganze beglückende Gewißheit unseres ewigen Vollkommenerwerdens; bald wohnten wir, uns selbst genug, Tage lang unter den Fichten des Jura in einer Sennhütte, oder in der ländlichen Abgeschiedenheit von Valeires, nicht fern von der Quelle der Orbe und der romantischen Grotte von Montcherand. Unter dem stillen Rebendache seines Gartens entstanden in Valeires die geistvollsten und gehaltreichsten Aufsätze meines Freundes. In der Einsamkeit reifen die edelsten Früchte des Geistes, und der Lorber der Unsterblichkeit liebt geräuschlose Schatten, wie die von Tibur oder Vauclüse. Jeder Augenblick unseres Beysammenlebens

war Arbeit oder Genuß, und gegenseitiges Ermuntern zu allem Großen und Edlen, zur Verachtung jeder niedrigen Leidenschaft kleiner Seelen, und zum standhaften Mannsinne bey unvermeidlichen Übeln.

Jeder Günstling des Himmels, der sich in einer ähnlichen Lage befand oder zu befinden werth war, hört gewiß diese Nachklänge meines Herzens nicht ohne Theilnahme. Diejenigen aber, die eher an die Wundergeschichten der Sultaninn Scheherazade und an ein milesisches Mährchen glauben würden, als an eine nur auf Seelenähnlichkeit uns gemeinschaftliche Liebe zu den Wissenschaften und Musenkünsten gegründete Glückseligkeit, mögen dieß Blatt, wie einen frivolen Romanenscherz, überschlagen, und ich bitte daher niemanden deßhalb um Verzeihung.

Ich war den Fluß des Lebens stroman geschifft, bis zu den Tagen hinauf, in welchen, an den Ufern des Rheins und des Neckars noch der Hochgesang des ahnungslosen, im Schatten seines Weinstocks friedlich wohnenden Winzers erklang, und noch kein Zeitungsblatt die verabscheuten Nahmen der Pariser Blutrichter ausgesprochen hatte.

Durch die plötzliche Erscheinung der Herren von der Municipalität, die sich zu einer Session versammelten, ward ich aus dem freundlichen Elysium der Träume zurückgerufen, unsanft, wie Göthens vom Bilde der Venus-Urania begeisterter Künstler, durch das Geschrey seiner hungernden Kinder, aus dem schönen Himmel der Ideale.

Von der wohlbekannten Gallerie, vormahls geziert mit den Wapenschildern der Landvögte von

Nyon, jetzt, gleich einer Wachtstube oder Caserne, mit ekelhaften Röthel- oder Kohlenzeichnungen besudelt, stieg ich hinunter auf die Terrasse. Auch hier, welch eine Wandlung der Scene! Hohes Unkraut wilderte auf den Beeten, wo meines Freundes Gattinn die schönsten Lieblinge der Flora mit treuer Sorgfalt erzog und pflegte, und wo keine Pflanze, die, nach Yoricks Ausdrucke, da nichts zu suchen hatte, eine bleibende Stätte fand. Die Spiegelscheiben der Gemächer waren zerschlagen, oder mit Papierstreifen überklebt. In einem der jetzigen Bewohner des Schlosses erkannte ich einen Mann wieder, der sein Regiment von der Schulstube, wo er zu meiner Zeit als Küster herrschte, nun als Municipalbeamter über das ganze Städtchen ausgedehnt hatte.

Vor dem Montblanc hing ein schwarzer Wolkenvorhang. Eine französische Halbbrigade defilirte am Lusthaine von Prangins vorüber, und gab der todten Landstraße, vormahls menschenreich, wie die Boulevards zu Paris, und bedeckt mit den Reisewagen aller Nationen, ein flüchtiges melancholisches Leben.

Aber Berge, Thäler, Seen, Ströme, Felsen, Wälder und Blumen blieben im unglücklichen Helvetien dieselben, und noch rauschte der idyllische Bach unter der Terrasse so melodisch, wie in den Tagen des Friedens, des Überflusses und der Menschlichkeit.

Eine Seitenreise nach dem Gipfel der Dole, dem höchsten Puncte des Jurassus und dem alten Lieblingsziele meiner einsamen Wanderungen, zer-

streute diese Trauerbilder, wie im nähmlichen Augenblicke die Bise den Wolkenschwall, der seit mehreren Tagen die Alpenfernen einhüllte. Auf der grauen Felsenkuppe des Berges lachte mir ein unbewölkter Himmel. Ich genoß daher der reichsten und erhabensten unter allen Schweizeraussichten in ihrer vollen Herrlichkeit. Kaum ist es möglich, auf unserer Hemisphäre zum wenigsten, sich etwas Prachtvolleres zu denken, als die Centralkette der Alpen, die ein einziger Blick vom St. Gotthard bis zum Dauphiné umfaßt. An der Basis des ungeheuern Amphitheaters erscheint in wunderbarer Verjüngung, wie auf einem Hautrelief von Exchaquet, der Halbmond des Lemans mit allen seinen Uferstädten und Buchten, von Genf bis zu den Mündungen des Rhodans. Die Aussicht vom Rigi mag vielleicht mehr Mannigfaltigkeit der Objecte darbiethen; aber das Auge schweift dort unstät in einem Labyrinthe von Seen und isolirten Berggipfeln umher, ohne einen Ruhepunct zu finden: Hier hingegen erscheinen alle einzelnen Theile in harmonischer Vereinigung zu einem großen Ganzen.

Im Dorfe St. Cergue, meinem Nachtquartiere, fand ich in der Gaststube eine Bauerngesellschaft zu einem fröhlichen Bacchanale versammelt. Die alte Regierung zu preisen und die neue zu verwünschen, ist jetzt im ganzen Waadtlande an der Tagesordnung. So auch hier. Vive l'ours de Berne! schrie eine furchtbare Stentorsstimme, und mit Jauchzen und Gläserklange wurde der patriotische Trinkspruch in vollem Chore wiederhohlt. Ein junger Senn-

und legte eine Hand voll Batzenstücke vor sich hin, sonderte die neuen, mit dem Wilhelm Tell, von den alten, mit dem Bären, und reihete jene zur Linken, und diese zur Rechten. Auf die Frage seines Nachbarn: Was das für ein Spiel sey? versetzte er mit bitterem Spotte: Ich spiele das jüngste Gericht, und stelle die Schafe der guten Republik zur Rechten, und die Böcke der schlechten zur Linken.

Den Rückweg von St. Cergue nach Nyon nahm ich über Begnin, um eine alte Freundinn, die Frau von Cottens, auf ihrem Landsitze zu besuchen, wo sie mit einer treuen Gesellschafterinn und erlesenen Büchern in stiller contemplativer Entzogenheit lebt. Ihre beyden Kinder wurden von ihr getrennt: Alexis durch den Ocean, und Hortensia durch das Grab. Jenen hatte das Schicksal bis nach Surinam verschlagen, und diese, gut, wie die Jungfrau von Grünau, einfach, wie eine Geßnerische Hirtinn, und schön, wie ihre Nahmensschwester unter den Blumen, war im Lenze des Lebens verblüht.

Wir aßen mit zinnernen Löffeln und eisernen Gabeln; denn die Frau von Cottens hatte, nach dem Beyspiele der meisten Einwohner des Waadtlandes, ihre sämmtliche Habe an Silber unter der Erde in Sicherheit gebracht.

In dem Eigenthümer des besuchtesten Kaffehhauses zu Nyon fand ich einen alten Kammerdiener Gorani's wieder, dem ich über die neueren Schicksale des merkwürdigen Mannes folgende Notizen verdanke: Gorani ging zur Zeit der furchtbarsten

Explosion aus der Schweiz nach Paris, ward in den Wirbel der Revolution gerissen und zum französischen Bürger ernannt.

Er gab die Memoires über Italien heraus, ein Werk, worin Wahrheit und Irrthum, Humanität und Misanthropie kaum auffallendere und härtere Gegensätze bilden könnten, wenn Oromazes die eine, und Ariman die andere Hälfte dictirt hätte. Das Schicksal der Brissotiner, zu deren Partey er sich bekannte, vorhersehend, kehrte Gorani, nicht lange vor ihrem Sturze, an die Ufer des Genfersees zurück. Hier aber wurde durch die Neckereyen, womit ihn die wunderlichen Launen des politischen Zeitgeistes verfolgten, bis auf den Schatten des Baumes und den Trunk aus dem Quelle, ihm alles unerquicklich. Er wandte sich in der Indignation seiner Seele nach Genf, wo er seitdem, mit dem ganzen Menschengeschlechte entzweyt, von Wenigen gekannt und von Niemand vermißt, das Leben eines Anachoreten der thebaischen Einöde führt.

Während Gorani zu Nyon angesiedelt war, lag in seinem düstern und menschenfeindlichen Wesen Anfangs die Ursache, daß ich einer jeden Gelegenheit, ihm zu begegnen, auswich. Der Zufall brachte uns in nähere Berührung, und bald fing ich an, den Umgang des Grafen eben so eifrig zu suchen, als ich ihn zuvor sorgfältig vermieden hatte. Manche scharfsinnige Erläuterung über antike Kunstwerke bin ich ihm schuldig. Zahlreiche Reisen erwarben ihm eine ungemeine Summe nützlicher Kenntnisse und anschaulicher Ideen. Über Gesetzgebung und Regierungsfor-

men hat er eben so viel Fremdes gelesen, als Eigenes gedacht. Seine Urtheile über die Kunst und ihre Werke zeugten von Energie des Studiums und Reife des Geschmackes. Die Vorliebe, womit er Winkelmann und Sulzer über alle Antiquare und Ästhetiker Italiens erhob, war das ehrenvollste Diplom für einen das Wahre und Schöne überall anerkennenden und von kleinlichen Nationalvorurtheilen ungefesselten Geist. Im Laufe des siebenjährigen Krieges lernte er zu Magdeburg als österreichischer Gefangener mit so beharrlichem Eifer Deutsch, daß Klopstock und Wieland von ihm gewürdiget und verstanden werden, wie Dante und Ariost.

Das abenteuerliche Verlangen, ein Land zu betreten, wo in Absicht auf Staatsverfassung, Religionsgebräuche, Kriegswesen, Sitten, Gesichtsbildung, Sprache, Lebensweise, Kleidertrachten, Nahrungsmittel, Bauart, Landwirthschaft, Naturscenen und Vegetation, alles für ihn den Reitz der Neuheit und Ungewöhnlichkeit hätte, lockte den rastlosen Gorani unter die Palmen von Marokko. Sein pünctlich geführtes Tagebuch der merkwürdigen Reise schrieb er in Chiffern und Abbreviaturen, die jede Copie von fremder Hand unmöglich machen. Gorani hatte aber von jeher einen so unüberwindlichen Widerwillen gegen alles, was Dictiren und Abschreiben heißt, daß für die Bekanntwerdung dieses hieroglyphischen Manuscriptes kaum so viel Hoffnung übrig bleibt, als für das Aufwickeln der gesammten herkulanischen Schriftrollen. Über diesen Punct war seine stärkste Äußerung: Lieber mit Ugo-

lino hungern, als mit Cäsar dictiren, oder mit Rousseau Noten abschreiben.

Während der Mittagstafel im weißen Kreuze zog ein lebhaftes Gespräch zwischen einer feinen Fistel und einem groben Basse mich an das Fenster. Letzterer gehörte dem Wirthe, und erstere einem Herrn, lang und hager wie Don Quixotte, und gekleidet, wie die graubärtigen, heirathslustigen Theatergecken aus dem Zeitalter Molieres und Regnards. Er trug einen himmelblauen, mit goldenen Litzen besetzten Tuchrock, altfränkischen Schnittes, eine langschößige, gallonirte Scharlachweste, weiße seidene Strümpfe, gehalten von gestickten Gürteln und über die Knie hinaufgekrempt, Schuhe mit Saurüsseln, kleine runde Schnallen, breite Spitzenmanschetten, eine schwarze Zipfelperücke, unter dem Arme ein plattes Galanteriehütchen, und an der Seite einen Degen, geschmückt mit zwey Schleifen von glasirtem Rosabande. Auch verdient das spanische Rohr einer flüchtigen Erwähnung, dessen Porzellainkrücke eine Sirene vorstellte. Seine süßlichschmunzelnde Physiognomie erinnerte an die Schäfer auf den Kupferstichen zum Romane der Asträa. Diesen Charakter vermochte sie selbst im Feuer eines eifrigen Wortwechsels nicht zu verläugnen. „Nein, bey Gott! die Kutsche da ist mir nicht prächtig genug!" rief der alte Herr ein Mahl über das andere so leidenschaftlich aus, daß ihm die Stimme zuletzt überschnappte, und das heisere Krähen eines jungen Hahns täuschend nachahmte. „Klopfen Sie nach einer prächtigeren Kutsche an welche Thür Sie wollen; nur ent-

fernen Sie sich, so schnell als möglich, von der meinigen!" Nach dieser etwas barschen Gegenrede brach der Dialog ab.

Die Ungeduld, dem Thun und Wesen der grotesken Carnevalsmaske weiter auf die Spur zu kommen, beflügelte die Fragen an meine Tischgenossen. Mit Cervantischer Laune und Homerischer Umständlichkeit wurde diese Neugier durch einen geistvollen Mann befriediget, der den stadt- und landkundigen Sparren des wunderlichen Originals mit Wohlgefallen zum Ziele seiner Spöttereyen zu machen schien.

Hier nur die Außenlinien einer Zeichnung des Sonderlinges in Callots Manier:

Herr * * * bewohnt in der Nachbarschaft des Dorfes * * * die verfallene Behausung seiner Väter. Schon im Jünglingsalter riß die lächerliche Sucht, den schimmernden und vergeudenden Lord oder Baron zu spielen, ihn zu zahllosen, thörichten und tollen Streichen hin, und bald war der größte Theil seiner beträchtlichen Reichthümer in die Luft gesprengt. Gerade noch zur gehörigen Stunde hieß ein guter Genius ihn wieder einlenken, und sicherte ihm hierdurch etwa das Einkommen einer liberal und anständig lebenden Familie des Mittelstandes. Aber der Dämon des Vornehmthuns spuckte darum nicht minder in seinem fieberkranken Gehirne fort, und schlug ihn mit Taubheit. Nie ward eine warnende Stimme seinem Ohre wieder vernehmlich. Anstatt also die prunklose Häuslichkeit eines ehrenfesten Handelsmannes oder Pachters als das bessere Theil zu erwählen,

übergab dieser überabderitische Thor mit Leib und Seele sich einer Grille, so unerhört und so ganz unverkennbar mit dem Stempel des Tollhauses ausgeprägt, daß dadurch der Zustand jener Patienten urkundlich zu erweisen war, denen die Ärzte des alten Griechenlandes die Reise nach Anticyra verordneten. Um aus dem Drama seiner hingeschwundenen Herrlichkeit zum wenigsten eine einzelne Scene, wenn auch nur die allerkürzeste, vor der Hand vom Untergange zu retten, und sich selbst, wie ein schnell vorbeyblitzendes Meteor, noch von Zeit zu Zeit auf der alten geliebten Schaubühne im vorigen Glanze zu zeigen, beschloß er, seine Geburtsfeste, Jahr aus Jahr ein, nach der gewohnten splendiden Weise, drey Tage lang in Genf zu feyern. Das zu diesem Hochleben erforderliche Geld aber sollte den übrigen drey hundert und zwey und sechzig Tagen abgefastet, abgedarbt und abgeknickert werden. Diesem neuen Systeme getreu, ließ er bald alles weit hinter sich zurück, was in Lustspielen, Satyren und Epigrammen Harpax oder Harpagon heißt.

Er enthält sich des Fleisches wie ein Trappist; trinkt schalen Landwein oder Wasser; duldet kein frisches Brot im Hause; verwirft Frühstück und Abendessen als entbehrliche Ausgeburten der Schwelgerey; flickt spaltige Fensterscheiben mit Papier; borgt die Lausanner Zeitung vom Pfarrer und den hinkenden Bothen vom Schulmeister; zündet nur Licht an, wenn Diebsgerüchte cursiren; vermaledeyet die Hunde, weil sie schmarotzen, und liebt die Katzen, weil sie sich selber beköstigen; scheuet die Kirche des

Klingelbeutels, die Landstraße der Bettler wegen; liest in den Gärten der Nachbarn unreif abgefallenes Obst auf; leiht um Judenzins auf Pfänder; schneidet sich den Bart mit der Schere ab; geht in einem abgeschabten Wollrocke und durchlöcherten Filzsocken einher; trägt eine schmutzige Lederkappe; verliegt den größten Theil des Winters in den Federn; schmählert den magern Jahrgehalt der Haushälterinn durch doppelten Strafersatz für zerbrochene Kochtöpfe, und verscharrt den ergeitzten Mammon unter einen Sandhaufen im Keller.

Endlich erscheint die Zeit seines Ritterzuges. Er wirft sich in das oben geschilderte Costüm, und eilt zunächst nach Nyon, um eine Kutsche zu miethen. So erklärt sich sein zürnender Ausruf vor der Wagenremise.

In Genf steckt er drey Lohnlakayen in reiche Familienlivreen, die ihnen immer entweder zu knapp oder zu weit sind; läßt sich so oft und so laut als möglich von diesen Gesellen, denen seine Narrheiten Spaß machen, Herr Graf nennen; streut unter die heillose Brut der Straßenbuben Geld aus und hat Freude an ihren Balgereyen; befiehlt für sechs Personen zu decken und anzurichten, ohne Gäste einzuladen; regalirt die Geiger und Pfeifer seiner Tafelmusik mit Wein und Confect im Vorsaale; spreitzt sich wie ein Bassa in den Kaffehhäusern und wirft für ein Glas Gefrornes einen Laubthaler hin; lorgnirt im Theater die Actricen aus der für ihn allein in Beschlag genommenen Loge, wo die drey Trabanten unaufhörlich mit Erfrischungen ab- und zugehen,

ihm von Zeit zu Zeit etwas in das Ohr flüstern, oder auch kleine niedliche Briefchen zustecken müssen; ohrfeigt den armen Aufwärter, der das Unglück hat, in seinen Zimmern aus Versehen ein Talglicht in die Nachbarschaft der Wachskerzen zu bringen; macht in allen Bijouteriegewölben den Kauflustigen, und will Halsketten, Armbänder und Ringe zum Angebinde für zwey hübsche, aus Paris entführte Mätressen erhandeln, findet aber am Ende nichts modern und elegant genug; sucht natürliche Söhne als Lehrburschen bey Uhrmachern unter zu bringen; biethet den Buchhändlern die Werke aller von ihm pensionirten Schriftsteller zum Verlage an; empfiehlt den Kupferstechern Gemählde junger Künstler, die auf seine Kosten in Rom studieren, und macht am Abende des dritten Tages, zum würdigen Schlusse der burlesken Fastnachtsposse, den nahmhaftesten Phrynen die Aufwartung, unter dem Vorwande, seine Parthien und galante Soupers zu arrangiren. Aber gebietherisch mahnt ihn der zusammengeschrumpfte Geldbeutel, am folgenden Morgen, zu den Eulen und Fledermäusen seines alten Gemäuers zurück zu kehren.

Zu diesem Flamändischen Charaktergemählde liefert die Jugendgeschichte des italienischen Eurypides Alfieri eine Art von Pendant; aber, was jeder mit dem berühmten Nahmen vertraute Musenfreund sogleich voraussetzen wird, nur von entfernter Ähnlichkeit, und im Style einer ganz anderen Schule. Herr * * * erscheint als ein unheilbarer alter Narr, den die Schellenkappe zu Grabe läutet; Alfieri hingegen als ein feuriger und phantastischer junger

Thor, der mit dem brausenden Übermuthe eines ungezügelten Rosses freylich mehr als ein Mahl über die Schranken der Vernunft hinwegsetzt; aber, nach dem ersten Anklange des Aufrufes, zum Großen und Ungemeinen emporzustreben, schnell umkehrt, sich im Verborgenen mit urkräftiger Beharrlichkeit zum Dichter ausbildet, wie Demosthenes zum Redner, dann plötzlich, zum Kampfe auf Tod und Leben gerüstet, vor allem Volke mit den gefeyerten Heroen der tragischen Bühne von Hellas um den Lorber streitet, und die glorreiche Laufbahn als ein Weiser endet, dessen Sarkophag würdig erfunden ward, sich an die Mausoleen Michael Angelos, Galileis und der übrigen großen Todten im florentinischen Pantheon von Santa Croce anzuschließen.

Der achtzehnjährige Alfieri sollte eine Bildungsreise durch Italien und Frankreich antreten. Die strenge Wirthschaftlichkeit seines Vormundes hatte den anzuweisenden Kostenbetrag nur für das Hochnöthige berechnet, der junge Mensch aber sich in den Feuerkopf gesetzt, seiner Nation unter den Galliern Ehre zu machen, und an den Ufern der Seine mit dem glänzenden Aufwande eines vornehmen und reichen Cavaliers in Freud' und in Fülle nur ganz dem gegenwärtigen Augenblicke zu leben, und sich um Vergangenes und Künftiges wenig zu kümmern. Das unfehlbare Mittel zur Ausführung dieses Planes war schnell gefunden. Er durfte ja nur eine Zeitlang sich zur Lebensweise des Diogenes bequemen; und nichts konnte dann leichter seyn, als die Nebenausgaben für Frankreich den Hauptausgaben für Italien richtig ab-

zugewinnen. Eben so leidenschaftlich, wie er liebte und haßte, sah man ihn zu Rom in der wohlfeilsten Spelunke einer Bettlerherberge nun sparen und geitzen. Auf einen Pariser Festtag kamen acht römische Fasttage. Der Diener mußte darben wie der Herr, weil ihm dieser sein Kostgeld strich, und am Ende alles Entbehrliche verkaufen oder versetzen, um nicht Hungers zu sterben. Wißbegierig und kunstliebend, wie er wirklich war, versagte sich dennoch Alfieri jeden Besuch von Museen, Gallerien, Cabineten und Villen, aus Furcht vor der buona mancia. Desto fleißiger wallfahrtete er zu den freystehenden altrömischen Denkmählern der sieben Hügel. Er, dem der schärfste Galopp eines Postpferdes immer noch zu langsam, und das weichste Lager immer noch zu hart war, ließ den Schneckengang einer schwerfälligen Landkutsche sich eben so wenig verdrießen, als die halb vermoderte Streue einer fensterlosen Gurgelschneide. Fast immer jagte ihn die Ungeduld dem langsam nachhöckernden Fuhrwerke weit voraus, und dann zählte er im Gehen den Totalertrag seiner filzigen Knausereyen von Rom bis Paris an den Fingern ab. Doch schon in Loretto kam es zu einer wohlthätigen Crise. Gefoltert von allen Martern der langen Weile, und brennend vor Begierde, rasch, wie ein olympischer Wagenlenker, wieder durch die Welt zu brausen, schleuderte er die Ketten einer schändlichen Leidenschaft auf die Erde, wie Rinaldo die Ketten der Armida. Alles bewegte sich bald wieder im vorigen Gleise. Die Zahl der Schüssel blieb auf's Neue der Willkühr des Gast-

wirths überlassen, der halb verhungerte, zum Skelette herabgedorrte Diener bekam die rückständige Löhnung, und hierauf den Befehl, Postpferde zu bestellen. So ringt sich, schon vom Strudel ergriffen, der Starke muthig empor,

Wenn der Schwächling untersinkt.

Unweit Genthod empfing mich der wirthliche Schatten von Sulzers Linde. Bonnets Freundschaft heiligte diesen Baum dem Andenken des edeln Weltweisen, der in seiner Kühlung oft von ermüdenden Spaziergängen ausruhete. Die tief eingesunkene Bank glich einem Grabsteine.

Trauernd blickte ich hinüber nach den geschlossenen Fensterladen der schönen Villa, wo der vollkommenste Sterbliche, der mir auf Erden begegnete, Bonnet, der Apostel der Natur und der Religion, der gute kindliche Mann voll Gottes- und Menschenliebe, das wohlthätige Leben eines Sokrates lebte; nur mit dem glücklichen Unterschiede, daß die Gattinn seiner Wahl zu den liebenswürdigsten und geistvollsten Personen ihres Geschlechtes gehörte, und daß jeder auf ihren Heiligen geheftete Blick, und jedes an ihn gerichtete Wort der Ausdruck einer immerwährenden Anbethung war. Vorzüglich hatte er den väterlichen Eifer in der Unterweisung jüngerer Freunde mit dem Sohne des Sophroniskus gemein. Carl von Bonstetten, Johann von Müller, Johann Trembley und Theodor von Saussüre sind noch heute stolz darauf, sich Schüler Bonnets zu nennen.

Jeder

Jeder den Wissenschaften geweihte Jüngling seines Kreises ward von ihm aufgefordert, die Philosophie zum Lieblingsstudium zu wählen. Sie sey, pflegte er dann wohl zu sagen, als der sicherste Richtpunct in jedem Sturme des moralischen Lebens, das eigentliche Menschenstudium, und je älter er werde, je mehr lenke er seinen Geist von der Naturgeschichte zur Philosophie, die einen viel weiteren und erhabenern Gesichtskreis eröffne, die ihn leben und sterben, und zum großen Urheber aller Dinge hinaufblicken lehre.

Während eines Aufenthaltes von mehreren Monathen unter dem gastfreundlichen Dache von Genthod, erwies Bonnet mir die unvergeßliche Wohlthat, einen großen Theil seiner Werke mit mir durchzugehen. Ich mußte laut lesen, und wo es einer Erläuterung bedurfte, gab er dieselbe mit der seinen Vortrag auszeichnenden Klarheit und Präcision. Auch wurden beurkundende, aufhellende oder charakterisirende Anecdoten eingestreut, so oft sich die Gelegenheit dazu darboth.

Als von der Weidenraupe (Phalaena Cossus L.) und dem darüber geschriebenen Werke von Lyonnet die Rede war, erzählte er, mit dem liebenswürdigsten Humor von der Welt, die merkwürdige Entstehungsgeschichte dieses Buches.

Lyonnet, der mit dem brennendsten Eifer für die Naturgeschichte ungewöhnliche Beharrlichkeit, hohe Ruhmbegierde und scharfen Beobachtungsgeist verband, faßte den Vorsatz, eine ganz neue Bahn zu betreten, und ein Werk aufzustellen, welches

Bayerische Staatsbibliothek München

in jedem Betrachte ohne Seitenstück wäre. Er verfiel zuerst auf das Aphisgeschlecht, dann auf die Polypen: aber durch eine der wunderlichsten Launen des Zufalls wurde bey jenem Bonnet sein Nebenbuhler, bey diesen Trembley. Nun kam es darauf an, einen Pfad ausfindig zu machen, der durch die ungeheuersten und concentrirtesten Schwierigkeiten ihn vor jedem Nachfolger sicher stellte. Lyonnet erreichte diesen Zweck durch die Zergliederung der Weidenraupe und durch die Zählung ihrer dritthalb tausend Muskeln. Aber kein Zeichner wollte die dazu nöthigen Tafeln übernehmen, weil bey Lyonnets strengen und eigensinnigen Forderungen auch dem Geschicktesten der Muth sank. Er lernte daher selber zeichnen, und machte in Kurzem so rasche Fortschritte, daß er im Stande war, die unglaublich schweren anatomischen Zeichnungen mit einer Feinheit und Nettigkeit auszuführen, die alle Künstler und Kenner in Erstaunen setzte. Da es mit den Kupferstechern ihm nicht besser ging, wie mit den Zeichnern, und ebenfalls keiner von ihnen sich Talent genug zutraute, dem vielverlangenden Manne Genüge zu leisten: so schritt er ungesäumt auch zur Erlernung dieser Kunst, und gelangte bald zu jenem hohen Grade von Vollkommenheit, durch den die Kupfertafeln zu seinem Werke bis jetzt unübertroffen blieben. Auch die Tafeln zu Trembley's wundervoller Gallerie der Süßwasserpolypen verdanken der Reißfeder und dem Grabstichel Lyonnets ihr Daseyn. Sein Werk haben, außer Haller und Bonnet, wohl nur wenige Gelehrte

ganz gelesen. Auch macht des Letzteren meisterhafter Auszug daraus, diese Lectüre, selbst für den leidenschaftlichsten Naturforscher ein herkulisches Beginnen, beynahe völlig entbehrlich. Ein ähnliches Verdienst erwarb Lichtenberg sich um Schröters selenotopographische Fragmente. Unter Lyonnets Nachlaß befindet sich eine Handschrift über den Schmetterling der Weidenraupe mit allen Zeichnungen; aber noch wollte kein Buchhändler den Verlag wagen.

Folgender Zug möge zum Beweise dienen, daß die Natur in der Seele dieses außerordentlichen Mannes Voreiferungs- und Nacheiferungstrieb gegen einander gleich wog. Ein Seiltänzer in Haag reitzte den Letzteren so lebhaft, daß Lyonnet ausrief: „Dieser Mensch hat nicht mehr Muskeln als ich, und ist nicht anders organisirt; auch ich muß können, was er kann!" Und damit ließ er ein Seil in seinem Hofe spannen, und übte sich mit so eiserner Beharrlichkeit im Seiltanze, daß er zuletzt sein bewundertes Vorbild weit hinter sich zurückließ.

Bonnet war mir der zärtlichste Vater, und ich erinnere mich noch, von welcher Wonne mein Herz ergriffen ward, als er zum ersten Mahle das kalte, auf den Lippen geliebter Menschen mir so widrige Monsieur mit dem herzlichen mon bon ami und dem noch herzlicheren mon bon garçon vertauschte. Man glaubte Bonnet nicht stärker lieben zu können, wenn man ihn las, und doch liebte man ihn noch zehnfach stärker, wenn man

ihn sah. Nie kam ich von Genthod nach Nyon zurück, als trunken von der reinen Seligkeit der Tugend, der Weisheit und der Freundschaft. Mit welcher Begeisterung wurde dann dem mitfühlenden Bonstetten die Erzählung des letzten goldenen Feentraumes immer so lange wiederhohlt, bis ein neuer ihn verdrängte!

Was dem Weisen von Genthod seine, beynahe mit dem Verluste des Gesichtes erkaufte Celebrität oft höchst beschwerlich machte, waren die Besuche unbärtiger Jünglinge, von ihren Ältern oder Hofmeistern angewiesen auf die Beschauung jedes berühmten Mannes, ohne zu wissen, ob dieser seinen Ruf dem Zirkel oder dem Mikroskope, der Feder oder dem Pinsel, dem Grabstichel oder dem Meißel zu verdanken habe.

Ein Exempel dieser Art hat sich, weniger durch seine bizarre Originalität, als durch sein rührendes Resultat vorzüglich lebhaft in meinem Andenken erhalten. An einer Wirthstafel zu Genf fragte mich ein junger Engländer, den ich bald für einen der Störche in Lessings Fabel erkannte, welchen es auf ihren Zügen selten einfällt, sich um etwas anderes, als um die Topographie der Froschgräben zu bekümmern, sehr angelegentlich nach Bonnets Wohnung. Auf die Erkundigung, ob er Bonnets Werke gelesen habe? gab er zur Antwort: „Nein, die kenne ich gar nicht; aber der Nahme des Mannes befindet sich hier auf meiner Liste." Mit diesen Worten öffnete er sein Taschenbuch, wo folgendes Verzeichniß Genfischer Merkwürdigkeiten zu le-

sen war: Das Portal der Peterskirche, das Naturaliencabinet des Herrn von Saussüre die Vereinigung der Arve und Rhone, Herr Bonnet und Herr Bourrit.

Da Sie noch nichts von Bonnets Werken gelesen haben, fuhr ich hierauf fort, so rathe ich Ihnen, sich in einem Buchladen etwas davon zeigen zu lassen; zum Beyspiele die Naturbetrachtungen. Lesen Sie einige Capitel dieses Werks, so werden Sie von der einen Seite sich Verlegenheit ersparen, und von der andern überdem noch Wohlgefallen und Unterricht einernten. Dankbar versprach er, diesen Rath zu befolgen.

Am folgenden Tage ward er in Bonnets Gesellschaftssaal eingeführt, als dieser eben in seine gewöhnliche Schachparthie vertieft war. Dennoch empfing er ihn mit herzlicher und zuvorkommender Güte, und bath ihn, auf dem Sopha Platz zu nehmen. Nachdem der Faden des Gespräches durch die gewöhnlichen Formeln ausgesponnen war, richtete er die Frage an den Fremdling:

„Sie haben sich wahrscheinlich auch mit speculativer Philosophie beschäftiget?"

Der Fremde. Nein, das nicht; aber ich habe gestern alle Ihre Werke gesehen.

Bonnet. Gesehen? (Hier hielt er ein wenig inne, fuhr aber, in der Meinung, der Fremde, der das Französische schlecht sprach, habe sich im Ausdrucke vergriffen, sogleich wieder fort): Nun, es würde mich freuen, wenn irgend etwas in meinen Schriften von einigem Nutzen für Sie gewe-

sen wäre. Hat vielleicht diese oder jene Stelle vorzugsweise sich Ihrem Gemüth eingeprägt oder einen besonders lebhaften Eindruck darin hervorgebracht?

Der Fremde. Ja das sind, vor allen Dingen, die ganz unbeschreiblich natürlichen Gletscher.

Man braucht kein Ödipus zu seyn, um plötzlich zu errathen, welche Verwechselung hier vorging. Statt Bonnets Naturbetrachtungen, waren ihm Bourrit's Alpenreisen in die Hände gefallen, dessen Nahme ja ebenfalls auf der Liste stand, und die Kupferstiche dieses Werks hatten wahrscheinlich seine Aufmerksamkeit am stärksten angezogen. Bonnet hatte den Irrthum sogleich weg, und es war in der That rührend, wie er, anstatt die Verlegenheit eines armen Teufels der Lächerlichkeit Preis zu geben, was hundert andere hochberühmte Männer unstreitig an seiner Stelle gethan hätten, mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Schonung und Güte, das Gespräch durch eine geschickte Wendung schnell vom Wissenschaftlichen ablenkte, und ihn nach seiner Heimath, seiner Familie, ja sogar nach seinen Hunden und Pferden fragte.

Solche, bey der ersten Ansicht unbedeutend scheinende Züge, sind es hauptsächlich, wodurch Plutarch ein so warmes Leben und eine so täuschende Darstellung in seine Biographien brachte, daß Timoleon, Dion und Philopömen dem Leser nicht wie Geistererscheinungen aus dem grauen Alterthume vorschweben, sondern wie vertraute Bekannte, mit denen er Jahre lang in einer Stadt oder unter einem Dache lebte, vor ihm dastehen.

Kaum wäre Sokrates bey ähnlicher Veranlassung einer so zarten Schonung fähig gewesen. Von Voltaire war es nicht anders zu erwarten, als daß er die bitterste Spottlauge über den Pinsel von einem Vicomte ausgoß, dem eine vernachlässigte Geliebte aufgeheftet hatte, alles, was geschrieben und gedruckt sey, habe Voltaire geschrieben und drucken lassen, und der, weil Rollins römische Geschichte die einzige Lectüre war, wovon er noch eine deutliche Vorstellung hatte, sich in jenem festen Glauben mit der Anrede bey dem hämischen und spottseligen alten Satyr einführte: „Der Nutzen, womit ich Ihre römische Geschichte von Rollin las, war eben so groß, als das dabey empfundene Vergnügen."

Nie gab es vielleicht, außer Leibnitz, einen pünctlicheren Correspondenten, wie Bonnet. Sogar das fanatische Schreiben eines portugiesischen Mönchs, voll unsinniger Bekehrungswuth, blieb nicht unbeantwortet. Von allen seinen Briefen behielt er Abschriften. Seine sämmtliche Correspondenz war nach der Zeitfolge geordnet und gegen vierzig Quartbände stark.

Hallers Briefe waren unstreitig die wichtigsten und gehaltvollsten. Dieser große Mann theilte ihm beynahe alles mit, was er in einem Vierteljahrhunderte beobachtete, entdeckte, berichtigte, widerlegte und veranlaßte; zum Beyspiele, seine Entdeckungen über die Generation, Nachrichten von den Salzwerken unweit Bex, Darstellungen der Versuche, die Sümpfe im Gouvernement von Aigle

auszutrocknen, und eine Menge anatomischer, physikalischer, historischer und moralischer Untersuchungen.

Der Briefwechsel mit dem schwedischen Naturforscher de Geer begann im Jahre 1746, und der mit du Hamel, dessen Physik der Bäume Bonnet allen seinen Schülern zur Entwickelung und Schärfung ihres Beobachtungsgeistes unabläßig empfahl, im Jahre 1750.

Spallanzani's Briefe enthalten die Resultate seiner wichtigsten Versuche, welche Bonnet, wie mehrere seiner Schreiben an Spallanzani darthun, größten Theils veranlaßte.

Merians Briefe vereinigen Gelehrsamkeit, Geschmack, Scharfsinn, Urbanität und Schönheit der Diction.

Sulzer, der Bonnets persönliche Bekanntschaft auf einer Gesundheitsreise nach Nizza machte, schrieb ihm von dorther einige Briefe voll politischer, naturhistorischer und philosophischer Bemerkungen, die alle mit dem Stempel der Wahrheit und der Menschenliebe bezeichnet sind.

Ein so wichtiger und reicher literarischer Schatz hätte wahrlich ein besseres Loos verdient, als nach dem Tode des Weisen von Genthod einem Erben in die Hände zu gerathen, der den hohen Werth desselben weder begreift, noch zum Besten der Wissenschaften damit zu wuchern versteht.

Sehr gern hörte Bonnet mich von berühmten Deutschen, am liebsten aber von Friedrich dem Einzigen erzählen, den er enthusiastisch verehrte, und von dessen Privatleben er durch Me-

rian ziemlich genau unterrichtet war. Er pflegte den großen König entweder mit Cäsar, dem er darin am nächsten kam, daß er nie Zeit verlor, oder noch passender, besonders in Absicht der Höhe, zu welcher ein an sich mittelmäßiger Staat durch ihn allein sich aufschwang, mit Epaminondas zu vergleichen.

Mit dem größten Interesse las er Friedrichs hinterlassene Werke. Bey Gelegenheit seiner Correspondenz mit Voltaire rief er aus: Wie tief steht Voltaire unter Friedrich! Welche niedrige Schmeicheley, welch kleinlicher Gernwitz, welche seichte Raisonnements in Voltaire's, hingegen welches erhabene Selbstgefühl, welcher Adel des Ausdrucks, welche Blitze des Genies in Friedrichs Briefen!

Bonnet war ein Patriot in der schönsten Bedeutung des Wortes. Das wechselnde Steigen und Sinken der vaterländischen Republik, die allein seit seiner Geburt neun Mahl durch die innerlichen Unruhen erschüttert ward, erfüllte sein Herz bald mit der lebhaftesten Freude, bald mit der bittersten Wehmuth. Noch höre ich die Worte, womit er die Stadt Genf, als wir uns ihren Wällen auf einer Spazierfahrt näherten, anredete, indem er plötzlich meine Hand ergriff. Es waren die Worte des sterbenden Paolo Sarpi, worin er mit erhobener Stimme und thränenvollem Auge feyerlich ausbrach: Esto perpetua!

Seinen vertrautesten und geliebtesten Freund Bennelle, Pfarrer der Dorfgemeinde von Gen-

thod, hatte Bonnet den Schmerz noch einige Jahre zu überleben. Ein halbes Seculum verbürgte dem Bunde zweyer schönen, harmonischen, gleichklingenden Herzen einen ewig unzerstörbaren Bestand für alle Welten. An diesen Freund richtete er den trefflichen, in Platons Geiste geschriebenen Traum über das Wiedersehen und Wiedererkennen geliebter Personen nach dem Tode, worin diese beglückende Hoffnung einen so kühnen und sichern Flug nahm, daß der Blick des Zweifelnden sich entwölkte, und seine Seele glaubensfroh mit ihr zu den Sternen emporschwebte. Dieser Aufsatz blieb ungedruckt, und vermodert nun, wie in einem eisernen Thurme verschlossen, neben Bonnets Correspondenz. Nur durch sein ausdrückliches Verboth ward ich damahls, als er mir diese Handschrift zum Lesen anvertraute, abgehalten, eine Copie davon zu nehmen. Vielleicht wäre mir dieses Verboth weder heilig noch unverletzlich genug gewesen, wenn ein weissagender Genius mir das unwürdige Schicksal von Bonnets gelehrtem Nachlasse voraus verkündet hätte.

In Benelles entkörpertem und verklärtem Gesichte war der Heilige keinen Augenblick zu verkennen. Als Canzelredner hatte er, in Absicht auf Organ und Vortrag, einiges von Zollikofer. Benelle war ursprünglich reich, verlor aber sein sämmtliches Vermögen durch den Bankerott eines Bruders in seiner Vaterstadt Leipzig, wo dieser einem großen Handelshause vorstand. Da vereinten in Genf sich edle Menschenfreunde, für ihn in die

französischen Fonds zu setzen, und ihm die Predigerstelle von Genthod zu verschaffen.

Madame Bonnet, aus dem alten Geschlechte de Larive, war, um ihren Werth in zwey Worten auszusprechen, Bonnets würdig. Kurz nach ihrer Vermählung wurde sie kränklich, und blieb es bis zum Grabe. Aber ihr ward eine starke, muthig über den Körper sich hervorarbeitende Seele. Ihre Physiognomie war voll Adel und Ausdruck, ihr Auge blitzend und geistreich, und ihrer Manier zu erzählen, welcher sie eine Art von Celebrität verdankte, hätte sich Voltaire nicht schämen dürfen. Unausgesetzt zu einer liegenden Stellung verurtheilt, suchte sie durch die Gegenstände, mit denen sie sich umgab, die tägliche Scene ihrer Leiden so viel als möglich zu beleben und zu erheitern. Neben ihr ruheten auf seidenen Polstern vier artige Bologneser. Weiterhin bewohnten zwey Inseparables einen zierlichen Käfich. Der Glasthür zur Rechten stand eine große Vase mit einer zahlreichen Colonie von Goldfischen, und zur Linken eine ähnliche mit muntern Salamandern. Auf zwey Blumenpyramiden prangten Aletris, Alströmerien, Amaryllis und andere prachtvolle Tropengewächse. Die Wände waren mit englischen Kupferstichen nach West, Angelika und Cosway geschmückt.

Als ich ein Mahl an einem schönen Frühlingsabende gegen Sonnenuntergang durch die offene Thür der Terrasse unvermuthet in den Saal trat, fand ich die edle Frau in Thränen, und den Blick unverwandt auf die beyden unzertrennlichen Vögel

geheftet. „Der Untergang der Sonne," sagte sie, „errinnerte mich an den Untergang des Menschenlebens, und der Blick auf diese kleinen Geschöpfe, wovon, der Sage nach, keines das andere überlebt, erneueten in meiner Seele die ganze Lebendigkeit der Überzeugung, daß ich meinen Mann eben so wenig überleben könnte, wenn mir das Unglück bevorstände, ihn vor mir in das Grab sinken zu sehen. Nie von ihm getrennt zu werden, ist mein flehentlichstes Gebeth zu der alles mit väterlicher Huld und mit göttlicher Liebe ordnenden Vorsehung."

Nur zu bald wurde das Gebeth ihres prophetischen Herzens erhört.

Eines Nachmittags, als ich ihr eben Hamiltons Faccardine vorlas, (sie hatte das ätherische Geschlecht der Mährchen seit ihrem Jungfrauenalter neben Leibnitz und Locke immer mit Wohlgefallen beybehalten), trat der Pachter herein und meldete die Ankunft einer Ziege. Madame Bonnet hieß mich den Mann in den Hof begleiten, um zu sehen, ob man auch einen vortheilhaften Handel geschlossen habe. Hier fand ich einen Bauerknaben, der eine schöne wohlbeleibte Ziege am Stricke hielt, so zahm, daß sie vertraulich mir die Hand leckte. Das Thier war bestimmt, die Noth einer armen Familienmutter zu mildern, deren Mann Gut und Habe verpraßt hatte, bis auf eine einzige Ziege. Aber auch diese wurde zuletzt von dem Nichtswürdigen verkauft. Kaum war die böse That in Genthod ruchbar geworden, als Madame Bonnet

sogleich für eine andere Ziege sorgte, sie der armen Frau zuschickte, und den verworfenen Menschen mit obrigkeitlicher Strafe bedrohen ließ, falls er sich unterfangen würde, Hand an seines Weibes Eigenthum zu legen. Ihr ganzes Leben war mit ähnlichen Zügen durchwebt. Doch die meisten ihrer wohlthätigen Handlungen weiß nur der Himmel. Sie selbst vergaß, bey dem glücklichsten Gedächtnisse, nichts leichter, als ihre, dem Nothleidenden ausgespendeten Gaben, den Nothleidenden selbst aber nie.

Als ihr Mann, ich weiß nicht mehr genau, bey welchem Anlasse, sich so erklärte: „Wir Christen sind die, welche auf einem Acker einen Schatz gefunden und alles veräußert haben, um den Acker zu kaufen; die, welche die Offenbarung verwerfen und nur die natürliche Religion annehmen, haben den Schatz von tausend Thalern auch gefunden, aber nur hundert davon behalten," sagte Madame Bonnet: „Und noch dazu sind sie es, die den Acker verkauft haben."

Seitdem das Mikroskop Bonnets Augen schwächte, fühlte er sein Gedächtniß auffallend gestärkt. Ohne sein hartes Gehör hätte er vermuthlich zerstreuter gelebt, weniger gedacht und weniger Frieden für sein eigenes Ich gefunden. Wie ehrwürdig ward er auch durch die Sanftheit, womit er das Peinliche dieses Übels ertrug! Keinem Sterblichen sollte dabey unbehaglich zu Muthe werden. Ungern wiederhohlte er die nähmliche Frage und suchte lieber zu errathen. Sein acustisches Rohr machte die Unterhaltung indeß um Vieles müheloser. Auch im Fah-

ren, wie das bey den meisten harthörigen Personen der Fall ist, wurde sein Ohr auffallend leiser.

Seinem Lieblingsdichter Horaz zu Ehren, wünschte er oft sich im Besitze des Kästchens, worin Alexander die Ilias aufbewahrte, und ermahnte mich unaufhörlich, die schönsten seiner Oden auswendig zu lernen, in welchen der Mensch für jede Lebenslage und für jede Gemüthsstimmung immer ein passendes Motto finde. Lächeln mußte der ernste Weise, als ich ihm erklärte: „Kraft einer zwischen Bonstetten und mir getroffenen scherzhaften Übereinkunft geht derjenige von uns Beyden, welcher nicht alle zwey Tage eine Ode aus dem Horaz auswendig herzusagen weiß, ohne Gnade seines Frühstückes verlustig.“ „Bravo! mein Freund,“ entgegnete Bonnet; „aber nun auf der Stelle mir die Ode an den Licinius, und zwar ohne Anstoß recitirt, oder (indem er den Finger drohend emporhob) es geht zu Genthod mit dem Abendessen, wie zu Nyon mit dem Frühstücke!“

Wir saßen im Mondlichte auf dem Balcon, wo man den See, der hier, wie ein breiter amerikanischer Strom, das helvetische Hügelufer vom savoyischen Riesenlande scheidet, bis zum Ausflusse des Rhodans überschaut. Der ehrwürdige Hörer war mit dem Rhapsoden zufrieden. Er unterbrach ihn bey der Strophe:

Sperat infestis, metuit secundis
Alteram sortem bene praeparatum
Pectus

durch den Ausruf: Wie vortrefflich! Hätte man von Horazens Werken, außer diesen Versen und seinem stolzen Exegi auch weiter keine Zeile gerettet, so bedürfte Letzteres dennoch keiner Apologie."

Unter den großen Männern seines Zeitalters kannte er keinen größeren als Haller. Seine Liebe und Ehrfurcht für diesen Allumfasser und Allergründer war beynahe gränzenlos. Wenn er ihn schilderte, welches nicht selten seinem Herzen zum dringenden Bedürfnisse wurde, so geschah dieses mehr mit der Gluth des Liebhabers, als mit der Wärme des Freundes. „Dieser wunderbare Sterbliche," sagte er einst, „der über eilftausend Bände extrahirend und kritisirend durchlas, der an Vielseitigkeit und Tiefe des Wissens alle seine Zeitgenossen übertraf, dessen Gedächtniß eben so ungeheuer, wie sein Scharfsinn außerordentlich war, dieser wunderbare Sterbliche, mit seiner ganzen unermeßlichen Gelehrsamkeit, galt zugleich für einen der liebenswürdigsten, besonders im Umgange mit dem anderen Geschlechte." Dann erzählte er, wie die Prinzessinn von Lothringen den großen Haller besucht, und sich, seiner Kränklichkeit und seinen sechzig Jahren zum Trotze, beynahe in ihn verliebt habe.

Das ähnlichste Porträt von Bonnet gelang dem achtzigjährigen Liotard. Es ist nur eine bescheidene Crayonzeichnung, spricht aber die unendliche Sanftheit und Güte des Urbildes am vollkommensten aus. Der Kupferstich vor der Quartausgabe seiner Werke, nach Juels Öhlgemählde, hat Vieles gegen sich. Die Hauptcharakterzüge der Phy-

siognomie, ausdauernder Mannsinn und milder Ernst, sind verloren gegangen. Auch erregen Perrücke und Schlafrock, sammt der Bibliothek im Hintergrunde, den Widerwillen eines Deutschen, weil ihm die grotesken Bildnisse eines Hederich, Schatz oder Uffenbach dabey einfallen.

Sein Schädel war so wunderschön, wie der Schädel der Georgianerinn in Blumenbachs berühmter Sammlung. Lavater gerieth bey dem Anblicke desselben in Entzückung, und erklärte diese Form für eine der vollkommensten, die jemahls aus den Händen der Natur hervorgingen.

Unter allen Personen, die in den letzten Jahren seines Lebens mit Bonnet im Briefwechsel standen, wurden Wenige von ihm so aufrichtig hochgeschätzt, wie Gräfinn Luise Stolberg zu Tremsbüttel. Er nannte sie die schnellste Folgerinn seines Ideenganges. Ihre persönliche Bekanntschaft war einer der angelegentlichsten Wünsche seines Herzens. Als aber die Hoffnung dazu durch mancherley gebietherische Umstände gänzlich vernichtet wurde, sagte er tiefbewegt: „So werden wir einander denn auf einem besseren Planeten begegnen."

Ich war ein Mahl in dem Falle, über eine verdrießliche Begebenheit, nicht ganz unähnlich dem Prozesse um den Schatten des Esels, mich etwas zu stark auszudrücken, und noch am folgenden Tage meinen Unmuth darüber auf's Neue laut werden zu lassen; da sprach er die Worte von tiefem Sinne und großer Bedeutung: **Il ne faut pas serrer les marrons.**

Der

Der einzige Sterbliche, gegen den ich ihn jemahls mit einer leichten Schattirung von Animosität reden hörte, war Voltaire, weil dieser irgendwo über ihn gespöttelt, und ein albernes und kindisches Wortspiel mit seinem Nahmen getrieben hatte. Als ich eines Tages Ferney zum Ziele meiner Nachmittagspromenade wählte, gab er mir die Worte mit auf den Weg: „Vous y verrez le nid d'un oiseau noir."

Einem Reisenden, der mit gerechtem Enthusiasmus Bonnets Verdienste um die mikroskopische Naturgeschichte erhob, sagte er ohne die mindeste Affectation von Bescheidenheit: „O mein Herr, nicht gelesen, nur buchstabirt habe ich in den heiligen Schriften der Natur."

Auf Bonnets Grabsteine fehlen noch die Worte des Kallimachos: „Heiligen Schlummer schlummert er. Sage nicht von dem Guten: Er starb."

Ich schied von Sulzers Baume, wie von einem Freunde. Aber die großen Massen und lebendigen Gruppen, welche meinem Geiste, glänzend vom Abendlichte der Erinnerung, unter seinem wirthlichen Schirme vorschwebten, sind auf dem Papiere zu kleinlichen, unzusammenhängenden Bruchstücken, und zu vereinzelten halbverblichenen Figuren geworden.

In Genf scheinen Gewerbfleiß und Speculationsgeist, aber auch Luxus und Prachtliebe seit der Vereinigung mit Frankreich höher gestiegen zu seyn, als je zuvor. Die Straßen, Hauptplätze und Pro-

menaden haben durch das zahlreiche Militär auffallend an Lebhaftigkeit gewonnen. Längst wurde der neufränkische Cynismus von der altfranzösischen Eleganz wieder verdrängt. Alles schimmerte von glänzenden und geschmackvollen Uniformen. Unter den Wissenschaften, die jetzt in Genf vorzugsweise cultivirt werden, stehen Physik und Chemie oben an, und die meisten Damen, welche nur irgend auf guten Ton Anspruch machen, hören Vorlesungen darüber. Vor einigen Jahren studierten sie mit dem nähmlichen Eifer Botanik und Mineralogie. In ihren Zirkeln wird man daher auch häufiger von Oxygen und Hydrogen sprechen hören, als von den neuesten Anzügen der Gemahlinn des ersten Consuls. Die Erziehung treibt man völlig wie Fabrikarbeit. Den ganzen Tag wird an den Kindern geschnitzelt und gedrechselt. Selbst der Tanz ist Drechslerwerk. Püppchen von acht Jahren springen wie Balletmeister, üben sich in schmachtenden pas à la Vestris und zerfließen in Liebesgeberden wie kleine Polischinelle.

Der berühmte Dolomieu, dem seine sicilianische Gefangenschaft ein neues, aber schmerzliches Interesse für das Publicum gegeben hat, ging durch Genf, um eine mineralogische Alpenreise zu machen. Mit gefälliger Beredsamkeit erzählte er die Schauder erregende und ihre Urheber brandmarkende Geschichte seines Kerkerlebens, die bald vor den Augen von ganz Europa offen daliegen wird. Selbst Howard würde schwerlich ein Beyspiel aufstellen können, daß man jemahls einen Verhafteten mit

raffinierterer Grausamkeit behandelt hätte, als diesen achtungswerthen Menschen und ausgezeichneten Gelehrten. Seine Gesundheit hat indeß dadurch den Todesstoß erhalten, und nur einer von Natur sehr kräftigen Constitution verdankt er das noch fortschmachtende Leben.

Auf dem großen Spazierplatze von Plainpalais sah ich Conscribirte, aus den innern Departementern sich in den Waffen üben. Unmöglich konnte man der flinken Gewandtheit und der eifrigen Erlernungsbegierde dieser Bauerburschen, die kaum erst drey Wochen die Flinte trugen, Bewunderung und Beyfall versagen. Ein Officier, den die Ungeduld übermannte, drohete einem Soldaten, dem ein gewisser Handgriff immer nicht gelingen wollte, mit Stockschlägen. Hierauf ließ dieser ganz kaltblütig die Gegendrohung hören, ihm nach der leichtesten Berührung mit dem Stocke das Bayonnet in den Leib zu rennen. Habe er gefehlt, so gehöre ihm Gefängnißstrafe, aber kein französischer Soldat erdulde den Stock, ohne seinen Gegner, vom Lieutenant bis zum General, mit dem Leben bezahlen zu lassen.

So tödtete sich zu Stuttgart, während General Moreau dort sein Hauptquartier hatte, ein Husar vom Regimente Chamboran, wegen einiger Fuchtelhiebe, mit Messerstichen. An der Mauer der Wachstube las man die mit Röthel geschriebenen Worte: „Ich bin entehrt. Kein braver französischer Krieger überlebt seine Schande."

Doch das Steinpflaster von Genf brannte

mir unter den Füßen, weil das anhaltend heitere Wetter zu einer Wallfahrt nach dem Allerheiligsten des Naturtempels, wie Saussüre das Thal von Chamouny so treffend nannte, ohne Versündigung nicht unbenutzt bleiben konnte.

So bald man das Dorf Chesne, den Gränzort der ehemahligen Republik Genf, im Rücken hat, werden bey jedem Schritte die Ansichten größer, überraschender und mannigfaltiger. Die Bergformen verwandeln sich, wie durch den Schlag einer Zaubergerte, so, daß weder der Mole noch der Saleve wieder zu erkennen sind. Die Pyramidenform des Ersteren wird zum weithin gedehnten ausgezackten Grat, und die Felsenmauer des Letzteren, die sich, gleich einer unübersteiglichen Schutzwehr hinter Genf erhebt, verschmählert sich zum kolossalen Denksteine eines nordischen Heldengrabes.

Der Weg auf dem hohen Ufer der reissenden Arve, welcher an schroffen Felsenreihen wie ein Gesims hervorspringt, in einer Landschaft, wo Anmuth und Erhabenheit magisch in einander verschmelzen, entfaltet bey jeder neuen Biegung neue Wunderscenen.

Über Bonneville, dem vormahligen Hauptorte von Faucigny, der, als hätten Freymaurer ihn erbaut, die Figur eines gleichseitigen Dreyecks bildet, erhebt sich, lothrecht abgeschnitten, gleich dem Saleve, der hohe Kalkberg Brezon, dessen Fuß die Arve bespült.

Ich begegnete zu Bonneville dem älteren Sohne des verewigten Saussüre, der aus dem

Thale von Chamouny mit seiner Familie nach Genf zurückkehrte. Angelegentlich und dringend ward er von mir im Nahmen aller Verehrer seines unsterblichen Vaters aufgefordert, der Biograph desselben zu werden, wozu niemand geschickter seyn kann, als er, der von Kindheit an immer von ihm ungetrennt lebte, auf allen wissenschaftlichen Reisen sein Begleiter, und bey den zahllosen Beobachtungen und Experimenten, aus welchen für das Gebieth von Physik und Naturgeschichte die ruhmwürdigsten Eroberungen hervorgingen, sein Mitarbeiter war.

Herr von Saussüre erzählte mir von seiner Schwester, verheirathet an einen Neffen des berühmten Necker, eine Anecdote, die ich mit Vergnügen ihm nacherzähle. Sie hatte, als ein zwölfjähriges Kind ihren Vater nach Rom begleitet. Der Papst Ganganelli fand die junge Genferinn so artig und liebenswürdig, daß er der Versuchung nicht widerstehen konnte, sie väterlich zu umarmen. Als er kurz darauf dem Cardinal-Beichtvater begegnete, sagte er zu diesem: Il faut que je me confesse à Votre Eminence, car je viens d'embrasser une jolie fille." Bey einem Besuche, den Saussüre bald nach seiner Wiederkehr aus Italien zu Ferney machte, konnte die Geschichte des päpstlichen Segenskusses unmöglich mit Stillschweigen übergangen werden. Kaum hatte Voltaire sich daran gelabt, als er die Kleine ebenfalls mit den Worten in die Arme schloß: „Comme vous avez embrassé le Pape, chere enfant,

il est bien juste, que vous embrassiez aussi l'Anti-Pape.

Hoch an einem senkrechten Felsen erblickt man unweit Clüse den Eingang der Grotte von Balme. Saussüre war der erste Naturforscher, welcher diese merkwürdige Höhle studierte, die von den Landleuten der Gegend für ein Werk der Feen gehalten wird, eben so, wie die zahlreichen Ammonshörner und Turbiniten der benachbarten Kalkflötze. Einer grauen Sage nach, liegt ein unermeßlicher Schatz darin verborgen, worüber ein schwarzes, immer waches Ungethüm, das weder durch Reliquien noch geweihte Kerzen eingeschläfert werden kann, zum Wächter bestellt ist. Der Eingang dieser Höhle ist siebenhundert Fuß über die Arve erhaben, und bildet einen regelmäßigen, etwa zehen Fuß hohen und zwanzig Fuß breiten Bogen. Man findet darin einige ungeheure Säle von der Natur im schönsten gothischen Style gebildet, und mit den prächtigsten Stalaktiten geschmückt. Das Hinaufklettern zu dieser Höhle ist zum wenigsten eben so beschwerlich und gefahrvoll, als die Niederfahrt in die Grotte von Antiparos, die aber der wackere Tournefort vielleicht etwas zu poetisch geschildert hat.

Der Wasserfall von Arpenaz, nicht weit vom Dorfe Maglan, erregt weniger Erstaunen durch seine Fülle, wie durch seine Höhe, welche nach den Messungen der Herren Pictet und Trembley achthundert Fuß beträgt. Es ist keine donnernde Wassersäule, deren gewaltiger Sturz Felsen höhlt, sondern ein leicht herabwehendes Silberband, das an

der grauen Steinwand flattert, und, ehe es noch sein moosumkränztes Becken erreicht, sich in den feinsten Diamantstaub auflöst. Ich fühlte bey diesem schönen Schauspiele mich unvermerkt zu jenem Götterstande erhoben, wo Zukunft und Vergangenheit sich in dichtverhüllende Nebel verlieren, und nur die Gegenwart uns liebevoll umfängt.

Unweit der Brücke von St. Martin hat man seit einigen Jahren einen neuen bequemen, und, was in Savoyen bisher ohne Beyspiel war, auch reinlichen Gasthof etablirt, auf dessen Schilde sich der Montblanc ungefähr ausnimmt, wie die Menschengesichter auf dem bekannten Kirschkerne im grünen Gewölbe zu Dresden.

Hier stellte sich der Montblanc, der während der ganzen Reise fast immer von andern Bergen versteckt wurde, auf ein Mahl, bey einer völlig dunstfreyen und wolkenlosen Atmosphäre, in der hehren Glorie des Abendglanzes dar. Was man bey Genf und Nyon von diesem Riesen erblickt, beträgt sicherlich kaum die Hälfte von der ungeheuern Masse, deren Scheitel bey Sallenche in den Regionen der Sterne zu schimmern und kaum unserer Erdkugel anzugehören scheint.

Diese große Scene lockte nach und nach alle Fremden des Gasthofes auf die Brücke. Unter ihnen befand sich auch Bourrit, der Geschichtsschreiber der Alpen, wie er gewöhnlich in seinen Briefen unterzeichnet. Jemand aus der Gesellschaft, der einst Rousseau persönlich kannte, sagte mir leise: „Der Mann muß Rousseau's Augen geerbt haben; eine

frappantere Augenähnlichkeit ist mir niemahls vorgekommen."

Bourrit gab uns eine Probe seiner großen Rednertalente, indem er einige von ihm rühmlich und mannhaft bestandene Bergabenteuer mit einer Begeisterung erzählte, die ein zahlreicheres Auditorium verdient hätte. In den landschaftlichen Schilderungen, die er darin anbrachte, herrschte ganz der blumenreiche und nicht selten schwülstige Styl seiner gedruckten Werke. Nichts aber gleicht dem raschen und lebendigen Strome seiner Beredsamkeit. In Italien wäre Bourrit vielleicht einer der berühmtesten Improvisatoren geworden. Nur Schade, daß er durch die eitle Schwatzhaftigkeit, womit er sich der empfangenen Geschenke, Lobsprüche, Visiten und Handschreiben von hohen Häuptern an jeder Wirthstafel rühmt, die in so manchen Rücksichten ihm gebührende Achtung unaufhörlich compromittirt. So hat er unter andern ein Histörchen vom Prinzen Heinrich von Preußen und einer schmahlen Treppe, wie mit stehenden Lettern, bey jeder Gelegenheit in Bereitschaft. Der Prinz beehrte ihn mit einem Besuche. Bourrit verwünschte die enge Hühnersteige, welche den hohen Fremdling erwartete, und bath deßhalb tausend Mahl beynahe fußfällig um Entschuldigung. Aber der Prinz ergriff mit einem funkelnden Heldenblicke die Hand des Verlegenen und sprach die geflügelten Worte: „Il y a beaucoup de grands escaliers, qui ont des maîtres petits. Montons!"

Der Barbier in St. Martin könnte mit Fug

und Recht einen Lebensroman a la Figaro schreiben. Seine Schicksale sind so bunt und mannigfaltig, daß, unter der Feder eines Jünger oder Schulz, die Lieblingsartikel der Leihbibliotheken dadurch um einen Stern der ersten Größe reicher geworden wären. Er ging als zehnjähriger Knabe mit Murmelthieren nach Paris, ward nach dem Tode dieser Broterwerber Schuhputzer, hierauf Küchenjunge bey dem preußischen Gesandten, der ihn späterhin zum preußischen Soldaten beförderte. In dieser Qualität hatte er die Ehre, der Expedition gegen Holland beyzuwohnen. Unzufrieden mit seiner Lage, ging er als Deserteur in einem Rekrutenschiffe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und heirathete daselbst eine Maitresse des Gouverneurs, die ihm nicht nur ein ansehnliches Vermögen zubrachte, sondern auch überdem noch die Gefälligkeit für ihn hatte, schon in den Rosenmonathen des Ehestandes das Zeitliche zu segnen. Auf der Rückfahrt nach Europa verlor er durch Schiffbruch seine sämmtliche Habe und rettete sich durch Schwimmen. Nun ging er als Bettler in österreichische Dienste, desertirte auf's Neue und wurde Koch bey einem Minister in Dresden, nahm hierauf Dienste in der Armee des Prinzen von Condé und ging am Ende zu den französischen Neurepublikanern über. Dieser neue Figaro ist aber seines gegenwärtigen Zustandes als Bartscherer völlig überdrüßig und erwartet mit jeder Morgenröthe, wie die Israeliten den Messias, einen großen, alles umgestaltenden Augenblick. Ich schrieb diesem, durch den Drang der Umstände verwilderten, aber im

frappantere Augenähnlichkeit ist mir niemahls vorgekommen."

Bourrit gab uns eine Probe seiner großen Rednertalente, indem er einige von ihm rühmlich und mannhaft bestandene Bergabenteuer mit einer Begeisterung erzählte, die ein zahlreicheres Auditorium verdient hätte. In den landschaftlichen Schilderungen, die er darin anbrachte, herrschte ganz der blumenreiche und nicht selten schwülstige Styl seiner gedruckten Werke. Nichts aber gleicht dem raschen und lebendigen Strome seiner Beredsamkeit. In Italien wäre Bourrit vielleicht einer der berühmtesten Improvisatoren geworden. Nur Schade, daß er durch die eitle Schwatzhaftigkeit, womit er sich der empfangenen Geschenke, Lobsprüche, Visiten und Handschreiben von hohen Häuptern an jeder Wirthstafel rühmt, die in so manchen Rücksichten ihm gebührende Achtung unaufhörlich compromittirt. So hat er unter andern ein Histörchen vom Prinzen Heinrich von Preußen und einer schmahlen Treppe, wie mit stehenden Lettern, bey jeder Gelegenheit in Bereitschaft. Der Prinz beehrte ihn mit einem Besuche. Bourrit verwünschte die enge Hühnersteige, welche den hohen Fremdling erwartete, und bath deßhalb tausend Mahl beynahe fußfällig um Entschuldigung. Aber der Prinz ergriff mit einem funkelnden Heldenblicke die Hand des Verlegenen und sprach die geflügelten Worte: „Il y a beaucoup de grands escaliers, qui ont des maîtres petits. Montons!"

Der Barbier in St. Martin könnte mit Fug

und Recht einen Lebensroman a la **Figaro** schreiben. Seine Schicksale sind so bunt und mannigfaltig, daß, unter der Feder eines Jünger oder Schulz, die Lieblingsartikel der Leihbibliotheken dadurch um einen Stern der ersten Größe reicher geworden wären. Er ging als zehnjähriger Knabe mit Murmelthieren nach Paris, ward nach dem Tode dieser Broterwerber Schuhputzer, hierauf Küchenjunge bey dem preußischen Gesandten, der ihn späterhin zum preußischen Soldaten beförderte. In dieser Qualität hatte er die Ehre, der Expedition gegen Holland beyzuwohnen. Unzufrieden mit seiner Lage, ging er als Deserteur in einem Rekrutenschiffe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und heirathete daselbst eine Maitresse des Gouverneurs, die ihm nicht nur ein ansehnliches Vermögen zubrachte, sondern auch überdem noch die Gefälligkeit für ihn hatte, schon in den Rosenmonathen des Ehestandes das Zeitliche zu segnen. Auf der Rückfahrt nach Europa verlor er durch Schiffbruch seine sämmtliche Habe und rettete sich durch Schwimmen. Nun ging er als Bettler in österreichische Dienste, desertirte auf's Neue und wurde Koch bey einem Minister in Dresden, nahm hierauf Dienste in der Armee des Prinzen von Condé und ging am Ende zu den französischen Neurepublikanern über. Dieser neue Figaro ist aber seines gegenwärtigen Zustandes als Bartscherer völlig überdrüßig und erwartet mit jeder Morgenröthe, wie die Israeliten den Messias, einen großen, alles umgestaltenden Augenblick. Ich schrieb diesem, durch den Drang der Umstände verwilderten, aber im

Grunde harmlosen und seelenguten Menschen in sein beschmutztes Denkbuch:

Der Sturmwind warf dich her und hin,
Dein Herz hat manche Narbe:
Doch kleide fröhlich dich in Grün,
Es ist der Hoffnung Farbe.

Hier, im Angesichte des höchsten Gipfels der alten Welt, gedachte ich des Mannes, der ihn zuerst, nur von zwey Gefährten begleitet, mit seltener Kühnheit erstieg. So weit unsere Jahrbücher reichen, hatte vor ihm kein Sterblicher in seinem feineren Luftkreise geathmet. Es ist so schön, in der moralischen, wie in der physischen Welt, auf einer Stelle, wohin man nur mit Noth und Mühe gelangt, zuerst gestanden zu haben. Sollte selbst, wie hier der Fall zu seyn scheint, für der Menschheit Wohl kein unmittelbarer Vortheil daraus aufblühen; so erschüttert doch ein solches Beyspiel von Kühnheit, Beharrlichkeit und Selbstvertrauen mit elektrischer Gewalt jede dafür empfängliche Seele, bringt manche Großthat zur Vollendung und stärkt den Glauben an Menschenvermögen, sobald Kraft und Wille gegen einander gleich abgewogen sind.

Am folgenden Morgen bestieg ich ein Maulthier. Mein Begleiter war ein rüstiger Gemsjäger von Servoz. In der wilden und schrecklich erhabenen Gegend, durch welche wir am Vormittage hingezogen waren, rührte mich der Anblick des kleinen, spiegelklaren, von den schönsten Bäumen überschatteten Sees von Chède, zwischen einer frischblühenden Wiese und einem eppichumschleyerten Felsen, so lebhaft, daß

mir diese liebliche Erscheinung nicht anders vorkam, als eine von Geisterhänden, gleich der Santa Casa, durch die Luft geführte und in diese Wildniß eingesenkte Landschaft aus Elysium. Die Wirkung, welche das reitzende Emaillegemählde in einer Gegend hervorbringt, wo alles den Charakter des Furchtbaren, Feyerlichen, Unermeßlichen und Grausenvollen trägt, ist unbeschreiblich. Wie von unsichtbarer Macht hingezogen an die lichthelle Fluth, sank ich auf den duftenden Rasen, und Horazens Ode an Delius trat, gleich einer lächelnden Liebeserscheinung, vor mein Gedächtniß. Stärkende Kühlung umwehete mich im Schatten der Bäume, deren Wipfel, im eigentlichsten Verstande, sich auf die, von keinem Lüftchen bewegte Krystallfläche mahlten. Um so gewaltiger wurde bald nachher meine Seele bey dem Anblicke der tobenden Arve erschüttert, die sich in dieser Gegend mit furchtbarer Wuth über ungeheure Granitblöcke hinunterwälzt.

Der Hauptgegenstand meiner Aufmerksamkeit von Chéde bis Servoz war ein hoher Felsen, der in der Form einer vertical gestellten, sehr breiten Schieferplatte aufragte. Das ist das Überbleibsel eines Berges, der vor etwa funfzig Jahren einstürzte. Der Staub der sich unaufhörlich gegen einander zermalmenden Felsenmassen stieg in so dicken Gewölken empor, daß die Luft weit umher davon verfinstert wurde. Einige Tage dauerte diese Scene des Schreckens. Die Einwohner der Gegend flohen, und da einige auch Flammen in schwarzem Dampfe, wofür sie den Staub hielten, erblickt haben wollten, so

drang das Gerücht von der Entstehung eines Vulkans in Kurzem bis nach Turin. Nur erst durch den Naturforscher Donati, den der König zur Untersuchung des Phänomens an Ort und Stelle sandte, wurde dieser Furcht Einhalt gethan.

Aber man muß Donati's eigene Worte hören; „Ich befand mich endlich," sagt er in seinem Berichte an den König, „nach einer viertägigen Reise in der Nachbarschaft eines Berges, welcher ganz in Rauch gehüllt war, und von dem sich unaufhörlich Felsenstücke mit einem Krachen losrissen, stärker als das Rollen des Donners oder das Geschmetter einer Batterie von grobem Geschütze. Die umliegenden Felder waren mit einem Staube bedeckt, der vollkommen einer Asche glich, aber aus nichts Anderem bestand, als aus pulverisirtem Marmor. Ich näherte mich dem vorgeblichen Rauchgewölke und sah einen mächtigen Felsen in den Abgrund stürzen, und nun blieb mir die wahre Natur dieser schrecklichen Katastrophe keinen Augenblick mehr zweifelhaft. Unter den Ruinen wurden zwölf Menschen und mehrere Heerden begraben."

Bey Servoz waren einige Arbeiter beschäftiget, die Errichtung eines Grabmahls zu vollenden, welches in einer granitenen Denksäule mit marmornem Postamente besteht. Dieses einfach edle Monument, das nach altrömischer Sitte hart an der Landstraße sich erhebt, deckt die zerschmetterten Gebeine des guten und talentvollen Jünglings Eschen, aus Eutin, der voriges Jahr in eine achtzig Fuß tiefe Gletscherspalte des Büet stürzte, aus welcher einige

der beherztesten und erfahrensten Guiden von Servoz seinen Körper mit unglaublicher Schwierigkeit wieder an das Licht brachten. Die Aufschrift des Postaments, welche den Todten preist und die Lebenden warnt, rührt, eben so, wie die Idee des Ganzen, von dem humanen und aufgeklärten Departements-Präfecten Eymar zu Genf her. Eschen kann, nach der Meinung der Sachkundigen, die seinen Leichnam untersuchten, den Moment des Herabsturzes nur um wenige Secunden überlebt haben.

Beneidenswerthes Loos! in der Fülle des Genusses und der Kraft, gleich diesem Jünglinge oder dem wackeren Desaix bey Marengo, fern von des Siechthums Folterbank und des frostigen Alters schalem Einerley, plötzlich zu enden, wie durch einen Wetterstrahl aus heiterer Luft.

Unweit der bemoosten Trümmer des Schlosses St. Michael erzählte mir mein Gemsjäger mit feyerlichem Ernste einige, der Bearbeitung eines zweyten Musäus würdige Volksmährchen und Wundergeschichten aus dem Kellergeschoß und Burgverließ dieses ehrwürdigen alten Gemäuers, die für seinen Glauben mit den Heiligenlegenden der katholischen Kirche in gleicher Linie standen.

Von den Ansichten des Thales von Chamouny haben wir schon so glückliche und befriedigende Schilderungen, daß ich, selbst mit Brydone's oder Forsters Pinsel, keinen neuen Versuch dieser Art wagen würde.

Als wir uns am Fuße des Gletschers von Buisson befanden, übergaben wir das Maulthier der

Obhut eines Bauern, und schickten uns zu einem Gange über die prächtigen Krystallfelder an. Zwischen Lerchenbäumen und Tannen wand sich der steile Pfad empor. Fröhlich ward am Rande des ewigen Eises das schöne Rhododendron gepflückt, welches dem Wanderer zu sagen scheint: Hier sind die Alpen! und in den höheren Bergregionen oft so freundlich die melancholische Einförmigkeit schwärzlichgrauer Steinwüsten durch seinen brennenden Purpur unterbricht und erheitert. Nun betraten wir den Gletscher selbst, welcher, geschmückt mit unzähligen beryllfarbigen Pyramiden, von des Montblancs Mittelzone sich herabsenkt. Um an das Gegenufer zu gelangen, setzten wir über einen Riß von unabsehbarer Tiefe, der mir das deutlichste Bild von der Todesscene des Jünglings darstellte, an dessen Gruft ich, wenige Stunden zuvor, einen Kranz von blauen Genzianen als ein Opfergeschenk, nach frommer Pilgersitte, niederlegte.

In Prieuré, dem Hauptorte des Chamounythales, gab es für mich keine wichtigere Angelegenheit, als die persönliche Bekanntschaft des Doctors Paccard, dem die Ersteigung des höchsten Gipfels unserer Halbkugel zuerst gelang. Der Berg war eben wolkenfrey und vortheilhaft beleuchtet; es war ihm also ein Leichtes, mir seine ganze Marschroute mit topographischer Genauigkeit zu bezeichnen. Nun erst bekam ich einen klaren Begriff von den tausend Hindernissen, die Paccard's Muth wohl auf einen Moment erschüttern, aber, es koste was es wolle, niemahls zu Boden schlagen konnten. Er

setzte das kühne Wagestück durch, und umarmte, wie ein olympischer Sieger, das errungene Ziel. Doch wäre er beynahe das Opfer des ungeheuern Unternehmens geworden. Vier Tage lang war er völlig des Gesichtes beraubt, und eine fürchterliche Krankheit brachte ihn an den Rand des Grabes. Paccard's Physiognomie ist eine der imposantesten und bedeutendsten, die mir jemahls erschienen. Wenn ein Historienmahler den Columbus in einem Gemählde anzubringen hätte, so müßte er ihm diesen echten Römerkopf geben. Kaum den Schatten der ihm gebührenden Ehre wollte sein anspruchloser Sinn dem herkulischen Tagewerke zugestehen. Jedem anderen Sterblichen, meinte der bescheidene Mann, würde bey gleichen physischen Kräften, und, vor allen Dingen, bey günstigem Wetter, das eben so gut, und vielleicht noch besser gelingen, als ihm.

Wohl thaten meinem Ohre diese sanften Flötenhauche nach den schmetterndern Posaunentönen auf der Brücke von St. Martin.

Herr Paccard begleitete mich nach der Eisgrotte, aus welcher der Arveiron hervorstürzt und die mit mehrerem Rechte ein Werk der Feen genannt zu werden verdient, als die Stalaktitenhöhle von Balme. Diese, aus einem einzigen Smaragde gehauene Grotte, viel zu herrlich für den alten heimtückischen, sie jährlich zerstörenden Flußgott, dem sie zur Behausung dient, prangt mit einem funfzig Fuß hohen Portale, regelmäßig, wie von der Hand eines Baukünstlers gewölbt, und läßt alle Diamanten-Zauberschlösser und Städte der Genien und Peris

auf dem krystallenen Erdringe der Fabel weit hinter sich zurück.

Ich schied vom Herrn Paccard mit dem herzerhebenden Gefühle, das der Anblick eines außerordentlichen Mannes immer in mir hervorbringt, und welches denn doch ganz anderer Natur ist, als die Stimmung, worein das Anschauen des vollkommensten Kunstwerks oder der entzückendsten Gegend uns versetzt. Das Interessanteste für den Menschen bleibt ewig der Mensch; er mag nun, wie die Yameos, nur bis drey zählen, oder, wie Newton, den Lichtstrahl zergliedern und Planeten wägen.

Die Bewohner des Thales von Chamouny haben viel Eigenthümliches in Sitten und Charakter. Die Männer leben einzig der Gemsenjagd, dem Krystallbrechen und dem Herumführen der Fremden. Die Gesammtarbeiten der Hauswirthschaft und des Landbaues fallen den Weibern anheim, die hier beynahe das engumschränkte Leben des Mannes mit der eisernen Maske führen. Die meisten von ihnen haben niemahls die Feldmarken ihrer Wohnörter überschritten.

Seitdem dieses Thal der Vereinigungspunct für die Reisenden aller Nationen geworden ist, beflissen sich die Einwohner von Prieuré eine Art von feinem Tone einzustudieren, der gegen ihre natürliche Rusticität drollig genug absticht. Sie überhäufen die Fremden mit Höflichkeiten und Schmeicheleyen, und man erstaunt, aus dem Munde dieser derben und unabgeschliffenen Bergbewohner oft recht feine und gewählte Ausdrücke zu hören. Vor einem halben Jahr-

hunderte,

hunderte, als der Engländer Pococke das Thal von Chamouny besuchte, waren die Einwohner zwar wild und rauh, gleich den sie umringenden Bergen, aber Sittenreinheit und Biedertreue wohnten in ihren unbekannten Hütten. Traurig, daß Gold und Laster zu den Männern der Einfalt von Chamouny eben so sicher den Weg fanden, wie späterhin zu den Kindern der Natur von Otaheiti.

Unser Weg nach Wallis ging über den Bergpaß der Tete noire. Wo das Thal von Chamouny endet, beginnt eine der wildesten Einöden, wo nur nackte Felsen furchtbar gen Himmel starren, und abgerissene Granitmassen, die das Louvre zerschmettert hätten, weit umher verstreut liegen. Man hörte nur das dumpfe Tosen ferner Berggewässer und das Kreischen der Adler, die hoch über uns die grauen Felszacken umschwebten.

Eine sonderbare Laune des Zufalls staffierte analoge Figuren in diese schauervolle Wildniß. Unter dem Eingange einer geräumigen Höhle kauerten drey weibliche Gestalten, in Mänteln und Kappen von Schafpelz, um ein hochflackerndes Feuer. Sie schienen in einem Augenblicke sich zu wärmen, und im andern einen siedenden Topf zu beobachten. Es bedurfte für mich keines grotesken Ansehens und keiner hexenmäßigen Häßlichkeit, um in ihnen die drey Zauberschwestern, wie sie mir unter Donner und Blitz auf der furchtbaren Geisterheide in der Tragödie Shakespeare erschienen waren, hier Zug für Zug wieder zu finden. Die Täuschung war so vollkommen, daß der hellblinkende mystische Kessel des nahmenlo-

sen Werkes an die Stelle des rußigsten und mißgeformtesten aller Töpfe trat, und der grause Chor, der, wie der Gesang der Erinnyen in Schillers Ibycus, den Ton der Leyer nicht duldet, mir durch Mark und Bein drang:

Lodre, brodle, daß sich's modle,
Lodre Lohe, Kessel brodle!

Um an dieser theatralischen Illusion, welche weder die Schaubühnen Londons noch Berlin's mir in einem höheren Grade gewährt haben würden, durch keinen vorwitzigen Blick hinter die Coulissen zum Verräther zu werden, ließ ich mich das eigentliche Kochen und Schaffen dieser Druden weiter nicht kümmern, sondern zog schnell meine Straße.

Die Sonne neigte sich zum Untergange, als wir das Brausen der vom großen St. Bernhard herabwüthenden Dranße und bald darauf das Abendgeläute des wallisischen Marktfleckens Martigny vernahmen. Hier schloß ich sogleich einen Maulthiertreiberaccord bis Aosta: denn der Gemsjäger hatte nicht Lust mich weiter zu begleiten, weil eine zahlreiche Gesellschaft von vornehmen Reisenden in Prieuré erwartet würde, mit denen, wie er ohne Rückhalt zu verstehen gab, einträglichere Geschäfte zu machen wären, als mit einem einzelnen Herrn. Ich entließ ihn um so lieber, weil er, ganz gegen die sonstige Weise seiner Landsleute, mürrisch und ungefällig, und sein Thier ein verlebtes und abgemärgeltes Gerippe war. Der Maulthiertreiber forderte für die zwey kurzen Tagereisen bis Aosta eben so

viele Louisd'or. Meinem gerechten Erstaunen über die Unbilligkeit einer solchen Forderung, setzte der Schlaue ein Argument entgegen, vor dessen überraschender Originalität der ganze moralische Phalanx meiner Gemeinplätze von Recht und Billigkeit mit dem entschiedensten Nachtheile zurückweichen mußte.

„Wenn Sie, mein Herr," fuhr er mit immer steigendem Affecte zu peroriren fort, „nun auch die jetzt überall herrschende Theurung für nichts rechnen wollen, so gebe ich Ihnen zu bedenken, daß meine Marquise, das trefflichste Maulthier im ganzen Wallliserlande, die Ehre gehabt hat, den ersten Consul von Martigny bis zum Kloster zu tragen. Erzählen Sie nun einst Ihren Freunden und Bekannten von dieser merkwürdigen Reise, welche Sensation muß dann ein so denkwerther Umstand, der allein zwey Laubthaler werth ist, in den Gemüthern Ihrer Zuhörer nicht hervorbringen! Hierauf, mein Herr, bitte ich Sie, vor allen Dingen Rücksicht zu nehmen!"

Mein Lächeln über dieß genialische Rednerstratagem nahm er für ein untrügliches Zeichen von Ergebung auf Discretion, und eilte mit der Versicherung von dannen, daß er und seine Marquise nicht ermangeln würden, sich mit Sonnenaufgange vor dem Gasthofe einzufinden.

Er hielt pünctlich Wort. Wir begannen bey dem freundlichsten Himmel unsere Reise. Marquise hatte einen so muthigen und leichten Gang, wie das Feenthier in Wielands Sommermährchen.

Nicht weit vom Dorfe St. Pierre begegneten wir einer, wenigstens zwanzig Köpfen starken,

Karavane junger Botaniker aus Genf, denen ihre langen Alpenstäbe und die cylindrischen Pflanzenbehälter, welche sie nach Art der Köcher über den Schultern trugen, in dieser öden und einsamen Gegend ein wahrhaft abenteuerliches Ansehen gaben.

Im Kloster, wo wir Nachmittags ankamen, ward ich von Herrn Daleve, dem Schaffner und Fremdenbesorger, mit eben der zuvorkommenden und urbanen Gastfreundlichkeit aufgenommen, wie bey meinem ersten Besuche.

Von den übrigen Chorherren war indeß nur Einer gestorben. Zwey riesenmäßige Hunde, von der berühmten Bernhardsrace, begrüßten mich mit traulichem Wedeln. Man hat in der That eine Art von Respect vor diesen edeln Thieren, die schon so manchen, unter Lauwinen begrabenen oder im Schneegestöber verirrten Reisenden aus den Armen des Todes rissen.

Der folgende Morgen führte uns die Südseite des großen St. Bernhards hinunter, die aber an Größe, Erhabenheit und Mannigfaltigkeit der Naturscenen mit der Südseite des St. Gotthards keine Vergleichung aushält. Das Nähmliche gilt auch von der Nordseite: denn kaum sind frappantere Contraste denkbar, als die, welche der Übergang aus der Felsenhölle der Schöllinen in das lachende Ursenerthal darstellt, wo die Reuß, die man erst kurz zuvor, furchtbar donnernd und in Schaum aufgelöst, als den stärksten sinnlichen Ausdruck der Kraft, in den Abgrund stürzen sah, sich plötzlich in

die leise Lethe verwandelt, und spiegelklar zwischen blühenden Wiesenteppichen hingleitet.

So drängt sich die rastlos vergleichende Phantasie immer in den Genuß der Gegenwart, und verkleinert das Große durch die Zusammenstellung mit dem noch Größeren. Es war eine Zeit, wo Giebichensteins Felsen unweit Halle, und der im Hintergrunde der Landschaft aufragende Petersberg meiner jugendlichen Einbildungskraft eine höhere Befriedigung gewährte, als in späteren Jahren die Felsen von Vauclüse und der hinter ihnen aufragende Ventoux.

In St. Remi, wo Marquise vor der wohlbekannten Herberge von selber stille stand, wurde mir, als wäre die Reservearmee erst gestern vorübergezogen, für einen Eyerkuchen, so elend, daß der Freygeist Desbarreaux ihn auch ohne Donnerwetter zum Fenster hinausgeworfen hätte, und ungenießbares, schlammtrübes Getränk, das die grämliche Karabosse von einer Wirthinn für Wein auszugeben die empörende Frechheit hatte, allein für meine Person ein halber Laubthaler abgefordert.

Bald hinter St. Remi begann die italienische Vegetation. Im hohen üppigen Wiesenkraute schrillte des milderen Himmels Verkünderinn, die Cicade, und reichbelaubte Rebendächer beschatteten die sich immer sanfter neigende Straße. In der Nähe von Aosta erhoben Pinien die schirmförmigen Wipfel um weiße freundliche Landhäuser, und schlanke Cypressen gruppirten sich mahlerisch mit immer grünen Eichen.

Diese schnelle Verwandlung der Scene ergreift mit mächtigem Zauber die Seele des Reisenden, den vor wenigen Stunden noch die Regionen des ewigen Winters umfingen, wo, zwischen kahlen Granitwänden, unabsehbare Schneeflächen dem todten Abgrunde sich entgegensenken, und die Arterien der Natur in gräßlicher Erstarrung zu stocken scheinen.

In Aosta weihte ich dem guten Genius mit warmer Dankempfindung eine Libation, der mich in dem kurzen Zeitraume von sechs Jahren, nun schon zum dritten Mahle, über Tyrols und Helvetiens Alpen, unter die heitere Bläue des hesperischen Himmels führte.

X.

Acht Tage in Paris.

An den

Fürsten von Anhalt=Dessau.

1803.

O et praesidium et dulce decus meum!

Horat.

Im Geiste versetze ich mich, am Schlusse dieses Jahres, in das Elysium von Wörlitz, durchwandle seine labyrinthischen Gänge, denen selbst der Winter ihre Reitze nicht völlig rauben kann, und harre der Erscheinung des milden Genius, dem diese Zauberschöpfungen ihr Daseyn verdanken. Er tritt aus dem Tempel der Musen hervor, und sein edles Antlitz verkündet Gesundheit und Seelenfrieden. O möge meine Phantasie mich nicht täuschen, und möge mein gnädigster Fürst ganz dem heiteren Bilde gleichen, das in ihrem Spiegel sich mir eben darstellte! Dann bleibt mir nichts weiter zu wünschen übrig, als daß Gesundheit und Seelenfriede, diese zwey zuverlässigsten Schirmgottheiten unseres engumschränkten Erdenglücks, Ew. Durchlaucht unzertrennlich zur Seite stehen, bis zum fernen Ziele der ehrenvollen Laufbahn, die das gerechte Schicksal Ihnen vorzeichnete. Dieser Wunsch quillt aus der Herzenstiefe eines der dankbarsten Verehrer, die Ew. Durchlaucht jemahls treu und redlich hingegeben waren.

Das Neujahrsangebinde, welches ein Unterthan seinem Fürsten darbringt, muß anspruchslos und einfach seyn, wie der Blumenkranz des ehrwürdigen

Landmanns im Trauerspiele Julius von Tarent: ich bitte daher, bey diesem, seit langer Zeit mir feyerlichen Anlasse, um die gnädige Erlaubniß, von meiner, kürzlich nach Paris gethanen Reise einiges erzählen zu dürfen.

Mehr als flüchtige, gleichsam nur hingehauchte Andeutungen müssen aber, um die Geduld des hohen Empfängers nicht zu ermüden, hier nothwendig an die Stelle detaillierter Schilderungen, philosophischer Reflexionen, studierter Kunsturtheile und misanthropischer Herzenserleichterungen über Sittenverfall und Luxus, treten. Überdem konnte auch alles, im schnellsten Vorbeystreifen, kaum vom Auge deutlich und klar unterschieden werden. Von dem intellectuellen Betasten und Erprüfen mit den Fingerspitzen der Seele, wie ein französischer Encyclopädist sich irgendwo possierlich genug ausdrückt, war daher unter keiner Bedingung die Rede: denn was sind acht leichtbeschwingte Tage in einer Zauber- und Wunderwelt, wie das heutige Paris? Nichts mehr und nichts weniger als acht Minuten in Muhameds Freudenhimmel.

An einem der letzten Tage des Monaths October ging ich von Stuttgart bis Karlsruhe, wo ich aber dem Nestor unter den Herrschern Germaniens, der in der kurzen Reihe der guten und väterlichen Regenten immer zugleich mit dem Fürsten von Anhalt-Dessau genannt wird, wegen der Eile, die mich vorwärts trieb, leider nicht mündlich sagen konnte, daß, Trotz dem Einstürmen des Zeitorcans in die alten Verhältnisse, der Nahme Carl

Friedrich noch immer von jedem echten Deutschen mit kindlicher Ehrfurcht und gerechtem Nationalstolz ausgesprochen werde.

Einigen Ersatz für diesen, in keiner Hinsicht unbedeutenden Verlust gewährte mir die Erinnerung an die persönliche Bekanntschaft mit diesem trefflichen Fürsten, die ich einst, noch im Jünglingsalter, von Heidelberg aus, zu machen Gelegenheit hatte.

Auf einer ihm aus Dankbarkeit von seinen Unterthanen errichteten Denksäule liest man die von der Wahrheit selber dictirten Worte: Wohl dem Lande, wo der beste Mann Fürst ist.

Am folgenden Morgen ließ ich den Wagen, rechts neben der Chaussee, zwischen Carlsruhe und Ettlingen, bey den Substructionen einer altrömischen Villa halten, welche der kunstliebende Landesherr vor einiger Zeit, gleich einem ehrwürdigen Reste Pompeja's, freygraben ließ. Das Bad ist am besten conservirt und gehört, in architectonischer Hinsicht, unstreitig zu den merkwürdigsten antiken Monumenten in Deutschland.

Während dem Mittagsessen in Rastadt kam der Karren des Thespis angefahren, beladen mit der theatralischen Habe einer wandernden Schauspielertruppe, deren Mitglieder, den einzigen Director ausgenommen, der einen hagern Schimmel ritt, zu Fuße nebenher gingen. Die erste Liebhaberinn trug ein Kind auf dem Arme, und eine Matrone, welche das Rollenfach der zänkischen Ehefrauen und der polternden Tanten, nach dem Urtheile des ersten Helden, mit dem ich in Unterhaltung gerieth, vortreff-

lich ausfüllte, führte einen grämlichen Mops an der Schnur. Das ganze buntscheckige Personal erinnerte bald an Scarrons komischen Roman, bald an Hogarths berühmtes Blatt, wo eine herumziehende Schauspielergesellschaft sich in einer Scheuer ankleidet. Der erste Held hatte, nach seiner eigenen Aussage, als Carl Moor und Otto von Wittelsbach oft schon den glänzendsten Beyfall eingeerntet. Er vertraute mir, daß die Truppe fest entschlossen sey, und sollte es ihnen allen das Leben kosten, künftig keiner anderen nachzustehen, sondern sich mit concentrirter Kraft, nach der Weise junger Adler, den Sonnen Iphigenia und Don Carlos entgegen zu schwingen. Ein so rühmlicher Eifer, dessen glücklichen Erfolg ich indeß um keinen Preis hätte verbürgen wollen, durfte nicht ganz ohne Aufmunterung bleiben. Ich lud den jungen Mann, welcher, ein wenig Süffisance abgerechnet, wirklich liebenswürdig war, und auch einen gewissen Grad von Talent und Bildung verrieth, freundlich ein, bey einer Flasche des edelsten Rheinweins, der dem Wirthe zu Gebothe stand, auf Göthe's und Schillers Gesundheit mit mir anzustoßen.

Über Stollhofen und Bischofsheim gelangte ich gegen Sonnenuntergang nach Kehl, wo noch vor drey Jahren der Reisende nichts erblickte, als Schutthaufen, und das, gleich einer Marionettenbude, aus Bretern zusammengeschlagene Posthaus. Jetzt sind schon über hundert Häuser wieder bewohnbar. Wegen der Douane, wo man gewöhnlich viel Zeit verlieren muß, war es nicht möglich,

Straßburg vor der Thorsperre zu erreichen; ich war deßhalb genöthiget, mein Unterkommen in Kehl zu suchen. Selten bin ich wohlfeiler und besser bewirthet worden, als hier, bey dem sehr freundlichen, dienstfertigen und sich unaufhörlich verbeugenden Herrn Rehfuß. Er unterließ nicht, mich auf den goldenen Rehfuß aufmerksam zu machen, den sein Haus im Schilde führt. Die Freude des guten Mannes, seinen Nahmen auf eine so sinnreiche Weise als Rebus angebracht zu haben, ging am Ende in ein jubelndes Frohlocken über. Ich wollte darauf schwören, daß der alte Mathematiker von Syracus nach Erfindung der Wasserwage sich kaum glücklicher fühlen konnte, wie unser Gastwirth von Kehl nach Aushecking dieser Schnurre.

Als ich folgenden Tages die Rheinbrücke passiert war, entdeckte sich mir das Denkmahl des Generals Desaix zur Linken an der Landstraße, das in einem wahrhaft großen und edeln Style ausgeführt ist. Noch fehlen die Tafeln mit den Inschriften. Über den Feldern, worin die Tafeln eingepaßt werden sollen, sind vier Basreliefs von der Hand des Bildhauers Ohnmacht, dessen Talent aber mit seinem Nahmen in umgekehrtem Verhältnisse steht. Das erste nach der Rheinseite stellt Desaix's Übergang über diesen Fluß in dem Momente vor, wo er seine Krieger anredet und sie ermuntert, ihrem alten Ruhme auf jedem Schlachtfelde, gegen jede Nation, ja selbst unter jedem Himmelsstrich unverbrüchlich treu zu bleiben. Auf dem zweyten erscheint er als Sieger bey Heliopolis. Das dritte zeigt den Helden in

dem Augenblicke, wo er am großen Opfertage bey Marengo vom Pferde sinkt, und auf dem vierten wird sein Brustbild von der Göttinn des Vaterlandes mit Eichenlaub umkränzt. Ein kolossaler Helm, von fern einem Sphinxe täuschend ähnlich, vollendet das Ganze.

Bey der Douane hätte ich die bekannte Zeile von Sedaine: O mon habit, que je vous remercie! also parodieren mögen: O mon titre, que je vous remercie! Kaum hatte der Mauthbeamte in meinem Passe die Worte Conseiller de Légation gelesen, als er mit vieler Artigkeit sagte: „Da Sie in Gesandtschaftsangelegenheiten reisen, und folglich Eile haben, spreche ich Sie von der Visitation frey." Dieser glückliche Irrthum ersparte mir viel Unannehmlichkeit und viel Zeit. Man hat nähmlich in Frankreich keinen Begriff von einem Amts- oder Berufsprädicate ohne die wirkliche Activität in dem dadurch bezeichneten Geschäftskreise, und man würde zu Paris Legationsräthe, welche nie über die Schwelle einer diplomatischen Staatskanzelley kamen, eben so unerhört finden, als Oberbergräthe, welche niemahls eine Grube befuhren.

Herrlich, wie in einer Glorie, prangte der ehrwürdige Münster im röthlichen Dufte der Frühe.

Ehe ich noch das Thor erreichte, begann der Telegraph auf dem Dache der Münsterkirche zu arbeiten, und bildete bis zur Einfahrt drey Figuren.

Die Chaussee von der Rheinbrücke bis zur Stadt wurde kürzlich mit Acacien bepflanzt. Überhaupt wirkt man mit der allerkräftigsten Thätigkeit für die Cultur

und Verschönerung der Umgebungen von Straßburg.

Im Gasthofe zum Geist, wo ich mein Quartier nahm, befand sich die mir wohlbekannte Familie von ***, die, wie Ew. Durchlaucht sich noch erinnern werden, vor zwey Jahren einige Wochen in Wörlitz zubrachte. Die älteste Tochter ist mit einem Baron von *** verlobt, und die Vermählung soll, um allen profanirenden Festlichkeiten auszuweichen, künftiges Frühjahr in Wörlitz vollzogen werden. Ein beneidenswerther Einfall, für den beneidenswerthesten Tag des Ehestandes eine Scene zu wählen, wo manche selige Täuschungen, welche die große Welt von jeher als abgeschmackte Mährchen lächerlich machte, noch möglich sind!

Nicht ganz ohne Schwierigkeit erhielt ich vom Director des Telegraphen die Erlaubniß hinauf zu steigen und die Arbeiten zu beobachten. Die Luft war heiter, und ich hatte daher die Freude, den wunderbaren Fernschreiber in voller Correspondenz anzutreffen. Nur von den Directoren der Telegraphen zu Straßburg und Paris werden seine geheimnißvollen Chiffern verstanden. Eigentlich braucht eine laconische Nachricht von hier bis zur Hauptstadt nur funfzehn Minuten: aber da die Expedition auch Zeit verlangt, so kann die Antwort auf eine Frage, welche, zum Beyspiele, um zehn Uhr von Straßburg nach Paris gethan wird, erst um drey Uhr auf dem Dache der Münsterkirche eintreffen. Auf der Pariser Linie sind fünf und zwanzig Telegraphen stationirt. Bey jedem sind zwey Officianten angestellt.

Der eine sitzt vor dem Teleskop und zeichnet die Chiffern auf; der andere regiert die Maschine. Sehr deutlich sah ich durch das Teleskop, mit welcher Präcision und Schnelligkeit der vier Stunden weit entfernte nächste Telegraph die Figuren des hiesigen wiederhohlte. Ohne die Verzögerung des Übersetzens und Expedirens, könnte also eine telegraphische Nachricht einen Weg von zwey hundert Stunden in einer halben Stunde zurücklegen. Der dreygliederige Flügel des Telegraphen leidet ungefähr einige sechzig Veränderungen. Die Grammatik dieser merkwürdigen Chiffersprache bleibt mit Recht noch unter dem Siegel des Geheimnisses.

Das von ganz Europa als trefflich und reich anerkannte Naturaliencabinet des verewigten Professors Hermann gewährte mir einen schönen Genuß. Es breitet sich über alle Zweige der Naturgeschichte aus, und verhält sich zu meiner Sammlung ungefähr wie der Münster von Straßburg zum Kirchthurme von Wörlitz. Sogar mitten unter den Stürmen der Revolution war Hermann auf die Vermehrung seines Cabinets bedacht. Eine der letzten Bereicherungen desselben ist die in ihrer Art einzige Sammlung von Präparaten des bekannten Poli, die den inneren Bau der zartesten Theile von Mollusken mit seltener Kunst in Wachs darstellen. Dem edeln Hermann verdankt man auch die Rettung mancher Köpfe und Figuren, welche die Beile der Jacobiner als Denkmähler des Aberglaubens von den Eingängen der Münsterkirche herabschlugen. Er goß bey dieser Gelegenheit seine Erbitterung gegen

die

die jacobinischen Unholde in Epigrammen aus, die vielleicht noch einmahl an das Licht kommen werden. Es sind meisterhafte darunter.

An Pigale's Monumente des Marschalls von Sachsen, in der Thomaskirche, macht der weit geöffnete Mund der weiblichen Figur, welche Frankreich vorstellt, einen höchst widrigen Effect und artet in Caricatur aus. Ein jovialischer Reisender, der nach einem Zwischenraume von mehreren Jahren das Monument wieder besuchte, rief der leidtragenden Gallia im zürnenden Tone des Vorwurfes entgegen: „Pfui! steht Sie denn noch immer da und sperrt das Maul auf?"

Da das Schauspiel mir als mittelmäßig geschildert wurde, so ging ich zu den Marionetten. Ew. Durchlaucht werden vielleicht lächeln, mich an einem Belustigungsorte anzutreffen, der nur für die niederen Volksclassen bestimmt zu seyn scheint: aber ich muß freymüthig bekennen, daß jede Haupt- und Staatsaction in der armseligen Bude mir lieber ist, als ein tollhäuslerisches Ritterdrama oder ein abgeschmacktes Hexenspiel auf den glänzenden Bühnen von Berlin oder Wien.

Das Marionettentheater zu Straßburg verdient in seiner Art vollkommen genannt zu werden. Die Puppen sind über halbe Lebensgröße, und werden mit der tactfestesten Präcision dirigirt. Man gab die Alceste, die sich hier mit einem Dolche das Herz durchbohrt und sodann vom Teufel durch die Luft entführt wird. Hanswurst hielt ihr die Parentation und übertraf sich bey dieser Gelegenheit selbst. Im dritten

Acte erblickt man die Gemahlinn Admet's in den Flammen der Hölle, wo sie zum Überfluß noch von einem Dutzend Teufeln gemartert wird, bis Herkules erscheint, den Pluto im Duell erlegt, alle Teufel in die Flucht jagt und Alcesten wieder zur Oberwelt befördert. Hier ist Admet indeß vor Gram ein Eremit geworden. Hanswurst, sein Kammerdiener, hat ihn auch in der Einöde nicht verlassen. Das Stück endet nun mit einer zweyten splendiden Vermählungsfeyer, wobey Hanswurst für seine seltene Treue zum Kammerjunker erhoben wird. Der Elsasser Dialect that in diesem heroischen Drama eine ganz vorzügliche Wirkung.

In der Präfectur, dem ehemahligen erzbischöflichen Pallaste, wurde mir mein Reisepaß abgenommen, um voraus nach Paris geschickt zu werden. Ich erhielt dagegen einen andern, worin meine Figur, von der Zehe bis zur Scheitel, wie in einem Steckbriefe, porträtirt wurde. Der Physiognomist, welcher ihn ausfertigte, fixirte mich so oft und so anhaltend, als hätte er die Obliegenheit gehabt, sogar die Zahl meiner Blatternarben darin zu verzeichnen. Bey dieser Gelegenheit zeigte der Maire die Gemählde, womit die Regierung der Stadt Straßburg ein Geschenk machte. Lauter Mittelgut und Ausschuß! Auch die übrigen großen Städte Frankreichs, welchen ähnliche Geschenke zufielen, haben sich keiner Kunstwerke von höherem Range zu erfreuen.

Mein Platz in der Diligence, die ihrem Nahmen wirklich Ehre macht, kostete bis Paris vier

Louisd'or. Das nummerirte Billet, welches mir im Bureau als Empfangsschein des Postgeldes ausgestellt wurde, war zugleich die Anweisung auf eine Stelle im sogenannten Cabriolet, wobey der Vortheil nicht unbeachtet bleiben darf, daß man da von der übrigen Gesellschaft völlig abgeschieden ist, reinere Luft athmet und, statt eines oft unerträglichen Gegenübers, den Blick an den immer wechselnden Scenen vorbeyfliehender Landschaftsgemählde weiden kann. Die Reise von Straßburg bis Paris dauerte vier Tage. Nur zwey Nächte wurden in Gasthöfen zugebracht. In Nancy blieb mir indeß doch so viel Zeit, diese wirklich schöne und regelmäßige Stadt gemächlich zu durchwandern, und in Epernay, dessen bloßer Nahme den Mund jedes Champagnerfreundes unter Wasser setzt, den in dortiger Gegend wachsenden köstlichen Wein zu versuchen, der wie das Auge des Rebhuhns röthelt. Zur Aufrechterhaltung uralter bacchanalischer Statuten pflanzte man vor jeden Reisenden sogleich unbegehrt eine Flasche dieses wahren Göttertrankes hin. Jede Flasche wurde leer, aber kein Trinker wurde voll. Sogar zwey Damen bestanden die wohlbekannte Nagelprobe, und blieben dennoch, einen leichten Paroxismus von erhöhter Wortseligkeit abgerechnet, völlig in ihrem natürlichen Zustande. Vernunft und Bewußtseyn wären unausbleiblich verloren gewesen, wenn man ihnen, statt dieses reinen und unverfälschten Traubensaftes, eine Flasche von unserem deutschen artificiellen Champagner, dessen Analyse ein abschreckendes Register von ekelhaften und vergiftenden Ingredienzien aufstellt,

untergeschoben hätte. Auch ein Officier, der den ganzen Tag das Stillschweigen eines Trappisten beobachtet hatte, brach plötzlich in den Marseiller Schlachtgesang aus. Ich hörte diesen herrlichen Heldenhymnus vielleicht schon über hundert Mahl, aber dennoch nie genug; und so oft er, selbst aus rauher Kehle, irgendwo angestimmt wird, gewährt seine hinreißende Melodie mir noch immer den Vollgenuß eines ersten Eindruckes.

Die Landstraßen, unverantwortlich vernachlässiget, während der Schreckensperiode, werden jetzt im Umfange des ganzen Reichs mit ununterbrochener Wirksamkeit wieder hergestellt.

Am ersten November kam ich in der Abenddämmerung zu Paris an und nahm, dem Pallaste der Tuillerien gegenüber, ein Logis im Hotel des Gaules. Die Lage dieses Gasthofes ist für den Fremden äußerst vortheilhaft; denn er befindet sich hier ganz eigentlich im Mittelpuncte der Hauptmerkwürdigkeiten von Paris.

Erster Tag.

Früh um acht Uhr begann ich mit dem Lohnbedienten Leroy meinen Lauf durch das ungeheuere Lutetien. Zuerst wandten wir uns nach den Tuillerien, wo ich meine alten Bekannten, die vier antiken Pferde von Bronze weit vortheilhafter aufgestellt fand, als vormahls über dem grotesken Portale der Marcuskirche zu Venedig. Man spricht von einer neuen Vergoldung. Am Pallaste erblickt man eine Menge Kugelnarben aus den Tagen des Wahn=

sinnes und der Volkswuth. Il est marqué de la petite vérole, sagen die Franzosen. Daß die Zimmer des ersten Consuls, in Absicht auf Pracht und Geschmack, die gesammten Kaiser- und Königsgemächer von Europa verdunkeln, darüber ist nur Eine Stimme. In der Straße Nicaise zeigte mir Leroy die Stelle, wo die Höllenmaschine Tod und Untergang verbreitete. Daß sogar ein Rausch zuweilen sein Gutes haben könne, lehrt uns diese Geschichte: denn wäre der Kutscher Bonaparte's damahls nicht betrunken und folglich tollkühn gewesen, so stände die halbe Welt vielleicht jetzt in Flammen. Ew. Durchlaucht werden sich der getreuen und interessanten Erzählung des ganzen denkwürdigen Ereignisses aus Meyers Briefen über Paris gewiß noch erinnern.

Nun richteten wir unsern Lauf nach dem Werft, wo die Plattschiffe zur Expedition gegen England gebaut werden. Eines derselben lief so eben vom Stapel und in drey anderen wurden Soldaten, unter dem Commando ihrer Officiere, bey dem Zujauchzen einer unglaublichen Volksmenge, im Rudern geübt. Mehrere Stimmen aus dem Haufen schrien, wie im Chore: A bas ces b..... d'Anglois! Worauf von den Schiffen herauf in den kräftigsten Baßtönen erwiedert wurde: Ils seront f....!

Ich bitte Ew. Durchlaucht tausend Mahl um Verzeihung, daß ich es wage, jene zwey übelberüchtigten, aus dem Wörterbuche der Grazien mit Recht ausgeschlossenen französischen Kernwörter, die in keiner Gesellschaft von gutem Tone laut werden

dürfen, und welche Yorick von seinen beyden Klosterfrauen nur buchstabiren läßt, hier ohne Scheu und Scham vor Ihr Anschauen zu bringen: aber der Zug war allzu national und allzu charakteristisch, als daß es mir möglich gewesen wäre, ihn ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Allenfalls könnte ich mich auch hinter dem eben so geistvollen als liebenswürdigen Duclos verschanzen, der sogar in öffentlichen akademischen Sitzungen kein Bedenken trug, Trotz Gresset's Vert-vert, sich der erwähnten Kernwörter zu bedienen, zum großen Scandal eines seiner Collegen, von welchem er denn auch die Weisung erhielt: „In einem Heiligthume der Minerva darf kein Wort gehört werden, das nicht im Dictionaire der Akademie steht."

Da wir uns gerade in der Nähe des Hotels der Invaliden befanden, so nahmen wir dieses ehrwürdige Institut sogleich mit in unsern Tagesplan auf. Ludwig, nur von seinem verblendeten Zeitalter der Große genannt, stiftete sich dieses Denkmahl, um die Strenge der zürnenden Nemesis zu mildern.

Im Dome der Invaliden können die eroberten Fahnen, unstreitig die zahlreichste Sammlung der Art, welche der Erdboden aufzuweisen hat, nur ein melancholisches Interesse gewähren. Der zweyköpfige Adler kommt am häufigsten, der einköpfige bekanntlich gar nicht darunter vor. Auf kolossalen Marmortafeln sind die Nahmen derjenigen Krieger eingegraben, welche durch Ehrenwaffen belohnt wurden.

Die Bibliothek prangt seit Kurzem mit Davids großem Gemählde, worauf Bonaparte den

Bernhardsberg hinansprengt. Dieses Bild, das erste welches mir von diesem Künstler zu Gesichte kam, ist von erstaunlicher Wirkung. Das Colorit ist prachtvoll und die Zeichnung vortrefflich. Der Faltenwurf des rothen Mantels, welcher den Helden bekleidet, kann von keinem jungen Künstler genug studiert werden. Der sich bäumende Schimmel gilt, nach dem Urtheile bewährter Kenner, für ein Meisterstück der Thiermahlerey.

Am Eingange des Hotels der Invaliden hat man die vier Sclaven von Erz aufgestellt, welche, vor der Revolution, auf der Place des Victoires, an das stolze Denkmahl Ludwig XIV. gefesselt waren.

Oben vergaß ich noch zu bemerken, daß Turennes Mausoleum jetzt eine der Hauptzierden des Domes der Invaliden ausmacht. Errichtet ward es zuerst in der Kirche von St. Denis, entführt, nach der dortigen Grabstürmerey, in das Museum der Nationaldenkmähler, und endlich wieder errichtet im Tempel der Trophäen. Man hatte Recht, dieses wirklich imposante Grabmahl von seinen alten trivialen und weitschweifigen Inschriften zu befreyen. Nur der Nahme Turenne gehörte dahin, und dieser schmückt nun auch, in erhabener Einfachheit, den schwarzen Marmor des Sockels. Merkwürdig ist der Umstand, das die Überreste des Helden, nach dem Greueltage von St. Denis, in das Museum der Naturgeschichte versetzt wurden, wo sie mehrere Jahre der Skelettsammlung angehörten. Dem Mausoleum gegenüber erblickt man auf einem Stück Gobelin den

berühmten Rheinübergang Turennes im Jahre 1672.

Auf dem Platze vor dem Hotel, oder vielmehr Pallaste der Invaliden wird dem in Ägypten durch Meuchelmord umgekommenen General Kleber ein Denkmahl aufgeführt. So unermüdet fährt das durch Bonaparte gerettete und wiedergeborne Frankreich fort, den Ruhm der Tapfern dankbar zu verherrlichen, denen Liebe zum Vaterlande mehr war, als Liebe zum Leben.

Vor dem Pantheon, dessen Inneres, wegen befürchteten Einsturzes der Kuppel, Schutt und Baugerüste noch immer entstellen, hat man eine Straße niedergeworfen, um einen freyen Platz zu bilden. Ähnlicher Verschönerungen wegen, werden in diesem Augenblicke in mehreren Quartieren der Stadt eine Menge Häuser abgebrochen. Nur vierzehn Tage läßt man den Eigenthümern solcher verurtheilten Wohnungen Zeit, ihre Auswanderung vorzubereiten und ein anderes Obdach zu suchen. Die Summe, welche jeder bey der letzten Versteuerungstaxe als den Werth seines Hauses angab, wird ihm pünctlich ausgezahlt. Natürlich ist man aber darauf bedacht, sobald von einer Versteuerungstaxe die Rede ist, den Werth seines Besitzthumes wo möglich in eine Null zu verwandeln.

Der Pallast Luxemburg, jetzt Palais du Senat conservateur genannt, hatte eine neue Façade bekommen, die der Kritik der hiesigen Architecten Trotz biethet. Die Eisenbrücke für Fußgänger, (Pont des Arts), dem Louvre gegenüber, war

kürzlich eröffnet. Die herrlichen Kais sind ihrer Vollendung nahe. An der prächtigen Steinbrücke in der Gegend des Pflanzengartens darf binnen Jahresfrist kein Quader mehr fehlen. Der eine unausgebaute Flügel des Louvre, dessen Façade, Trotz jedem gerechten oder ungerechten Tadel, immer eine der merkwürdigsten Erscheinungen der modernen Baukunst bleibt, und Perrault's Nahmen unsterblich macht, wird mit rastloser Thätigkeit bearbeitet, um eroberte Kunstschätze aufzunehmen, für die es bisher immer noch an einem schicklichen Local gebrach. Der Unternehmer dieses verdungenen Baues hat sein Wort gegeben, denselben in zwey Jahren zu vollführen. Auf der Place Dauphiné, unweit dem Pont neuf, hat das erkenntliche Vaterland dem allgemein verehrten und betrauerten General Desaix ein Monument geweiht, das eben so sehr durch Zierlichkeit und Anmuth sich auszeichnet, wie das vorher beschriebene unweit Straßburg durch Großheit und Würde.

Gegen Sonnenuntergang führte Leroy mich auf die Zinne der Kirche von Notre Dame. Hier wartete meiner ein Anblick, so wunderbar, mannigfaltig und hinreißend, daß keine Zeit jemahls im Stande seyn wird, den Eindruck davon aus meiner Phantasie zu vertilgen. Das ungeheure Panorama von Paris und seinen Umgebungen, mit dem ganzen beweglichen Gemählde des Menschengewimmels, lag plötzlich, in glühender Abendbeleuchtung, vor mir aufgethan. Ew. Durchlaucht standen selbst auf diesem Belvedere, und werden mir daher gewiß zugeben, daß mein Entzücken keiner Apologie bedarf.

Im Theater Feydeau, mit Recht vom Pariser Publicum und besonders von den Musikfreunden durch eine immer gleiche Frequenz ausgezeichnet, wurden drey Stücke gegeben: L'incertitude maternelle, la Maison à vendre, und Picaros et Diégo. Spiel, Gesang und Musik waren gleich vortrefflich. Unstreitig der gediegenste Lobspruch für eine Theaterdirection! Hätte ich eine Palme zu ertheilen gehabt, so würde Elleviou sie gewonnen haben.

Zweyter Tag.

Länger brannte selten ein Wunsch in meiner Seele, wie der, nur Einen Monath ausschließend dem Pflanzengarten und dem Museum der Naturgeschichte widmen zu können, und zwar in den Tagen, wo Frühling und Sommer sich einander begegnen. Wenige flüchtige Stunden im rauhen, verödenden November gewährten mir kaum ein Schattenbild von der Erfüllung dieses reitzenden Wunsches. Welch ein Undankbarer oder vielmehr Unweiser hätte ich aber seyn müssen, um den Genuß dieser Stunden mir durch kindisches Murren zu verbittern! Also Preis und Lob dem gütigen Schicksale für die erlangte Blume, und fern sey jede Klage über den verweigerten Kranz.

Die Treib- und Gewächshäuser, deren musterhafte Einrichtung Ew. Durchlaucht kennen, hielten mich für den erstorbenen Blumengrund schadlos. Man trifft ein so kräftiges Aufstreben der Vegetation darin an, daß die meisten exotischen Pflanzen auf heimathlichen Boden der Wendekreise wohl kaum frischer und

fröhlicher gedeihen mögen, als hier hinter den Glasfenstern eines nordischen Gefängnisses. In den meisten mir bekannten Gewächshäusern können die verkrüppelten, zwergartigen, und spärlich beblätterten Tropengewächse weder leben noch sterben. Die Angabe von funfzehn tausend Töpfen und fast eben so vielen Kübeln für die Erziehung jener Abkömmlinge der heißen Himmelsstriche scheint übertrieben, stimmt aber völlig mit der Wahrheit überein. Nur die exotische Flora zu Kew in England darf die Vergleichung mit der zu Paris nicht fürchten. Kew hat mehr borealische, Paris mehr tropische Gewächse. Lob verdient es daher, daß die Directionen beyder Gärten überein gekommen sind, sich durch Umtausch die von der einen oder der andern Seite fehlenden Pflanzen zu verschaffen. Dieses ist ursprünglich Thouins Idee, dessen scharfem Anordnungsgeiste und bewährtem Geschmacke der Pariser Pflanzengarten weit mehr zu danken hat, als das Publicum weiß. Thouin wirkt ohne Geräusch, mehr aus Liebe zur Wissenschaft, als aus Liebe zum Ruhme.

Ich warf einen Cypressenzweig auf Daubentons Grabstätte, die er sich selbst, auf der Anhöhe des Gartens, neben der majestätischen Ceder von Libanon wählte. Daubenton, dessen unsterbliche Verdienste um die Wissenschaften ganz Europa kennt, war einen großen Theil seines Lebens Aufseher des naturhistorischen Museums, und Ordner des reichsten Mineralienschatzes der Welt. Schon ein achtzigjähriger Greis ward er von Bonaparte zum Mitgliede des Erhaltungs-Senats ernannt. In der ersten

Sitzung ward ihm durch einen Schlagfluß der schönste Lohn eines edeln Lebens: ein plötzlicher Tod.

Das Museum der Naturkunde behauptet nun, durch die großen und wichtigen Bereicherungen der neuesten Zeiten, offenbar den ersten Rang unter allen ähnlichen Instituten, und ragt über ihnen empor, wie die Peterskuppel zu Rom über die benachbarten Tempel.

Man braucht nur von den Schnecken und Muscheln auszugehen, womit Ludwig XIV. als Kind spielte, und welche bekanntlich dem jetzt so glänzenden Conchyliencabinette zur Grundlage dienten, um über den rastlosen Eifer und die unermüdete Thätigkeit in Erstaunen zu gerathen, wodurch die übrigen Schätze aus dem ganzen unermeßlichen Gebiethe der Natur seit jenem Zeitpuncte einen so unglaublichen Zuwachs erhielten.

Nirgends findet man ein weiser berechnetes und zweckmäßiger vertheiltes Local, nirgends eine musterhaftere und systemgerechtere Anordnung, nirgends ein bestimmteres und humaneres Abzwecken auf Gemeinnützigkeit, als in diesem prächtigen Heiligthume der Natur.

Die Vorlesungen der berühmten Männer Cuvier, Lacépède, Fourcroy, Vauquelin, Jussieu und Faujas de St. Fond werden gewöhnlich im Bibliotheksaale gehalten, wo die marmorne Bildsäule Buffons eine Stelle bekam, die man schwerlich würdiger und schicklicher wählen konnte, als in der Nähe seiner Werke. Unter den genannten Gelehrten erfreuen sich Cuvier, Lacé-

pède und Faujas St. Fond des zahlreichsten Auditoriums. Auch die weibliche schöne Welt, wo eine leichte Färbung von Zoologie, Botanik, Mineralogie und Chymie jetzt mehr als je zu den geistigen Putzartikeln gehört, nimmt an diesen Vorlesungen Theil.

Das Hauptgeschoß des ansehnlichen Gebäudes enthält die Mineralien; die obere, durch Lacépède vortrefflich organisirte Gallerie das Thier- und Pflanzenreich. Über jedem Schranke charakterisirt eine Tafel, mit der Gedrungenheit und Kürze des Lapidarstyls, die darin aufgestellten Thiere. Die Gallerie hat schräge Dachfenster, deren Scheiben matt geschliffen sind, um das allzugrelle von oben einfallende Licht dem Zeichner oder Beschauer, in Absicht auf mahlerische Wirkung, günstiger zu machen.

Der Menagerie, über welche, seit dem Erlöschen der Königswürde, kein glückliches Gestirn waltete, stehen seit Kurzem bedeutende Änderungen bevor. Der Architect Molines entwarf den Plan zu geräumigeren Wohnplätzen für die wilden Thiere, dessen Ausführung man so lange hartnäckig bezweifelte, bis die Arbeiten, welche schon ziemlich weit vorgerückt sind, wirklich ihren Anfang nahmen. Statt der engen, einzwängenden Behälter bekommen die Löwen, Tiger und Bären vergitterte Felsengrotten, worin Wärmröhren für die rauhere Jahreszeit angebracht werden sollen. Dieser Thierstaat bildet sich unweit des neueren Gewächshauses in einer Niederung des Gartens. Ganz in der Nähe wandeln in ihrem Gehege die beyden Elephanten umher. Hier hatte ich

das Vergnügen, die Bekanntschaft des von der halben Stadt gekannten und geliebten alten Thierwärters Felix zu machen. Er geht mit dem afrikanischen Katzengeschlechte eben so vertraut um, wie wir mit dem europäischen, und hat seine Löwen und Tiger nicht weniger lieb, wie wir unsere Hunde und Eichhörnchen. Wie sehr diese Zuneigung von den Thieren erwiedert werde, dafür gibt es wohl keinen stärkern Beweis, als daß Felix die neugebornen Jungen der Löwinn Constance ungestraft in den Arm nehmen und streicheln durfte. Nach dieser verbürgten Thatsache möchte man beynahe aufhören, das von Plinius erzählte Abenteuer des Sclaven Andronikus mit dem dankbaren Löwen für ein Mährchen zu halten. Felix hätte ganz eigentlich den Beruf wunderbare Reisefata herauszugeben; aber die Feder ist weniger seine Sache, wie die Zunge. Gern und recht mit Liebe trägt er jedem, der ihn auf dieses Capitel bringt, seine wiederhohlten Streifzüge durch die Wüsten von Afrika vor, wo er viele seiner geliebten Thiere mit großer List, Ausdauer und Geschicklichkeit selber einfing.

Wir setzten über die Seine, und befanden uns bald auf einem wüsten Platze, wo in mächtigen Grundmauern sich überall Spuren von einem verschwundenen Riesengebäude zeigten. „Hier stand die Bastille," sagte Leroy, „und ich war auch einer von denen, die sie mit zerstören halfen. Nie ging mir eine Arbeit besser von der Hand. Mir war immer dabey zu Muthe, als würde mit jedem Steine, den ich losbrach, ein Menschenleben gerettet. Auf dieser

Stelle, wo wir jetzt in freyer Luft stehen, waren die fürchterlichsten Kerker, und das Stückchen Haus da gehörte zur Wohnung des Commandanten." Und nun fuhr er fort die ganze Geschichte der Eroberung und Schleifung der Bastille, mit immer steigender Lebhaftigkeit, und gar nicht ohne Geist und Wärme zu recapituliren. Gern ließ ich daher den patriotischen Redner auf den Trümmern der alten berüchtigten Schreckensburg seinen Vortrag vollenden, ungeachtet er nur Dinge betraf, welche Zeitblätter und Reisebeschreibungen schon hundert Mahl erzählt und wieder erzählt hatten.

Wegen der Unansehnlichkeit der meisten Häuser dieses Quartiers ward mein Blick von der schönen und großen Wohnung des durch seine Schriften und Schicksale zur Genüge bekannten Beaumarchais am stärksten angezogen.

Von dem Schutthaufen, worauf Leroy eben perorirt hatte, war der weitläufige daran stoßende Garten ganz zu übersehen. Eine hagere, zusammengekrümmte Gestalt schlich mit der matten Bewegung eines genesenden Kranken durch die Hauptallee. „Da ist Beaumarchais," sagte mein Begleiter. Ich hatte Mühe, den verlebten, zitternden Greis für den nähmlichen Beaumarchais anzuerkennen, der einst mit jugendlichem Trotze und herrschender Kraft zu Madrid als Rächer der Unschuld erschien, und von dem ich mir immer eingebildet hatte, er könne unmöglich anders aussehen, wie der Schauspieler Brockmann, der in Göthe's Clavigo ihn oft so vortrefflich darstellte. Beaumarchais verheirathete sich

drey Mahl, und wurde in dem kurzen Zeitraume von drey Jahren auch drey Mahl Witwer. Jede seiner Frauen hatte nähmlich die Gefälligkeit für ihn, immer pünctlich mit dem Schlusse des zwölften Monathes ihres Ehestandes zu sterben, welche merkwürdige Regelmäßigkeit natürlich die heillosesten und ärgerlichsten Gerüchte veranlaßte. In früheren Zeiten erwarb sich Beaumarchais einen großen Ruf als Virtuose auf der Harfe, und wurde deßhalb manchmahl nach Versailles gerufen, um vor der damahls vergötterten Marie Antoinette zu spielen. Eine Hofdame fand es entsetzlich, die Königinn Interesse für einen Menschen an den Tag legen zu sehen, der von Hause aus nichts weiter war, als ein Uhrmachergesell, und gab sich auf der Stelle das Wort, den bewunderten Harfenspieler, durch irgend eine wohlangebrachte Demüthigung, zu seines Gleichen zurück zu nöthigen. Der Augenblick wurde nicht verfehlt. Nach einem Conzerte, wo Beaumarchais den lautesten Beyfall eingeerntet hatte, reichte die Hofdame mit hämischem Lächeln ihm eine kostbare Taschenuhr. „Mein Herr," war die Anrede, „wollten Sie wohl ein Mahl nachsehen, was der Uhr fehlt; seit einigen Tagen geht sie ganz verkehrt." Beaumarchais nahm die Uhr, hielt sie hoch empor, und ließ sie dann auf den Boden fallen. „Jetzt, Madame," sagte er mit dem leichtesten Cavalliertone von der Welt, „werden Sie begreifen, warum mein Vater mir so oft zu verstehen gab, daß er mich zur Ausübung seines Metiers für viel zu linkisch halte." Beaumarchais sagt irgendwo von sich selbst: „Si

je suis méchant, je suis au moins le meilleur des méchans hommes."

Jetzt erinnerte mich Leroy, daß es Tischzeit sey, und bath um Erlaubniß, mich zum ersten Restaurateur von Paris zu führen, damit ich den deutschen Gourmand die Versicherung mitbringen könne, daß man nirgends köstlicher speise, als in der Hauptstadt der Welt. Dieser erste Restaurateur von Paris war niemand anders, als der berühmte Very. Über diesen Helden der Gemeinnützigkeit herrscht nur Eine Stimme, und die Zeugnisse aller Einheimischen und Fremden, die an seinen Marmortischen saßen, treffen darin zusammen, daß noch kein Gast mißtrauend bey ihm einsprach, und noch keiner unzufrieden wieder von ihm ging. Aber nicht allein einer Küche, wo Wunder an den Tag kommen, von denen sich noch kein Apicius etwas träumen ließ, hat es Very zu danken, daß seine Speisesäle und Cabinete in ganz Paris die besuchtesten wurden, sondern auch der unendlich reitzenden Lage seines Pavillons im Garten der Tuillerien, auf dessen Verschönerung und Unterhaltung noch keine Regierung eifriger bedacht war, wie die gegenwärtige. Die Speisekarte, im Formate des Moniteurs, enthält eine solche Menge von Artikeln, daß man wegen der Auswahl nicht selten in die nähmliche Verlegenheit geräth, worin Buridans Grauschimmel sich zwischen den beyden Heubündeln befand. Das gute Thier starb, aus Unschlüssigkeit, von welchem es zuerst fressen solle, richtig vor Hunger. Zu einer solchen Katastrophe ist es aber meines Wissens hier noch niemahls

gediehen, und ein jeder weiß am Ende dieser Lebensgefahr immer noch glücklich genug auszuweichen. Die Nahmen der meisten Gerichte sind so seltsam und geheimnißvoll, daß es dem Fremden oft begegnet, etwas zu fordern, von dem er schlechterdings nicht weiß, ob es gesotten, gebacken oder gebraten ist. Die Art und Weise, wie man in der Tartarey, wo das Fleisch nicht gekocht, sondern unter dem Sattel mürbe geritten wird, bey der Zubereitung eines Aals wohl zu Werke gehen möge, reitzte meine Neugierde, und ich rief nach: Anguille à la Tartare. Im Augenblicke stand ein Teller mit drey gebackenen Teichkugeln, von der Größe einer Apfelsine, auf dem feinen und reinlichen Tischtuche. Zweyerley Saucen wurden in eleganten Schalen von antiker Form darneben gestellt. Auf meine Frage, wo denn der Aal sey? entgegnete der Aufwärter: „Monsieur sait très bien, que les anguilles aiment à se cacher." Die befriedigendste Antwort auf meine Frage enthielten die drey braunen Teigkugeln selbst, von welchen der Fisch den Kern bildete. Das Gericht war so vortrefflich, daß der ganze Glaube an seine tartarische Abkunft plötzlich über den Haufen fiel.

Nach dem ersten Blicke auf die heutigen Schauspielzettel ward ich sogleich, ohne weitere Berathschlagung, auch für diesen Abend über das Theater Feydeau mit mir einig. Man hatte die Oper les deux Journées dort angekündiget; und wie wäre es mir wohl möglich gewesen, dieses durch Musik und Fabel gleich anziehende Stück zu versäumen!

Dritter Tag.

Weil die Sage ging, daß der erste Consul in Kurzem nach Boulogne abreisen werde, um die Küstenarmee zu mustern, so fuhr ich unverzüglich nach St. Cloud, um den außerordentlichen Mann, vielleicht durch irgend eine Begünstigung des Zufalls, von Angesichte zu sehen. Als ich aber hinaus kam, war er schon von dannen gezogen, und ich wußte nun nichts zweckmäßigeres vorzunehmen, als dem Landsitze Malmaison, seiner Lieblingswohnung, einen Besuch zu machen. Das anspruchslose Wohnhaus liegt am Fuße eines Hügels. Ein kleiner Park und einige Anlagen im englischen Geschmacke bilden die Umgebungen. Die Zimmer Bonaparte's und seiner Gemahlinn sind geschmackvoll, aber viel zu pallastmäßig decorirt. Sie enthalten mehrere vorzügliche Gemählde aus der römischen und venetianischen Schule. In jedem Zimmer des ersten Consuls erblickt man ein Bildniß Friedrichs des Großen. Im Gesellschaftssaale machte mich der Castellan auf das ähnlichste Porträt Bonaparte's von dem trefflichen Künstler Isabey aufmerksam, das mit der Unzahl der von ihm cursirenden Kupferstiche beynahe nicht einen einzigen Zug gemein hat. Das Bette, worin Bonaparte, nach alter Sitte, mit seiner Gemahlinn zusammenschläft, ist beynahe so geräumig, wie das berühmte Bette des Grafen von Gleichen zu Erfurt. Der Säbel, den er in der Schlacht bey Marengo führte, hängt an einem der Bettpfeiler. Im Wohnzimmer von Madame Bonaparte deu-

teten mehrere botanische Prachtwerke und ein ansehnliches Herbarium auf ihre Pflanzenliebhaberey. Der gefällige Castellan theilte mir von der Lebensweise des ersten Consuls zu Malmaison einen kurzen Abriß mit.

Bonaparte steht gegen sieben Uhr auf; nimmt ein lauwarmes Bad; frühstückt à la Fourchette.; arbeitet ununterbrochen bis in den späten Nachmittag hinein; reitet aus, geht spazieren oder schlägt Federball; speiset um sechs Uhr; läßt sich vorlesen oder Musik machen; trinkt noch ein Glas Punsch, und geht um zwölf oder ein Uhr zu Bette.

Gegen Abend lockte mich das Palais royal in seine schimmernden Hallen. Die neue Benennung Tribunatspallast hat noch immer nicht recht eingreifen wollen. Nach der Versicherung meines alten Bekannten, Cramer von Kiel, den ich hier als Buchdrucker wiederfand, war diese Zauberwelt des Luxus, der Moden und der Üppigkeit in keinem Zeitpuncte noch so glänzend, wie seit ungefähr einem Jahre. Dieser Meinung war auch Mercier.

Leroy behauptete, daß der Saal der Hazardspieler für den Menschenbeobachter in vielen Rücksichten höchst interessant und aus dieser Ursache gar kein unwürdiger Gegenstand seiner Neugierde sey. Er hatte vollkommen Recht. Wer den Sturm der wildesten Leidenschaften, der Hoffnung, der Freude, des Kummers, der Wuth, der Verzweiflung, in jedem Augenblicke den Compaß des menschlichen Herzens will durchlaufen sehen, der widme nur wenige Minuten einer Sitzung dieser Akademiker.

In den Gallerien des Palais royal schwärmten mit einbrechender Dämmerung eine Menge wohlgekleideter Negerinnen umher, unter welchen sich auch Kinder befanden, die schwerlich älter als zwölf Jahre seyn konnten. Leroy belehrte mich, daß der afrikanische Geschmack jetzt an der Tagesordnung sey, und daß diese schwarzen Priesterinnen Cytherens bey weitem einträglichere Geschäfte machten, als die weißen. Wer von diesen die reitzendsten beysammen finden will, der besuche den Gesellschaftssaal (Foyer) des Theaters Montansier, wo sie jeden Abend regelmäßig Assemblee halten. Da nur die jüngsten, schönsten und geschmücktesten Mädchen hier Zutritt haben, so ist man eben so sicher, im Foyer von Montasier die Auswahl der zu Paris gegenwärtig in Activität lebenden dreyßig tausend Freudendirnen vereinigt anzutreffen, wie vor den Tuillerien, bey der Musterung der Consulargarde, die Auswahl der schönsten Männer der Armee. In diesem Türkenparadiese fehlt es für den unbefangenen Zuschauer gar nicht an unterhaltenden Scenen. Viel Originelles haben besonders die verschiedenen Manieren, einer erwählten Sultaninn das Schnupftuch zuzuwerfen. Oft geschieht es mit der feinsten Grazie, oft aber auch mit der unbeholfensten Plumpheit. In letzterem Falle befinden sich am häufigsten die Incroyables mit Herkuleskeulen von lackirter Pappe, öhlgetränkten Zottelköpfen und unter den Achseln zugeknöpften Pantalons. Diese Gallerie bildschöner weiblicher Gestalten, wovon die meisten zu Modellen von Leden, Danaen, Heben oder Psychen dienen könnten, gewähren einen bezaubernden

Anblick; und hätte der Talisman, welcher mich zu Venedig, Rom und Neapel in ähnlichen Gefahren einst so mächtig schützte, unglücklicher Weise gerade in dieser Feuerprobe seine gewohnte Kraft verloren, so mag der Himmel wissen, was aus meinem Stoicismus geworden wäre. Dieser Talisman besteht in den Worten einer sehr weisen und geistreichen Genferinn, die sie, als Warnung vor den öffentlichen Schönen, ihrem nach Frankreich reisenden Neffen mit auf den Weg gab: „Mon cher neveu, si vous ne craignez pas Dieu, craignez la vérole.“

Vierter Tag.

Das große Bild des Historienmahlers David, die Sabinerinnen, wird für Geld gezeigt. Ungeachtet diese unerhörte Ausstellung schon gegen vier Jahre dauert, so fehlt es doch immer noch nicht ganz an Besuchern. Das Witzeln der Spötter und das Geschrey der Tadler darüber läßt den Künstler vollkommen ruhig. Die bis auf den heutigen Tag ihm dadurch zugeflossene Geldsumme wird über hundert tausend Livres angegeben. Da darf es denn freylich keinen Menschen Wunder nehmen, wenn David, in Beziehung auf diese neue Manier, die Kunst nach Brot gehen zu lassen, den Wahlspruch eines alten Griechen auf der bekannten herkulanischen Gemme auch zu dem seinigen machte: „Sie reden was sie wollen. Mögen sie doch! Was kümmert es mich?“

Das Gemählde blieb unter meiner Erwartung. Die Anordnung ist falsch berechnet. Weder Gruppen

noch Figuren gewähren einen harmonischen Totaleindruck. In einzelnen Parthien verkennt man aber den Meister keinesweges, der die Horazier und Kuriazier hervorbrachte. Einige Kinder, die er in den interessantesten Situationen anbrachte, reißen zur Bewunderung hin. Aber Tatius und Romulus verläugnen den Charakter eines rauhen und kräftigen Heroenalters, und geberden sich wie Pariser Theaterhelden. Die ärgste Versündigung gegen die Natur hat sich indeß David durch den Haarwuchs der meisten Köpfe zu Schulden kommen lassen. Man erblickt keine dem Haupt entsprossene Locken, sondern Perrücken von Hobelspänen.

Gern that ich auf Davids persönliche Bekanntschaft Verzicht. Er wüthete mit den Wüthenden unter Robespierre, und nur das Talent des Künstlers war die Ursache, daß der Kopf des Menschen in der Folge nicht unter dem Beile der Guillotine fiel.

Als ein Meisterwerk der neueren Architektur verdient der Saal der gesetzgebenden Versammlung, im ehemahligen Pallaste Condé, mit hoher Auszeichnung genannt zu werden. Der verständige Baumeister Gisor gab ihm die Form eines Theaters der Alten, als die angemessenste für seine Bestimmung. Pracht, Würde, Dauerbarkeit und Geschmack charakterisiren das Ganze. Sogar zu Athen, ich lasse mir das nicht ausreden, wäre dieser Saal in der blühendsten Kunstepoche bewundert worden.

Billig sollte ich jetzt eine Muse anrufen; denn ich komme zum ersten Tempel der Kunst auf unserer

Erdkugel, zur Centralregion alles Erhabenen, Großen und Schönen, zum Napoleonsmuseum, wogegen alles, was ganz Frankreich sonst noch Erhabenes, Großes und Schönes enthält, zur Alltäglichkeit herabsinkt. Selbst eine Fußreise, von Moskau oder Tobolsk, bey der magersten Kost und unter dem unfreundlichsten Himmel, würde dem Kunstfreunde durch einen einzigen in diesem Heiligthume verlebten Tag tausendfältig vergolten werden. Ich bin nicht im Stande, die Wonne zu schildern, womit die Götter und Heroen Griechenlands und Roms, die auf hundert verschiedenen Stellen mich einst in Italien entzückten, hier in diesem herrlichen, sie zu Einer großen Familie vereinenden Pantheon von mir wieder erblickt wurden. Vielleicht erinnern sich Ew. Durchlaucht noch, daß es eine Zeit gab, wo auch ich zu den Verdammern der Kunsteroberungen gehörte, und das damahlige Lieblingswort Vandalismus unaufhörlich im Munde führte. Die erste flüchtige Überschau des Museums war hinreichend, mich von der Einseitigkeit meiner früheren Urtheile und dem falschen Lichte meiner ersten Ansichten zu überzeugen. Der Zauber wirkte so mächtig, daß ich völlig mit jenen, als barbarisch und gewaltthätig in die Acht erklärten Maßregeln ausgesöhnt wurde.

Um die Statuen vom ersten Range vollzählig zu machen, fehlen bis jetzt nur noch: der borghesische Fechter, die Familie der Niobe, die Ringer, der Schleifer, der Apollino, die Diana im Pallast Colonna zu Rom und der farnesische Herkules: sonst findet man das Höchste, was die Bildnerey des Al-

terthumes, aus ihrer überschwenglichen Fülle, unsern bettelarmen Zeiten leider nur in kärglichen Brosamen überlieferte, hier zusammengestellt. Die Anzahl der Sculpturwerke im Napoleonsmuseum beläuft sich, mit Inbegriff derjenigen, welche vormahls die Gallerie von Versailles schmückten, auf zwey hundert und drey und zwanzig.

Für Sie, mein gnädigster Fürst, der einst, an der Seite Winkelmanns, mit den meisten von diesen Göttern und Götterkindern so innig vertraut wurde, bedarf es hier nichts weiter als eines einfachen Verzeichnisses der glänzendsten Sterne und Sternbilder, die an diesem neuen Kunsthimmel aufgingen: Laokoon, der vatikanische Apoll (hier vortheilhafter beleuchtet als vormahls in Belvedere), die mediceische Venus, die Venus vom Capitol, der sterbende Fechter, Apollo Musagetes mit den neun Musen, der Torso des Herkules, Diana (aus der Gallerie von Versailles, unstreitig die schönste Statue, welche Frankreich vor dem letzten Kriege besaß), Minerva in Kolossalgröße, (genannt Pallas von Veletri, wo sie im Jahre 1797 ausgegraben wurde), die Panathenäen (Fragment eines Basreliefs vom äußern Fries des Minerventempels zu Athen; also wenn auch nicht vom Phidias selber, doch gewiß unter seiner Leitung entstanden. Es enthält zwey männliche und vier weibliche Figuren von unbeschreiblicher Schönheit), Ariadne (sonst Cleopatra genannt), Antinous vom Capitol, der Faun mit dem Flecken aus der Villa Albani, (auf den Ew. Durchlaucht, Kraft des Vermächtnisses von Winkelmann, so gültige

Ansprüche hätten machen können), die Amazone, (Papst Pius VI. war so verliebt in diese Statue, daß er beynahe täglich ihr einen Besuch machte, und in Thränen ausbrach, als ihr bevorstehender Verlust ihm bekannt wurde), Meleager vom Vatican, Amor und Psyche vom Capitol, Merkur, genannt der Antinous aus dem Belvedere, der Spinarius vom Capitol, Leukothea (einst eine der herrlichsten Zierden der Villa Albani), die Venus von Arles (wo sie 1651 entdeckt wurde) aus der Gallerie von Versailles, der indische Bacchus, genannt Sardanapal, Bacchus aus der Gallerie von Versailles, Juno vom Capitol, Ariadne vom Capitol (Büste), Antinous, (Basrelief aus der Villa Albani), der Hermaphrodit (eine antike Copie des Borghesischen), die Vestale vom Capitol.

Sämmtliche Schätze der alten Kunst sind in folgende Säle vertheilt:

Eingangssaal. Geziert mit zwey Säulen von orientalischer Breccia.

Saal der Kaiser. Man bewundert hier zwey Säulen von Alabaster, die im Jahre 1780 aus den Ruinen der Stadt Gabi hervorgezogen wurden.

Saal der Jahreszeiten. Den Eingang schmücken zwey Säulen von dem grauen Granit, der auf der Insel Elba bricht und in Rom unter dem Nahmen Granitello bekannt ist.

Saal der berühmten Männer. Hier hat man sehr passend und sinnvoll die acht Breccia-säulen vom Grabmahle Carls des Großen angebracht.

Saal der Römer. Seine beyden Säulen von grünem Porphyr gehören unstreitig zu den schönsten und kostbarsten unter allen.

Saal des Laokoon. Schwerlich hätte man diesem so merkwürdigen Saale, den ich das Allerheiligste des Tempels nennen möchte, eine ehrwürdigere Decoration geben können, als die vier Säulen vom herrlichsten Verde antico, den uns das Alterthum vielleicht hinterließ.

Saal des Apollo. Vier Säulen von Granit aus Oberägypten.

Saal der Musen. Zwey Säulen; die eine von afrikanischer Breccia, und die andere von orientalischem Granit.

Die Größe der Kunstwerke, welche von diesen Säulen getragen werden, steht immer mit ihren Dimensionen im richtigen Verhältnisse.

Das Museum der Gemählde befindet sich im obern Geschoß des Gebäudes, wodurch das Louvre mit den Tuillerien in Verbindung gesetzt wird. Die Länge der Gallerie beträgt sieben hundert Schritte; keine Stelle darin blieb vacant, und dennoch ist eine ungeheure Menge von Bildern vorhanden, wofür es am Raume gebricht. Die Anzahl der aufgehängten Gemählde beläuft sich auf zwölftausend. Das Bild, welches bey dem Pariser Publicum den meisten Beyfall findet, und vor dem fast immer die gedrängtesten Gruppen verweilen, ist die, der Eingangsthüre gegenüber in ein treffliches Licht gebrachte Hochzeit zu Kanaan, von Paul Veronese. Vormahls, im Refectorium eines Klosters, häufte sie

alle Qualen des Tantalus auf die armen ehelustigen Mönche; jetzt erfüllt sie Mädchen und Jünglinge mit dem entzückendsten Vorgefühle eines ähnlichen Festes.

Ich eilte zu Raphael. Welch ein Wiedersehen! Mir war, als vernähme mein Ohr die leisen, aber melodischen Worte: Hier darfst du vor Menschenwerk ohne Sünde das Knie beugen!

Man findet hier das Göttlichste vom göttlichen Meister beysammen: Die Verklärung, von entstellendem Schmutze befreyt, und aus dem trübsten Dämmerlichte in die freundlichste Tageshelle versetzt; die Cäcilia von Bologna, und die Madonna von Foligno, welche beyde Gemählde durch einen schwierigen und geduldfordernden Proceß mit dem glücklichsten Erfolge von Holz auf Leinwand transportirt wurden; die kleine, himmlischholde Madonna von Loretto, nach der ich zuerst greifen würde, wenn mir ein Griff in Raphaels Bilder erlaubt wäre, und bey deren Anschauen man aus reiner Überzeugung auf den artistischen Glaubensartikel schwört, daß nur Leonardo da Vinci und Raphael die Mutter und die Jungfrau in Ein Wesen zu verschmelzen wußten; das Altarblatt aus der Paulskirche zu Parma, auf dem Christus, von Engeln umgeben, in einer Wolke gen Himmel schwebt; die Madonna della Sedia aus dem Pallast Pitti zu Florenz, und mehrere Bildnisse von Päpsten und Cardinälen.

Wer aber wird uns das Höchste, was Raphaels Genius hervorbrachte, die Schule von Athen, und wer das Abendmahl des großen

Leonardo, wie jene Cäcilia, vom nahen Untergange retten? Diese Frage drang sich mir unaufhörlich auf, und mischte Bitterkeit in meinen Genuß.

Correggio's berühmte Gemählde, Hieronymus und Maria della Scodella, erwärmten mich hier nicht ganz in dem Grade, wie einst in Parma, wovon der Grund wohl allein darin liegen möchte, daß ich damahls von Raphael nur die Madonna zu Dresden, von Leonardo aber noch gar nichts gesehen hatte.

Anstatt Ew. Durchlaucht durch eine registermäßige Aufzählung von Bildern weiter zu ermüden, wovon die meisten Ihnen eben so bekannt sind, wie die Bilder im Schlosse zu Wörlitz, will ich bloß nur noch bemerken, daß zu diesem unermeßlichen Gemähldeschatze die Meister Italiens den reichsten, die Meister Deutschlands hingegen den kärglichsten Beytrag lieferten. Von Guido Reni zählt man über dreyßig, und von Hannibal Carraccio über zwanzig Stücke.

Den Handzeichnungen der berühmten Meister ward ein eigener Saal gewidmet. Fünfhundert der vorzüglichsten und lehrreichsten hat man unter Glas gebracht und nach den Schulen geordnet; die übrigen werden in Portefeuilles aufbewahrt.

Fünfter Tag.

Ich besuchte das Museum der französischen Denkmähler, wozu das vormahlige Kloster aux petits Augustins eingerichtet wurde. Hier findet man beysammen, was im ganzen Umfange des

Reichs, in Kirchen, Klöstern und Schlössern, an merkwürdigen Grabmählern, Statuen, Büsten, Basreliefs, Inschriften, Glasmahlereyen und andern vaterländischen Monumenten vorhanden war. Herr Lenoir, dem dieser in seiner Art einzige Inbegriff einer versinnlichten Landes- und Kunstgeschichte Entstehung und Organisation verdankt, stellte die Denkmähler chronologisch auf, und widmete jedem Jahrhundert einen besonderen Saal. Sämmtliche Säle sind im charakteristischen Geschmack des früheren oder späteren Zeitalters decorirt, dessen Monumente sie bewahren. Der Kirchhof des Klosters verwandelte sich in eine reitzende Gartenanlage, die nicht mit Unrecht den so oft gemißbrauchten Nahmen Elysium führt. Hierher versetzte man die Reste Corneilles, Boileaus, Racines, la Fontaines, Molieres und anderer berühmten Männer. Das Mausoleum auf Abälards und Eloisas gemeinschaftlichem Grabe hat die Form einer Capelle im gothischen Style. Die Fensteröffnungen des Kreuzganges hat Herr Lenoir trefflich dazu benutzt, seinen reichen Schatz von Glasmahlereyen, worunter Meisterstücke vom ersten Range sind, in die vortheilhaftesten Ansichten zu bringen.

Herr von Kotzebue, dessen persönliche Bekanntschaft ich machte, hatte sich von Seiten der Theaterdirectionen einer ganz vorzüglichen Auszeichnung zu erfreuen. Der erste Consul unterhielt sich länger, als er sonst bey Präsentationen zu thun pflegt, mit ihm über die bekannte Reise nach Siberien. Mehr um der Vergangenheit als um der Gegenwart willen,

fuhr ich nach Versailles, wo Ew. Durchlaucht jetzt nur die Leiche einer vormahls blühenden und volkreichen Stadt wiederfinden würden. Die Schloßhallen sind stumm wie Sarggewölbe, und hohes Gras wallt über den Spuren der alten Herrlichkeit.

Sechster Tag.

Ich besuchte den Patriarchen aller jetzt lebenden Künstler, den beynahe neunzigjährigen Kupferstecher Wille. Für sein hohes Alter ist ihm noch viel Feuer und Leben übrig geblieben, und das etwas geschwächte Ohr abgerechnet, hat er den vollen Gebrauch der Sinne. Die gerechte Besorgniß, zu erblinden, hieß ihn schon vor mehreren Jahren den Grabstichel niederlegen. Sein deutsches Vaterland liebt er mit Enthusiasmus und hört mit sichtbarem Wohlgefallen davon erzählen. Auf meine Frage nach Clerisseau, gab mir der ehrwürdige Greis den Bescheid, daß dieser von Ew. Durchlaucht geschätzte Künstler noch lebe, und sich nach Maßgabe der Zeitereignisse, so viel ihm bekannt sey, in ganz erträglichen Glücksumständen befinde.

Zu den geniereichsten und hoffnungsvollsten Mahlern der neueren französischen Schule gehört unstreitig Gerard. Dieser, durch unaffectirte Bescheidenheit so liebenswürdige junge Künstler vermied mit dem entschiedensten Glücke die Fehler seines Lehrmeisters David, und erhob sich in Kurzem zu einer von jeder fremden Manier unabhängigen Selbstständigkeit. Sein Belisar gehört zu den vortrefflichsten Bildern, nicht nur der französischen Mahlerschule,

sondern aller Mahlerschulen zusammengenommen. So tief erschütternd auch die ganze melancholische Composition ist, so findet man dennoch die erhabenste Würde mit der lieblichsten Grazie darin vereiniget. Die Wiederscheine und Farbenaccorde sind von der reinsten Harmonie, und, was nach meiner Überzeugung jeden andern Lobspruch überflüssig macht, im ganzen Bilde findet sich auch nicht der leichteste Schatten von Manier. Gerard's Gemählde, Psyche und Amor, haben die Götter und Göttinnen des alten Griechenlandes eingegeben und ausführen helfen. Als Porträtmahler hat Gerard den höchsten Gipfel erstiegen; wer Beweise dieser Behauptung fordert, findet sie in den Bildnissen der Generale Murat und Moreau. Nach dem Urtheile eines bewährten Kunstrichters sind sie, nach italienischer Manier, mit kühnen, breiten Strichen gemahlt, und nicht französisch geleckt und verpinselt. Gerard darf in die nähmliche Linie treten, wo West und Reynolds die Bewunderung von ganz Europa seit vielen Jahren immer so schön zu rechtfertigen wußten.

Zuletzt nur noch einige Worte über Gerard's Ossian, den er nach einer Idee Bonaparte's darstellte. In dieser bewunderten Composition offenbart sich der höchste poetische Geist. Nicht bloß einen einzelnen Moment aus dem Leben des kaledonischen Barden, sondern das ganze System seiner Poesie und Mythologie brachte der genialische Künstler darin vor unser Anschauen. Es ist Nacht; der Vollmond beleuchtet die Scene. Ossian sitzt am Ufer eines Waldstromes und spielt die Harfe. Seine Augen sind geschlossen.

sen. Bart und Hauptхaar wehen im Winde. In den mannigfaltigsten Gruppen schweben auf Gewölken ätherische Gebilde von Göttern und Göttinnen, Königen und Helden, Frauen und Mädchen, und horchen dem begeisterten Sänger, der ihre Nahmen verherrlichet.

Im Pallaste des Senators Lucian Bonaparte befindet sich eine zahlreiche Gemähldesammlung, die größtentheils aus Werken der neuesten französischen Schule besteht. So vortheilhaft in dieser dem vaterländischen Kunstruhme gewidmeten Gallerie sich manche Bilder auch auszeichnen, so erregte dennoch nichts darin mein Interesse so lebhaft, als ihr geistreicher und liebenswürdiger Besitzer selbst, in dessen offenem, harmlosen und heiterem Gesichte man deutlich lesen kann, daß die Worte Wielands auf ihn anwendbar sind:

Fiel eine Kron' ihm zu, und es bedürfte nur
Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaschen;
Er streckte nicht die Hand.

Im Theater Français wurde Zaïre gegeben. Den lautesten Beyfall erwarb sich der schöne junge Schauspieler Lafond als Orosman. Die berühmten Worte: Zaïre, vous pleurez! woran selbst Larive gewöhnlich scheiterte, sprach er hinreißend und als ein Meister, auf dem der Geist Lekains ruht. Den Verlust Larive's, der sich vom Theater zurückzog, werden sicher die talentvollen Künstler Talma und Lafond, in beyderley Verstande, doppelt zu ersetzen wissen.

Siebenter Tag.

Dieser Tag gehörte ganz der Nationalbibliothek und dem daran stoßenden Museum der Alterthümer. Die Anzahl der gedruckten Bücher beläuft sich auf eine halbe Million, und die Handschriften, worunter sich die vorzüglichsten aus dem Vatican befinden, füllen neunzehn große Säle. Die herrlichen Schätze der Gemmen und Münzen, die Isistafel, der sogenannte Schild des Scipio, mehrere köstliche altgriechische Vasen, viele römische Bronzen, und die reichen Sammlungen ägyptischer, celtischer und gothischer Seltenheiten, machten mir die Betrachtung des Museums der Alterthümer zu einem unvergeßlichen Feste.

Achter Tag.

Den Schlußtag der inhaltreichsten Woche meines Lebens, verschönerte, wie die Beleuchtung eines milden Frühlingsabend, das Wiedersehen der Götter Griechenlands. Durch einen fürchterlichen **Salto mortale** ward ich aus der Mitte dieser Versammlung, gegen Sonnuntergang, plötzlich in des Briefcouriers Cabriolet versetzt, und im Nu lagen die Barrieren von Paris mir im Rücken. Nach dem Verlaufe von drey Mahl vier und zwanzig Stunden kam ich halb gerädert in Straßburg an. Ein französischer Briefcourier ist wie eine Art von Ixion zu betrachten. Die Stöße seines Folterkarrens sind ganz entsetzlich, und ich bin überzeugt, daß ein armer Sünder, dem ein Bekenntniß ab-

gemartert werden sollte, noch lange vor der Ankunft in Straßburg der Wahrheit und Gerechtigkeit die Ehre geben und seine Seele retten würde.

Ich hätte schwerlich das Herz haben können, dieses allzu lange Schreiben nach Dessau abzusenden, wenn ich nicht mit so gerechtem Vertrauen auf die huldvolle Nachsicht meines gnädigsten und geliebtesten Fürsten zählen dürfte.

Stuttgart, am 31. December 1803.

gemartert werden sollte, noch lange vor der Ankunft in Erforschung der Wahrheit und Gerechtigkeit die Ruhe geben und seine Seele retten möchte.

Ich hätte schwerlich das Herz haben können, dieses Ihnen lange Schreiben noch Dessau abzusenden, wenn ich nicht mit so grenzenlosem Vertrauen auf die huldvolle Nachsicht meines gnädigsten und geliebtesten Fürsten zählen dürfte.

Stuttgart, am 21. December 1808.

XI.

Acht Tage in den Alpen.

An den

Erbprinzen

von Meklenburg-Strelitz.

1804.

Aggeribus caput alpinis et rupe nivali
Prosilit in Celtas, ingentemque extrahit amnem
Spumanti Rhodanus proscindens gurgite campos.
Silius Italicus.

Für den edeln Jüngling, der mir zuerst an den Ufern des Genfersees, wie ein freundlicher Bothe des Friedens, erschien, wurden diese flüchtigen Zeichnungen entworfen. Ihm, der einst einen Strauß von Alpenblumen aus der Hand armer, aber dankbarer Hirten nicht verschmähte, sollen sie daher, zum Gedächtnisse der goldenen Stunden, in Vevey und Lausanne, und der Feyer des Wiedersehens in Neustrelitz, gleich einer Votivtafel nach glücklicher Seefahrt, liebevoll geweiht seyn.

Erster Tag.

An einem schönen Julymorgen verließ ich mit Sonnenaufgange, in einem einspännigen Wagen, das Landhaus la Doge bey Vevey. Noch zwey Stunden fuhr ich längs den herrlichen Ufern des Genfersees hin, die mir von jeher nirgends anziehender und romantischer geschienen haben, als vom Dorfe Clarens bis zum Schlosse Chillon. Rousseau's neue Heloise hat jenes armselige

Dorf in der cultivirten Welt beynahe eben so berühmt gemacht, als Homer's Iliade die Ebene von Troja; aber man würde sich sehr getäuscht finden, wenn man, wie dieß bey so vielen Reisenden, die mit dem Buche in der Hand dahin wallfahrteten, der Fall war, unter einem Häufchen dürftiger Bauerhütten und in den daran stoßenden Obstgärten, auch nur Eine Spur von den poetischen Schöpfungen des idealisirenden Jean Jacques erwarten wollte.

Schon vor mehreren Jahren verschaffte mir ein glücklicher Zufall den Genuß, die neue Heloise im Mittelpuncte des Schauplatzes selbst zu lesen, wo der Dichter seine Personen reden und handeln läßt. Mehr als ein Mahl habe ich damahls ihm dafür gedankt, daß er nicht, nach einer älteren Idee, die beschränkten Borromäischen Inseln, sondern diese, von der Natur mit Schönheiten jeder Gattung so reich ausgestattete Landschaft durch Figuren belebte, die jeder seiner Leser, welchem Apollo das Herz aus feinerem Tone bildete, sich nun immer in Verbindung mit derselben denken muß.

Anders liest man die Iliade in den Gefilden, welche der Skamander bewässert, als zwischen den dumpfigen Mauern eines akademischen Hörsaals; anders die neue Heloise bey Vevey oder Meillerie, als in einer unfreundlichen, nur von Hügeln begränzten Sandsteppe, wo dieser berühmte Roman mir zuerst in die Hände fiel. Dort hatte

meine Phantasie für die kolossale Alpennatur weder Farben noch Maßstab; sie entwarf mir daher die großen Scenen der Rousseauischen Darstellungen nur in verjüngten Conturen, und entlehnte ihr Colorit aus der benachbarten Gegend: hier bekam alles, nicht allein den Charakter der localen, sondern auch der historischen Wahrheit, und die Täuschung war so lebendig, daß ich an Juliens Existenz eben so fest glaubte, wie an meine eigene, und die einsamen Streiffereyen des St. Preux in den wilden Felseneinöden von Meillerie eben so wenig bezweifelte, wie Hannibals Kriegszug über die Alpen. Unaufhörlich war meine Einbildungskraft beschäftiget, die Localität der Hauptscenen mit der gewissenhaftesten Treue anzuordnen und mit der möglichsten Genauigkeit zu bestimmen, welches auch in der That bey Vevey, Meillerie, und manchen anderen von Rousseau genannten oder angedeuteten Örtern und Gegenden eben so leicht ist, als die Vergegenwärtigung der Theokritischen Hirtenwelt in einem schönen Thale von Sicilien. Nur Clarens bereitet jedem Bilde der Täuschung einen unvermeidlichen Untergang. Das ansehnlichste Haus im Dorfe hat geflickte Fenster, an welchen gewöhnlich trocknende Wäsche flattert oder türkischer Weizen aufgereihet ist, und wo, statt Grazienprofils der göttlichen Julie, nicht selten das braune Gesicht einer alten Baucis zum Vorschein kommt. Dieser letztere Umstand vollendet die Lösung des Zaubers, und erregt ungefähr den nähmlichen Unmuth, welchen der umirrende Geist eines Griechen,

aus dem Zeitalter des Perikles, empfinden müßte, dem an der Stelle, wo vormahls eine Venus von Praxiteles glänzte, ein plumpgeschnitztes Madonnenbild mit einer blechernen Glorie entgegenstarrte. Es bleibt am Ende nichts weiter übrig, als ein nahegelegenes, mit Epheu bekleidetes Gemäuer, sich als die Ruine jener gastlichen Villa zu denken, wo eine Gemeinde wahrer Menschen, umschlungen von den stärksten Banden der Sympathie, heilige Hände am Altare der echten Lebensweisheit emporhob.

Indessen ist die Gegend um Clarens so reich an landschaftlichen Schönheiten beynahe jedes Styls, daß die Hand der Kunst sie nur leicht zu berühren brauchte, um das von Rousseau so schön gedichtete Elysium aus der poetischen Welt in die wirkliche über zu tragen. Hier würden, wie einzelne Beyspiele beweisen, die Cypresse, die Myrthe, der Lorber- und der Feigenbaum, ja vielleicht sogar die glänzende Stecheiche und die königliche Pinie, jene Hauptzierden des borghesischen Feengartens, dem durch die nachbarlichen Berge gemäßigten Winterfroste Trotz biethen. Freylich aber, um jeden Cubikfuß Erde, den die Cultur mit Unrecht vernachlässigte, zu nützenden oder verschönernden Pflanzungen gewissenhaft in Anspruch zu nehmen, müßten alle Grundbesitzer denken, wie der gelehrte Doctor Johnson, der an kein glückliches Leben ohne Bäume glaubte.

Auf der romantischen Anhöhe, wo sich der schlanke Thurm des lorberumgrünten Montreux,

hoch über dem Seeufer, umgeben von Nußbaumhainen und schroffem Rebgelände, aus den weißen Ringmauern des Kirchhofes erhebt, liebt meine Phantasie, die Ruhestätte Juliens mit den ersten Frühlingsblumen zu bestreuen, und auf dem Grabsteine die Worte zu lesen: Qui s'endort dans le sein d'un père, n'est pas en souci du réveil.

Bey Villeneuve verläßt man den See, der etwa eine Stunde davon die trüben Fluthen des Rhodans aufnimmt; und nun läuft die Straße zwischen zwey Bergketten hin, von denen rechts die Dent du Midi, eine der edelsten, und links die Dent de Morçle, eine der seltsamsten Bergformen der Schweizeralpen, die höchsten Gipfel bilden. Ich kam durch das Dorf Roche, bey welchem ein schöner schwarzer und rother Marmor bricht, der in Vevey zu Kaminen, Tischplatten und anderen Bedürfnissen des Luxus verarbeitet und häufig nach Frankreich ausgeführt wird. Haller verlebte einst in diesem Orte sechs Jahre, als Salzdirector der Republik Bern, und vollendete hier, in ländlicher Abgeschiedenheit, seine unsterbliche Alpenflora. Mit mehrerem Rechte, als ein Gewächs des fernen Äthiopien (Halleria lucida L.) hätte die lieblichste, schönste oder prachtvollste unter allen Pflanzen der vaterländischen Berge, die er nicht nur als weiser und kräftigmahlender Dichter, sondern auch als tiefer und scharfscheidender Naturforscher sich zu Ehrensäulen machte, seinen Nahmen zu führen verdient. Wäre das Umtaufen im Natursystem einem Ungeweihten erlaubt, so müßte der

Nahme des alten Königs, der kaum in den Tabellen der Chronologie, geschweige denn in den Jahrbüchern der Geschichte aufbehalten zu werden verdiente, daraus verschwinden, und das an den reitzendsten Blumenformen so reiche Geschlecht der Gentianen dem verewigten Haller zugeeignet werden.

Nicht fern von dem Gartencabinete, wo dieser große Mann oft in der Kühle der darüber ausgebreiteten Rüstern zu arbeiten pflegte, hatte sich das von der Natur zum Canapee geformte Felsenstück, auf dem ich einst, an der Seite eines liebenswürdigen Blinden, Nachtigalltönen lauschte, dicht mit Moos bepolstert. Mit dem Vergnügen eines Naturforschers, der ein neuerlangtes Cabinetstück in seine Sammlung niederlegt, trug ich damahls den Nahmen Franz Huber in das Verzeichniß von merkwürdigen, mir persönlich bekannt gewordenen Menschen ein. Er gewann eben so sehr durch seine geistvolle Unterhaltungsgabe, als durch die heitere Stille seines Gemüths. Unabhängig vom Verluste des Gesichtes, der dem Sehenden nicht weniger schrecklich als der Tod selbst zu scheinen pflegt, begleiteten Zufriedenheit und Seelenruhe ihn unzertrennlich durch das Leben, und sein inneres Auge, verbunden mit einer blühenden Einbildungskraft, hielt ihn, wie er oft versicherte, mehr als hinlänglich für die Verdunkelung des äußeren schadlos. Auf jenem Spaziergange bey Roche sagte er, wie es ihn immer so glücklich mache, sich die Gegend, durch welche er hinwandle, nach dem, was Gehör

und Gefühl ihn davon ahnen und errathen ließen, in die Seele zu mahlen. Jetzt, da er sich im Schatten dichtbelaubter Bäume fühle, und das Rauschen eines Wassers höre, steige schon eine so reitzende Landschaft vor seinem innern Sinne empor, daß die Wirklichkeit schwerlich schöner seyn könne, als das Gemählde seiner Phantasie.

Man erzählt vom arabischen Dichter Abulola Ahmed, der des Gesichtes in seinem dritten Jahre schon durch die Blattern beraubt ward, daß er sich, von allem, was er bisher gesehen, nur noch der einzigen rothen Farbe habe erinnern können. Unserm Blinden ward es durch den etwas späteren Verlust desselben glücklicher Weise noch so gut, aus seinem sehenden Zustande nicht nur alle Farben, sondern auch Gestalten, Formen und Verhältnisse zu retten. Hierdurch vermag er nun in seinem Innern, wie in einer Camera obscura, Erscheinungen hervorzubringen, zu denen doch wenigstens Originale existiren könnten.

Nur selten bedurfte er in seinem Hause eines Führers. Von einem Zimmer zum andern waren Fäden ausgespannt, deren Richtung er kannte und an welchen er sich fortfühlte. Aber alles bisher Gesagte wird unbedeutend und geringfügig, sobald man einen Blick auf die mühevolle Bahn wirft, die er als Naturbeobachter, an der Hand seines Vorlesers Bürnens, der in manchem Betrachte eben so merkwürdig als er selbst ist, mit so vielem Glücke betrat und verfolgte. Dieser Bürnens, von Geburt ein französischer Schweizer, las ihm, mehrere

Jahre lang, die besten physikalischen und naturhistorischen Werke vor, und bildete sich dadurch unvermerkt selbst zu einem vortrefflichen Beobachter. Dieß veranlaßte Herrn Huber, ihn zu verschiedenen physikalischen Versuchen zu gebrauchen, wobey er nicht nur die größte Geschicklichkeit an den Tag legte, sondern zuletzt sogar die dazu erforderlichen Instrumente, theils verbessern, theils verfertigen lernte. Endlich schwang er sich so weit über die in Künsten und Wissenschaften immer unerträgliche und nichts weniger als goldene Mittelmäßigkeit empor, daß Herr Huber, bey seinen Beobachtungen und Versuchen, den völligen Gebrauch des Gesichtes wieder erlangt zu haben glaubte. Er sah nun durch die Augen des unermüdeten und für das Studium der Naturgeschichte bis zur Leidenschaft glühenden Bürnens eben so scharf und hell, wie Pfeffel, durch die Augen seines Freundes Lerse.

Nach der Lectüre von Reaumürs Beobachtungen über die Bienen, wurden dessen sämmtliche Versuche mit dem erwünschtesten Erfolge wiederhohlt. Doch die beyden Forscher blieben nicht am Ende der von ihrem großen Vorgänger gebrochenen Bahn stehen, sondern strebten acht Jahre lang, mit immer wachsenden Kräften und nie ermangelnder Anstrengung, dieselbe noch weiter fortzuführen. Eine Menge neuer Entdeckungen und Berichtigungen, die der Welt jetzt vor Augen liegen, waren das Resultat dieses rastlosen Eifers, der bey Herrn Bürnens oft so weit ging, daß er ganze Tage lang vor einem Bienenstocke saß, und nur erst,

wenn die hereinbrechende Dunkelheit seine Lieblingsbeschäftigung unterbrach, die Unbehaglichkeiten des Hungers und Durstes, und die Schmerzen der empfangenen Stiche zu empfinden anfing. Mit ähnlichem Enthusiasmus saß Swammerdam ein Mahl, in der brennendsten Sonnenhitze, mehrere Stunden, mit unbedecktem Haupte vor einem Bienenstocke, weil sein Hut einen Schatten warf, der ihm bey dem Beobachten hinderlich war.

Der verewigte Bonnet theilte mir den ersten der von Herrn Huber an ihn gerichteten Briefe über die Bienen mit, worin, durch eine Reihe feiner und glücklicher Beobachtungen, unwiderleglich erwiesen wird: daß die Bienenkönigin nicht durch sich selbst, sondern erst durch die Begattung mit einer Drohne fruchtbar werde, und daß die Befruchtung, wie bey den Ameisen und Ephemeren, in den Lüften geschehe. Damahls schienen diese Beobachtungen mir so unbezweifelt neu, wie Trembley's Entdeckungen über die Polypen; jetzt aber haben genauere Nachfragen mich gelehrt, daß deutscher Forschungsgeist auch der Erklärung dieser Zifferstelle im Buche der Natur schon längst fast eben so nahe gerückt sey, als Herr Huber. Um sich hiervon zu überzeugen, braucht man nur die Bienenschriften des Herrn von Lüttichau nachzulesen. Von wie manchen Entdeckungen, Versuchen und Beobachtungen der Franzosen und Engländer würde der blendende Nimbus der Neuheit plötzlich wegschwinden, wenn unsere Sprache mehr Allgemeinheit hätte, und jene Völker nicht von einem,

alles Unvaterländische verkleinernden Nationaldünkel befangen wären.

Unser blinde Naturforscher ist ein Sohn des berühmten Huber von Genf, der mit Voltaire in der engsten Geistesverbindung stand, (denn nur von einer solchen konnte bey diesem die Rede seyn), und welchem Sulzer, in der Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, ein bleibendes Denkmahl gestiftet hat. Durch seinen schnellen und treffenden Witz wußte er den alten Dichter von Ferney eben so sehr in Respect zu halten, wie ehemahls Piron, dieser epigrammatische Scorpion, dessen Überlegenheit im Verwunden Voltaire bis dahin nur allein anerkannt hatte, und von dem er ein Mahl sagte: „Mit dem Menschen ist nicht auszukommen; er hat seinen Witz immer in barer Münze." Auch als Schriftsteller machte sich dieser Huber bekannt. Man hat von ihm ein Buch über den Vogelflug, welcher auf der Jagd, die er leidenschaftlich liebte, immer der Hauptgegenstand seiner Beobachtung gewesen war. Wegen der darin befindlichen Figuren, wodurch die Directionslinien des Fluges einiger Vögel angedeutet werden, gab man dem sonderbaren Werke, das übrigens vielleicht zu den ungelesensten gehören mag, die seit der Erfindung der Buchdruckerkunst erschienen sind, den Nahmen des Zickzackbuches, durch welchen sich das Andenken desselben noch bis auf den heutigen Tag in Genf erhalten hat. Als Thiermahler erwarb er sich ebenfalls Ruf und Beyfall.

Am hervorstechendsten aber war sein unnachahm-

ahmliches Talent, mit der einzigen Beyhülfe einer Schere, Landschaften aus Papier zu erschaffen, welche durch Richtigkeit und Schärfe der Umrisse, Reichthum und Schicklichkeit der Anordnung, Zartheit und Luftigkeit der Bäume, und besonders durch eine frappante Ähnlichkeit der darin angebrachten Porträtfiguren, Kenner und Nichtkenner zur Bewunderung hinreissen. In Genthod befand sich ein solches Kunstwerk von ihm, das Voltaire vorstellt, der in seinem Lieblingscostume, Schlafrock, Perrücke und Pelzmütze, den Pegasus besteigt. Den einen Fuß hat er schon im Steigbügel, und indem er den andern nachzuheben bemüht ist, entfällt ihm der Pantoffel. Seitwärts erblickt man den Parnaß, als das Ziel des zu beginnenden Rittes. An dem Profile des alten Dichters hatte sich Huber so lange und vielfältig geübt, daß er zuletzt im Stande war, dasselbe nicht nur mit auf dem Rücken gehaltenen Händen auszuschneiden, sondern sogar eine Scheibe Brot unter den Zähnen eines Jagdhundes so geschickt zu dirigiren, daß dieser Voltaire's Silhouette nagen mußte. Die originelle A[illegible], wie er den nähmlichem Contur auf dem Schnee hervorbrachte, wird mit mehr Anständigkeit im Stillen errathen, als gesagt oder geschrieben.

Im Dorfe Bex, von wo aus die Reisenden gewöhnlich die Salzwerke bey Bevieux besuchen, ward in einem der reinlichsten und freundlichsten Landwirthshäuser der Welt Mittag gehalten. Bey dem Essen ließ ein junger Holländer, der eben in

Gesellschaft eines Franzosen die Souterrains durchwandert hatte, sich mit so wegwerfendem Scepticismus über die Nationaltapferkeit der Schweizer heraus, daß es mir schwer wurde, meinen Ohren zu trauen. Das Räthsel löste sich dadurch, daß der Franzose seine Einfalt auf die unwürdigste Weise gemißbraucht und ihm aufgeheftet hatte, die ursprüngliche Bestimmung dieser labyrinthischen Gallerien, welche, wie er ihm vorzufabeln kein Bedenken trug, gleich den römischen Catacomben, sich mehrere Meilen weit, nach allen vier Himmelsgegenden, im Schooße der Erde durchkreuzten, sey keine andere, als den sämmtlichen Bewohnern Helvetiens bey feindlichen Überfällen zum Zufluchtsorte zu dienen, wo denn der Eingang, bis zum freywilligen Rückzuge der Friedensstörer, hermetisch verschlossen bleibe. Als nachher von der neuen Kaiserwürde die Rede war, sprang er elektrisch vom Stuhle auf und schrieb mit lautem Lachen an die Wand: **La France a empirée.** Es ist doch keine Begebenheit so groß oder so klein, worauf ein witziger oder witzelnder Franzose nicht auf der Stelle ein Calembourg oder Wortspiel bereit hätte, und oft tritt er sogar, mit einer Posse im Munde, den Weg an, um das große Vielleicht des Rabelais aufzusuchen.

Auf die Erkundigung nach meinem alten botanischen Begleiter durch mehrere Alpengegenden, dem wackeren Thomas, der zu Fennaley, unweit Bex, als Landmann und Dorfrichter lebt, vernahm ich mit wahrem Vergnügen, daß er im Klet-

tern immer noch mit den Gemsen und Steinböcken wetteifere, und vor Kurzem noch die Dent de Morcle erstiegen habe. Dieser Mann weiß die ganze Alpenflora, im strengsten Sinne, auswendig und besitzt ein Localgedächtniß, das selbst dem großen Haller Erstaunen abnöthigte, dem er bey dem Einsammeln der Pflanzen beständig zur Hand war, und der seiner auch öffentlich mit dankbarer Auszeichnung erwähnt. Zwar hat Thomas die Philosophie der Botanik niemahls ergründet, und ist, nach Rousseau's richtiger Distinction, mehr den Herboristen als den Botanikern beyzuzählen: aber sein Gedächtniß ist so vielumfassend und treu; sein Blick, jedes Alpengewächs ohne Ausnahme bey dem ersten Anschauen, und oft schon in einer beträchtlichen Entfernung, nach Classe, Ordnung, Geschlecht und Gattung zu erkennen, so geübt und richtig, daß er in dieser Hinsicht gewiß nicht nur Aufmerksamkeit, sondern auch Bewunderung verdient. Man könnte ihn mit einem Bibliothekar vergleichen, der alle Titel seiner Bücher geläufig herzusagen, auch Stelle und Fach eines jeden pünctlich anzugeben wüßte; aber jenseits des Einbandes ein Fremdling geblieben wäre. Man zeige ihm in Wallis, oder im Gouvernement von Aigle, welchen Berg man wolle, und er wird im Stande seyn, mit untrüglicher Genauigkeit anzudeuten, was jede Region desselben an Pflanzen hervorbringt, in welchem Monathe sie blühen, und ob sie im Schatten oder an der Sonne, in Sümpfen oder an Quellen, in Wäldern oder auf Triften wachsen. Auf

einer Excursion, die ich nach dem Anzindas, der höchsten Sennalpe der Schweiz, in seiner Gesellschaft machte, fragte ich unter andern: Ob die Campanula thyrsoïdea vielleicht in der Nähe anzutreffen sey? Mit seiner gewohnten Kaltblütigkeit wies er, statt der Antwort, mit dem Knotenstocke nach einer Felsenreihe, die etwa eine halbe Stunde von unserm Wege seitwärts lag. Wir gingen hin. Thomas blieb vor einer Felswand stehen und sagte: „Da oben muß sie seyn!" kletterte dann auf einen Vorsprung, bog, ohne aufzublicken, den Arm über eine Art von Gesims, das der obere Theil der Felswand bildete, wie man auf einen wohlbekannten Schrank nach einem Hausgeräthe langt, und zog ihn mit der Blume, die er auf den ersten Griff getroffen hatte, wieder zurück. Außer den Linnäischen Nahmen hat er auch die Hallerischen vollkommen inne.

Von Bex gelangt man in einer halben Stunde an den engen Paß, der Unterwallis öffnet. Die Rhonebrücke bey St. Maurice, die aus einem einzigen, kühn über das Felsenbette des Flusses gesprengten Bogen besteht, ist noch ein echtes Römerwerk und gleich der herrlichen Brücke des Augustus bey Rimini, deren Bild meine Phantasie mir hauptsächlich wegen der über ihrem Mittelbogen so passend angebrachten Eichenkrone der Humanität, hier lebhaft erneuerte, eines der erhaltensten Denkmähler der Art, die uns aus den Zeiten jener alten Weltbeherrscher übrig geblieben sind.

Drey Stunden weiter donnert der Sturz der

Pissevache, von welchem Pezay sagt: Si le nom est ignoble, la chose ne l'est pas. So beträchtlich die Höhe und so reich die Wassersäule dieser Katarakte aber auch immer seyn mag, so verdient sie doch in Vergleichung mit so vielen andern, nur selten oder gar nicht genannten Wasserfällen der inneren Alpen, ihren aus zwanzig überladenen Schilderungen zurückstrahlenden Nimbus wohl nur in so weit, als sie ihn der Nachbarschaft der Heerstraße zu danken hat. Nicht weit davon stürzt sich der Trient, gleich der Sorgue bey Vaucluse, aus dem Schooße wolkenumkränzter Felsen hervor.

Als ich die Pissevache, in Begleitung eines jungen Engländers, zum ersten Mahle besuchte, gerieth ich mit einem Bauer, der im Schatten eines nahen Baumes seine Sense hämmerte, bey Gelegenheit einiger topographischen Fragen, in's Gespräch. Er war begierig zu wissen, warum wir denn eigentlich in sein Land kämen? und als er die Antwort erhielt: Dieß geschehe hauptsächlich, um den Fall der Pissevache zu sehen, rief er mit sichtbarem Erstaunen aus: „Um so eine Hand voll Wasser von einem Steine fallen zu sehen, kommen Sie so weit her? Ja wenn es noch der Ocean wäre! dem zu Gefallen würde ich mehr als hundert Meilen reisen, wenn ich nur das Geld dazu hätte!" „Und der Herr da," versetzte ich, auf meinen Gefährten deutend, „ist vom Ocean hergereist, um Eure Hand voll Wasser zu bewundern, die in ganz Europa berühmt ist." Ungläubig schüttelte der Land-

mann den Kopf, brach empfindlich das Gespräch ab, und fuhr fort seine Sense zu hämmern.

Gegen Abend kam ich in Martigny, dem Octodurum der Alten, an, einem Marktflecken, der in der fruchtbarsten und angebautesten Gegend von Wallis liegt. Wein und Obst gedeihen daselbst in Fülle, und ersterer gilt für den besten des Landes. Auch an Honig, der dem von Chamouny nicht weicht, ist Überfluß.

Hier lebt in einer bescheidenen aber heiteren und bequemen Wohnung, ein Mann, der, als Bergeroberer, neben Condamine, Humboldt, Paccard, Saussüre und Ramond genannt zu werden verdient. Er heißt Murrith, und ist Prior des St. Bernhardsklosters, doch ohne die Verpflichtung, auf dem Berge zu wohnen. Nach Saussüre's Zeugnisse verbindet er, was jedem Prior zu wünschen wäre, mit dem menschenfreundlichsten Charakter den brennendsten Eifer für die Wissenschaften, nahmentlich für das Studium der Naturkunde. Dieser nun war der erste, der mit Mühseligkeiten und Gefahren aller Art, den, nach Trembley's und Pictet's Messungen, 1720 Toisen über die Meeresfläche erhabenen Mont-Vélan im Augustmonathe des Jahres 1790 erklimmte. Ein muthiger Gemsjäger aus Lidde war sein Begleiter. Unter den mancherley Schwierigkeiten, die entweder seinen Sieg zweifelhaft machten, oder seinem Leben augenscheinliche Gefahr droheten, war eine Eiswand von beträchtlicher Höhe keine der geringsten. Er sah seinen bisher so unerschrockenen

Gefährten davor erblassen, denn er dachte an Weib und Kinder, und sich mit der Erklärung, daß jeder fernere Versuch, weiter vorzudringen, Wahnsinn sey, zur Rückkehr anschicken. Da ergriff Mourrith seinen mineralogischen Hammer und bearbeitete die Eismasse mit so fester Beharrlichkeit, daß er endlich eine Art von Treppe zu Stande brachte, und auf diese Weise die Ersteigung des furchtbaren Bollwerks ertrotzte. Nun war der Gipfel nicht mehr fern, wo die Natur ihrem Freunde gerade den Lohn gewährte, der seiner damahligen Lage der angemessenste war; nähmlich eine ruhige und dunstfreye Atmosphäre. Das unermeßliche Gemählde, welches, unter seinen erstaunten Blicken, sich von den Ebenen der Lombardey bis zum Jurassus entwickelte, erhielt noch dadurch einen bedeutenden Vorzug vor demjenigen, welches den Ersteigern des Montblanc sich darstellte, daß dieser König der Berge selbst, der in der Form einer schiefen Pyramide sich über alle benachbarten Gipfel erhob, die Hauptmasse darin bildete. Die schwarzblaue Tinte des Himmels brachte mit der blendenden Weiße der Schneegebirge und dem Schimmer der besonnten Gletscher, vielleicht den herrlichsten unter allen Contrasten zuwege, die dem Reiche der Farben zu Gebothe stehen. Das einzige lebendige Geschöpf, welches er auf diesem erhabenen Standpuncte zu Gesichte bekam, war eine Wespe, die mit mattem Fluge auf dem Berge anlangte, und bald darauf todt im Schnee liegen blieb. Auch von dem merkwürdigen Felsen, in den östlichen Gebirgen am St. Bernhardskloster, dessen

natürliche Politur für die Mineralogen immer noch so viel Räthselhaftes hat, war Murrith der Entdecker.

An der Wirthstafel im weißen Schwane unterhielt ich mich lange mit einem rechtlichen und über die neuesten Weltbegebenheiten mit altschweizerischer Freymüthigkeit urtheilenden Handelsmanne aus Sion, von der Schreckensperiode, wo das unglückliche Wallis der Schauplatz von Greuelscenen war, welche zu bezweifeln der Nachwelt zur Ehre gereichen wird. Die den Krieg begleitenden und von ihm unzertrennlichen Drangsale waren nicht das größte Übel, worunter dieses Land damahls seufzte; sondern die ungezähmte und raffinierte Grausamkeit der Feinde, die von Rache gegen ein Volk brannten, welches, besser als irgend eine andere polizirte Nation, gegen ihre weit überlegene Macht (welche nie berechnet zu haben die Walliser sich rühmen dürfen) Vaterland, Herd und Freyheit vertheidigte. Die Franzosen haben in Wallis wenigstens sieben tausend Mann, die Eingebornen hingegen kaum acht hundert verloren. Eines talentreichen Feldherrens ermangelnd, wurden die Walliser einzig und allein durch ihren Muth und durch das Gefühl geleitet, ihr Vaterland nicht zu überleben. Am besten läßt sich der bedeutende Verlust der Franzosen aus den Wirkungen der Erbitterung beurtheilen, welche nachher den, der Übermacht erlegenen Wallisern, unter dem rohen und wilden General Xaintrailles so verderblich wurden. Nicht durch den Kriegszufall, sondern absichtlich,

und, wie man sich mit gräßlicher Ironie darüber erklärte, um den Rebellen zu Grabe zu leuchten, wurden sieben Dörfer ein Raub der Flammen. Alles, was dem Feuer widerstand, zerstörte das Eisen. In einem dieser Dörfer blieb nur ein Kind, in einem andern nur ein Greis am Leben.

Möchte doch das eben Erzählte, nach strenger Prüfung vor dem unbestechlichen Richterstuhle der historischen Wahrheit, gemildert in die Annalen der Menschheit übergehen, oder als apokryphisch ganz davon ausgeschlossen werden können: denn der Despotismus des Parteygeistes bezeichnet nur allzu oft ein schwankendes Gerücht mit dem Stempel einer verbürgten Thatsache. Jede Scene auf der Bühne des Krieges, wodurch die Zeitgenossen mehr oder minder an Lebensglück oder Menschenliebe einbüßten, wird gewöhnlich von ihnen über alle Gebühr in's Schwarze gemahlt, und dann überdem noch verzerrt im Hohlspiegel der Volkstradition unter die Augen der kommenden Geschlechter gebracht. Übrigens herrscht allgemein in Wallis die Meinung, daß diese Republik schwerlich einer bloßen Staatsgrille ihre Absonderung von den helvetischen Cantonen zu danken habe, sondern früher oder später des Schicksals von Piemont gewärtig seyn dürfe. So viel ist entschieden, daß die neue Straße, die auf dem Simplon erbaut wirt, durch ganz Wallis fortgeführt werden, und sich derjenigen anschließen soll, woran man in Savoyen schon seit Jahr und Tag arbeitet. Auf diese Weise wäre dann Italien durch die schönste Straße des Erdbodens mit

Frankreich in Verbindung gesetzt, und Napoleon könnte von Paris nach Mailand reisen, ohne einen Quadratschuh fremden Territoriums zu berühren.

In unserer Tischgesellschaft befand sich ein Engländer, der, nach seinem eigenen Geständniß, bloß nach Martigny gekommen war, um den daselbst wachsenden sehr geschätzten Vin de la Marque zu versuchen. Er erklärte, mit schon stammelnder Zunge, der Gesellschaft äußerst naiv und offenherzig, daß er unlängst den Entschluß gefaßt habe, nie mehr ganz nüchtern zu werden: denn das einzige probate Mittel, auf dieser erbärmlichen Erde (wie es ihm unsern Planeten zu nennen beliebte), einigermaßen erträglich zu existiren, sey, weder drey Zoll vor sich, noch drey Zoll hinter sich zu sehen, sondern in einem immerwährenden Nebel durch das Leben zu taumeln; und diesen wahrhaften Stein der Weisen habe er nicht etwa in einem langweiligen Schmelztiegel, sondern auf dem Boden eines ausgeleerten Bechers gefunden. Er sprach als practischer Philosoph: denn bald schlossen Trunkenheit und Schlaf ihm Lippen und Augen. Unter den vielen reisenden Britten, mit denen der Zufall mich in verschiedenen Ländern zusammenführte, war dieser der erste, der vom göttlichen Shakespeare gar nichts wußte. Weil ich den Enthusiasmus der Engländer für ihren mit Recht angebetheten Lieblingsdichter immer mit innigem Vergnügen in ihrem eigenen Munde laut werden höre: so hatte ich auch, ehe noch der Vin de la Marque mir das Spiel ver-

derben konnte, bey diesem, seinem Landsmanne, durch einige, auf das Gerathewohl angegebene Noten der unendlichen Shakespearischen Tonleiter, einen Versuch in dieser Absicht angestellt. Aber, zu meinem nicht geringen Erstaunen, war der Nahme Shakespeare ihm nicht einmahl durch die Taverne bekannt geworden, deren Schild mit seinem heiligen Bildnisse prangt. Schon schwebte die Frage mir auf den Lippen: Ob er vielleicht zur Familie des Buchhändlers Thomas Osborne gehöre, der Miltons verlorenes Paradies so wenig kannte, daß er eine französische Übersetzung dieser berühmten Epopee in's Englische übersetzen ließ; doch im nähmlichen Augenblicke dachte ich eines Professors der Ästhetik, auf einer deutschen Universität, dem Klopstocks Nahme eben so wenig zu Ohren, als die Messiade zu Gesichte gekommen war, und ließ die Unterhaltung fallen.

Zweyter Tag.

Die Behauptung mehrerer Reisebeschreiber und Geographen, daß die Gegend um Sion sich des wärmsten Klima's in ganz Helvetien zu erfreuen habe, wird auch dadurch bestätiget, daß daselbst Anacreons Cikade schwirrt, und die sogenannte indianische Feige (Cactus opuntia L.) (das wahre Symbol eines tollen und abenteuerlichen Humors), im Freyen wächst; eine Pflanze, welche nur auf dem Boden der heißeren Südländer einheimisch ist, und die mir allein in Unteritalien vorkam, wo sie häufig die traurige Monotonie der nackten Felsenwände durch

ihre phantastische Bekleidung unterbricht. Daß aber auch die amerikanische Agave (Agave americana L.), bey Sion im Freyen fortkomme, wie Saussüre vermuthet, bedarf noch Bestätigung; mit dem Granatbaum hingegen ist es außer Zweifel. Überhaupt kann Wallis als das eigentliche Eldorado für die Pflanzenkunde betrachtet werden: denn auf seinen Bergen und in seinen Thälern ist es, wo Flora ihre sonst so weit getrennten Lieblingskinder, wie zu einem Familienfeste, versammelt, und wo Lapplands und Ostindiens vegetabilische Temperaturen zusammentreffen. Ich hatte die Freude, mehreren Pflanzen zu begegnen, welchen ich seit Jahren schon vergeblich nachspähte.

Der erste Anblick einer schönen und seltenen Blume versetzt mich immer noch in eine Entzückung, auf die ein jeder das entschiedenste Recht hat, mit mitleidigem Achselzucken herab zu lächeln, der nicht im Schooße der Schweizergebirge in die heiligen Misterien der **Flora alpina** eingeweiht wurde, und nicht wenigstens einige Mahl, an heiteren Julytagen, das Fest dieser Göttinn, im Angesichte des ewigen Eises und unter den Einflüssen des begeisterndern Odems der reinen, Körper und Seele verjüngenden Bergluft beging. So wie ich niemahls ermüde, Raphaels und Guido's Gemählde in meine Phantasie zurück zu rufen, Gluck's und Mozart's Melodien zu hören und Göthe's und Schillers Dichtungen zu lesen: eben so ermüde ich auch nie, meine Lieblinge unter den Blumen, selbst auf den rauhesten und mühevollsten Pfaden wieder aufzusu-

chen. Ich erinnere mich noch des Frohlockens, womit ich die Andromeda aus den Händen des braven Thomas, auf einer Wanderung durch die Saanenthäler, empfing, der zwar nicht, wie Perseus, bey der Befreyung ihrer Nahmensschwester, den furchtbaren Kampf mit einem Wasserungeheuer zu bestehen, aber doch, um ihrer habhaft zu werden, eine lange Sumpfstrecke zu durchwaten gehabt hatte. Sicher hätte ich die schöne Andromeda mit der ganzen Wonne des erhörten Liebhabers begrüßt, wenn ich einen gegen dergleichen erotische Schwärmereyen toleranteren Zeugen gehabt hätte, als meinen unmythologischen und unpoetischen Begleiter. Mit goldenen Lettern steht es in den Annalen meiner Vergangenheit aufgezeichnet, daß ich die harmlosesten Stunden in einsamen Bergthälern auf botanischen Excursionen verlebte, und daß nichts, im ganzen Kreise meiner Thätigkeit, jemahls mir die Seele schneller zu entwölken oder den herbsten Kummer unfehlbar zu mildern vermochte, als eine neue Entdeckung in der Pflanzenwelt. Wie oft wurden da Bonnets Gefühle die meinigen, und ich betrachtete, ohne weiter zu grübeln, mit ihm jene Blumen, die unsere Gärten und Felder schmücken und jene majestätischen Stämme unserer hundertjährigen Haine, als empfindende Wesen, bestimmt ihre angewiesene Summe von Glückseligkeit und Daseynsfreude zu genießen.

Überließe jetzt Apollo, unter allen Geschenken, wodurch er die Sterblichen jemahls beglückte, dasjenige meiner Wahl, von welchem ich mir den reinsten und dauerndsten Genuß verspräche, so würde ich

die Leyer, diesen heißesten Wunsch meiner Jünglingsjahre, zurückweisen, und nach dem goldenen Pfeile greifen, worauf Abaris, schnell, wie Blitz und Wind, über Länder und Meere flog. Dann lägen die Pflanzenschätze aller Zonen, von denen Forster, Thunberg, Commerson und andere Argonauten der Naturkunde, nur einen kleinen Theil durch unnennbare Mühseligkeiten erkämpften, in reicher Fülle und unbestrittener Zugänglichkeit vor mir ausgebreitet: von den brennenden Gefilden, welche die königliche Palme beherrscht, bis dahin, wo nur bleiches Aftermoos die äußerste Klippe des Nordmeeres bekleidet.

Der gefühlvolle Menschenbeobachter muß in Wallis von den traurigsten Empfindungen über eine Classe von Geschöpfen durchdrungen werden, die, in ihrer niedrigsten Abstufung, tief unter der Thierheit stehen, ob sie gleich mit dem Menschen die Gestalt, wiewohl zur häßlichsten Carricatur verzerrt, gemein haben. Ich sah in Martigny einen dreyßigjährigen Cretin, der nicht ein Mahl so viel animalischen Instinct hat, die Speisen selber zum Munde zu führen, sondern gefüttert werden muß, wie ein Kind. Sein Kropf ist einer der enormsten, die ich noch sah; dagegen sind die matten und starren Augen ungewöhnlich klein. Bey gutem Wetter wird er an die Sonne gelagert, wo er so lange unbeweglich hingestreckt bleibt, bis man ihn wieder in's Haus trägt. Seine Stimme, die er aber nur selten hören läßt, ist ein dumpfes Heulen. Noch tiefer, als diesem, wies die Natur einem andern Cretin seinen Platz an, der im Alter

von neun Jahren zu Aigle starb, und an dessen ganzem Körper der Mund die einzige Öffnung von entwickelter Organisation war. Der verstorbene Dechant von Copet, der einem meiner Bekannten mehrere über ihn angestellte Beobachtungen mittheilte, bemerkte nur dann eine Art von Bewegung an ihm, wenn er die Nahrungsmittel, welche man ihm einflößte, wieder von sich gab.

Wenige Familien in Wallis bleiben ohne Cretins, die aber zum Theil auf keiner so niedrigen Stufe stehen, wie die eben angeführten, gegen welche sogar Austern und Polypen Wesen höherer Art sind. Einige kann man zum Wassertragen und anderen häuslichen Verrichtungen gebrauchen, und andere wissen sich durch Zeichen verständlich zu machen. Das starre Grinsen des Blödsinnes aber und die Häßlichkeit der Baschkiren und Pascheräh's haben sie sämmtlich mit einander gemein. Merkwürdig ist aber die Erfahrung, daß Kinder, die in anderen Gegenden gezeugt wurden, als Cretins zur Welt kamen, weil die Mütter, während der Schwangerschaft, nur einige Wochen in Wallis zugebracht hatten.

In Sion, meiner Mittagsstation, zeigte das Thermometer im Schatten 25 Grade Reaumür; ich war deßhalb genöthiget, den Gang nach einem der drey, die Stadt beherrschenden alten Schlösser, wo man einer vorzüglich reichen und ausgedehnten Umsicht genießen soll, aufzugeben. Sonst hat das unheimliche und schmutzige Sion, wo seit dem neuesten Kriege ganze Häuser unbewohnt stehen, nichts

aufzuweisen, was der Betrachtung des Reisenden werth wäre.

Auf dem Wege nach Siders erblickte ich die, seit Frankreichs Revolution durch Schreibfedern, Druckerpressen, Grabstichel, Pinsel, Meißel und Sticknadeln bis in's Unendliche vervielfältigten Worte: Freyheit und Gleichheit, vermuthlich von der Hand eines philosophischen Wanderers, an ein Kirchhofthor gekreidet, wo sie mir nicht weniger treffend und wohl angebracht schienen, wie das Horazische Linquenda über dem Eingange eines Hauses zu Stuttgart. In Siders ist die Scheidungslinie der deutschen und französischen Sprache. Der Muskatwein, welcher in der Nähe dieses Dorfes wächst, darf die Vergleichung mit dem besten Malvoisir nicht scheuen. Er wird hoch im Preise gehalten, weil der Bezirk, der ihn hervorbringt, nur unbeträchtlich ist.

Dritter Tag.

Der Weg von Siders bis Brieg, wo die Fahrstraße endet, ist, wie das ganze Wallis, unendlich reich an großen und wildromantischen Ansichten, und gewiß eine der herrlichsten Schulen für den Landschaftsmahler, dem der Genius des Salvator Rosa bey seiner Geburt lächelte. Aber zugleich dringt sich dem Reisenden auch unaufhörlich die Bemerkung auf, wie furchtbar die Verheerungen seyn müssen, welche die Rhone so häufig in diesen Gegenden verursacht. Das Bette des Stromes, welches

jedoch nur bey den größten Überschwemmungen ganz unter Wasser gesetzt wird, nimmt oft beynahe die ganze Breite des Thales ein. Vor zwey Jahren legte der bekannte Verfasser eines interessanten Werks über die Spinnen, Quatremére-Disjonval, der französischen Regierung ein Project zur Einbettung (encaissement) und Schiffbarmachung der Rhone, von Brieg bis zum Genfersee, vor. Wäre die Ausführung desselben möglich, wozu ich aber, nach genauerer Localkenntniß nur wenig Wahrscheinlichkeit sehe: so würde nicht nur Wallis an culturfähigem Boden außerordentlich gewinnen, sondern auch dem Handel ein sehr bedeutender Vortheil erwachsen.

Ich kam früh genug in Brieg an, um noch eine eben vollendete, zur neuen Simplonstraße gehörige Brücke zu sehen, die, wegen der beträchtlichen Tiefe, aus welcher die Widerlagen aufgeführt werden mußten, gewiß nicht zu den letzten Merkwürdigkeiten dieses unerhörten Straßenbaues gehört, der, wie nur vorläufig hier bemerkt werden soll, von Genf bis zum Dorfe Simplon auf Kosten Frankreichs, von dem Dorfe Simplon aber bis Mailand auf Kosten der italienischen Republik unternommen ward; wobey Frankreich auf jede Weise im entschiedensten Vortheile steht: denn die auf der Südseite größtentheils schon besiegten und noch zu besiegenden Schwierigkeiten verhalten sich gegen die auf der Nordseite ungefähr, wie eine Weltumschiffung gegen eine Westindienfahrt, oder die Erklimmung des Pichincha gegen die Ersteigung des Vesuv.

Auch eröffnete Italien die Arbeiten schon seit drey, Frankreich hingegen erst seit zwey Jahren.

Vierter Tag.

Ich verließ nun meinen Wagen und bestieg ein Pferd, trägen Ganges und klapperdürr, wie die Rozinante des weisen Junkers von la Mancha. Mein Wirth, ein handfester Mann und erfahrener Alpenwanderer, nahm, zu meiner Zufriedenheit, den Vorschlag, mich als Führer zu begleiten, bereitwillig an. Früh um fünf Uhr verließen wir Brieg bey regentrübem Himmel. Alle Bergfernen waren verschleyert, und meine Seele war es nicht weniger: denn bey ungünstigem Wetter ist eine Bergreise, die man als Freund oder Beobachter der Natur anstellt, das fruchtloseste Beginnen, das, nächst einer Wallfahrtsprozession, unter dem Monde gedenkbar ist. Als wir das Dorf Naters, wo ein bedeutender Safranbau getrieben wird, etwa eine halbe Stunde im Rücken hatten, fing der Weg an steiler empor zu steigen; und ob mir gleich der Blick in die Ferne, wegen der grauen Wolkenteppiche, die an den Bergen herabhingen, versagt war, so gewährte doch, zu einigem Ersatze, die Nähe mehrere anziehende und mahlerische Parthien. Tief unter der Straße, die sich an einem schroffen Absatze hinzieht, wird der Rhodan, der diesen seinen ehrwürdigen alten Nahmen noch in ganz Oberwallis führt, gleich dem Rheine an der Via mala in Graubünden, zwischen engen, völlig senkrechten Felsen zusam-

mengepreßt, die er nicht durchbrochen oder durchnagt, sondern durchsägt zu haben scheint.

Nun fing der Regen, welcher schon lange gedroht hatte, plötzlich an, sich in Strömen zu ergießen. Der ihn begleitende Sturm machte den Gebrauch des Schirmes unmöglich, und mein Mantel war in wenigen Minuten wasserschwer, wie ein vollgesogener Schwamm. Höchst willkommen war uns daher die nette und reinliche Herberge im Dorfe Lax, wo wir, ungeachtet es noch nicht Mittag war, wegen des immer anhaltenden und stärker werdenden Unwetters, unser Nachtquartier zu nehmen gezwungen wurden. Gegen Abend trat mein Führer, dessen Gesicht mir, wegen einer auffallenden Ähnlichkeit mit dem von Verhelst gestochenen Porträt des Algernon Sidney, lieb geworden war, mit der erwünschten Bothschaft in mein Zimmer, daß der Wind sich gewandt habe, und nun bergab blase. In den Alpen leidet es beynahe keine Ausnahme, daß Regen und Ungewitter von unten auf getrieben werden, und daß daher die Winde, die bergauf blasen, Regen, so wie die, welche bergab blasen, schönes Wetter bringen.

Der Wirth, welcher, als Gemsenjäger, seine vaterländischen Berge eben so gut kannte, wie ein Landmann seine Felder und Wiesen, sprach unter andern auch von den ansehnlichen Überresten einer steinernen Brücke, hoch in der Eisregion, an einer Stelle, wo keine Art von Zugang sey, und wo man ihre vormahlige Bestimmung gar nicht begreife. So

erzählte mir mein Freund Bonstetten einst von Straßenspuren in den Alpen, die zu Abgründen führen.

Da der Wirth sich die Schuldigkeit aufgelegt hatte, mir den Abend wegzuschwatzen, so bekam ich auch zu hören, daß er als Bedienter mit einem Engländer eine Zeitlang sich in Dresden aufgehalten habe, dort aber tödtlich am Heimweh erkrankt sey, und unfehlbar sein Grab in der Fremde gefunden haben würde, wenn die Ärzte seinem kränkelnden Herrn nicht glücklicherweise das Leukerbad verordnet hätten. Kaum habe sein Kamerad ihm dieß zu Ohren gebracht, so wäre ihm gewesen, als fahre ein ganzes Heer von Höllengeistern aus seinem Kopfkissen, und in Kurzem habe er sich wieder muthiger und stärker gefühlt, als jemahls. Nichts hat mir, seit ich die Schweiz kenne, weniger befremdend geschienen, als das Heimweh ihrer verwöhnten Kinder, und sowohl in psychologischer als medicinischer Hinsicht wäre mit der Analyse dieser sonderbaren Krankheit immer noch ziemlich leicht fertig zu werden, wenn nicht auch auf den Faröerinseln, wo neun Monathe im Jahre dicke Nebel wallen, kein Baum den Blick erfreut, und Fischthran eines der Hauptnahrungsmittel ist, Menschen lebten, die selbst im Paradiese des Genfersees am Heimweh sterben würden: denn dieses äußert sich bey keinem Volke stärker, als bey den Bewohnern jener naßkalten und melancholischen Eilande:

— — — ubi nulla campis
Arbor aestiva recreatur aura,
Quod latus mundi nebulae malusque
Jupiter urget.

Horat.

Fünfter Tag.

Nicht vergeblich hatte der Wind bergab geblasen. Die Regenwolken waren verschwunden und die Heitere in Osten schien von der günstigsten Vorbedeutung. Nach einem Marsche von vier Stunden kamen wir in Obergestelle an, dem letzten Dorfe im Oberwallis. Bey dem Eintritte in das Wirthshaus empfing uns ein Mädchen von so seltener Schönheit und so frischer Jugendblüthe, daß sie der Mahlerinn der Grazien, Angelika, zum Modell einer Hebe hätte dienen können. Zu meiner großen Überraschung sprach sie, mit einer Stimme, die ganz Harmonie war, ein so reines und richtiges Deutsch, daß ich unmöglich die Frage unterdrücken konnte: Wie sie in diesem rauhen und wenig besuchten Erdwinkel zu einer solchen Sprache gekommen sey? Sie gab zur Antwort: Ihr Bruder, der während seines langen Aufenthaltes in Deutschland sich besondere Mühe gegeben habe, die Sprache des Landes rein und richtig zu reden, sey ihr Lehrmeister gewesen. Sie setzte hinzu, daß sie nichts sehnlicher wünsche, als zuweilen auch ein gutes deutsches Buch zu lesen: aber außer Gellerts Fabeln, die ihr Bruder aus der Fremde mitgebracht, sey noch keines in ihre Hände gekommen; diese wisse sie aber auch alle auswendig, und sie würde viel darum geben, dem Manne, der

sie geschrieben, ein Maien (Blumenstrauß auf das Grab legen zu können.

Menschenfreundlicher Gellert! gewiß werden deine Manen den Willen für die That nehmen! Aber wie wunderbar hat der Zufall den schon zerrissenen Faden deines Fortlebens bey der Nachwelt, wenn gleich nur mit unsicherer Hand, hier noch ein Mahl wieder zusammengeknüpft! Indeß in den Buchläden des nähmlichen Deutschlands, das noch vor einem halben Jahrhunderte deinen Nahmen mit enthusiastischer Bewunderung aussprach, kein Schöngeist mehr nach deinen Schriften, und an den Ufern der Pleiße, wo so manches Eichenreis dir zur Bürgerkrone sproßte, kein Reisender mehr nach deiner Grabstätte fragt: lernt eine schuldlose Tochter der Natur, eine arme Alpenhirtinn, an den Quellen des Rhodans, deine Fabeln auswendig, und sehnt sich, nach deinem Grabe zu wallfahrten, um dir ihren ganzen Reichthum, einen Blumenstrauß und eine Thräne zum Todtenopfer darzubringen!

Auf die Erkundigung nach ihrem Nahmen erwiederte sie, daß sie Crescentia heiße. Also der Nahme dieser Heiligen? sagte ich, auf einen Holzschnitt der heiligen Crescentia deutend, der unter dem Spiegel einem Sechskreuzerbildchen von Bonaparte zum Seitenstücke diente. O eine Heilige zu werden, fiel sie schnell ein, mit einem Gesichte, in welchem die reinste Unschuld und die holdeste Schwärmerey den Ausdruck theilten, ist von früher Kindheit an immer einer meiner heißesten Wünsche gewesen, und ich flehe täglich zur Mutter Gottes, ihn in Er-

füllung zu bringen, wenn es anders ihr himmlischer Wille und mein Bestes ist! Die Seelenreinheit, die aus ihrem ganzen Wesen hervorschien, trug einen so hohen Charakter, daß sie selbst einem Valmont oder Lovelace Ehrfurcht vor der Tugend hätten einflößen müssen, und ich will es zum Ruhme der Menschennatur glauben, daß auch dem determinirtesten Wüstling wenigstens die Unschuld dieses Mädchens heilig seyn würde.

Nach dem Mittagsessen begab ich mit Crescentia's Bruder, der sich zum Begleiter antrug, mich auf den rauhen Weg, der nach dem Rhonegletscher führt, und nach einer zweystündigen Wanderung standen wir am Fuße dieser majestätischen Eismasse. Der erste Blick überzeugte mich, daß dieser Gletscher seinem Rufe, einer der größten und schönsten in den Alpen zu seyn, vollkommen Genüge leiste. Hierzu kommt noch das Ungewöhnliche der Form, oder vielmehr das ganz Eigenthümliche der Physiognomie, wodurch er sich von allen seinen mir bekannten Brüdern unterscheidet, und daher ein Schauspiel gewährt, das mehr als irgend ein anderes dieser Gattung aus einer Zauberwelt entlehnt zu seyn scheint. Seine obere Gränzfläche, geschmückt mit tausend krystallklaren, smaragdgrünen Pyramiden, verschmälert sich nach und nach zwischen zwey einzwängenden Felsen zur Eisenge, breitet sich dann wieder fächerförmig aus und nimmt zuletzt die Gestalt eines ungeheuern Kugelsegments oder einer Kuppel an, von deren Scheitel tiefe Spalten, wie aus einem gemeinschaftlichen Mittelpuncte, bis zur Peripherie herablaufen.

Zu unterst an dieser Kuppel nun zeigen sich zwey regelmäßig gewölbte Eisportale, von der schönsten Aquamarinfarbe, aus welchen der junge Rhodan, schon ein Herkules in der Wiege, mit brausendem Ungestüm hervorstürzt. Beyde Arme vereinigen sich bald, und nehmen dann den schwachen Wasserfaden aus jenen drey Quellen auf, welche, wie schon der alte Scheuchzer bemerkt, ganz uneigentlich den Nahmen der Rhonebrunnen führen, wenn gleich die Einwohner des Landes sie mit einer Art von Ehrfurcht als die heiligen Urnen des Flußgottes betrachten, und jene zwey aus dem Gletscher entspringenden Ströme, ihrer so mächtigen Fülle ungeachtet, nur schlechthin Eisbäche oder Schneewasser nennen. Man hat diese Sonderbarkeiten dadurch zu erklären gesucht, daß die Rhonebrunnen, weil sie, vermöge ihrer natürlichen Wärme (das Thermometer zeigt darin 14½ Grade Reaumür, da das Gletscherwasser einen dem Gefrierpuncte nahen Grad der Kälte hat) selbst in den strengsten Wintern nie gefrieren, und, stets die nähmlichen, in jeder Jahreszeit gleich lebendig und gleich lauter in frisch grünenden Einfassungen hinwallen, eben durch diesen Umstand eine entschiedene Auszeichnung vor dem kalten und schmutzigen Gletscherwasser erhielten, und daher in der dichterischen Vorzeit, die so gern den Ursprung großer Ströme mit geheimnißvollen Sagen umgab, als der würdigste Wohnsitz der Flußgottheit verehrt wurden. Die Tradition that hierauf das ihrige, und die warme, lebendige, unwandelbare Lauterkeit der Rhonebrunnen blieb dem Enkel, was sie dem Ahnherrn

gewesen war. Diese warmen Quellen (welche dadurch unstreitig ihre größte Merkwürdigkeit erhalten, daß sie neunhundert Toisen über der Meeresfläche angetroffen werden) unterscheiden sich durch die Menge ihrer schönen Conferven (Conferva rivularis L.) von allem dieser Art von Vegetation stets ungünstigen Schnee- und Gletschergewässer.

Anstatt daß andere Gletscher periodisch vorrücken, zieht der Rhonegletscher sich zurück. Dieß war, nach dem Zeugnisse der Hirten, seit dreyßig Jahren besonders merklich. Aus den Morainen (Anhäufungen von Kieseln und Felsenschutt, die jeden Gletscher umgeben) als den sichersten Denkmählern seiner alten Gränzen, ergibt sich eine successive Abnahme von mehr als hundert und zwanzig Toisen.

Von hier bis zu den beyden Gipfelzacken der Furka hat man noch zwey Stunden zu steigen. Da diese Wolkenfahrt aber nicht bestimmt in meinem Reiseplane lag, so überließ ich mich dafür lieber noch eine Weile ganz den Eindrücken der wundervollen mich umgebenden Naturscenen, und dem erhebenden Gefühl an den Quellen eines Flusses zu stehen, dessen Nahmen die Muse der Geschichte so oft mit den Nahmen unsterblicher Heroen in ihre thatenvollen Jahrbücher eintrug, und dessen Ufer, in alter und neuer Zeit, Zeugen von Weltbegebenheiten waren, die das Schicksal der Völker entschieden. Im Geiste folgte ich dem Laufe des Rhodans durch die unendlich mannigfaltigen, an den grausenvollsten und erhabensten, wie an den anmuthigsten und lachendsten Contrasten so reichen Ansichten seiner Gestade, von

den Regionen des ewigen Eises, aus welchem er geboren wird, bis zu den heiteren Gefilden, wo der Öhlbaum schattet, und Orangen- und Citronendüfte den glücklichen Himmelsstrich verkünden, wo, nach Horazens Ausdrucke, Jupiter den Sterblichen einen langen Frühling und warme Wintertage gewährt.

Sechster Tag.

Da heute das Abenteuer des Griesberges bestanden werden sollte, so bemerkte ich mit doppeltem Mißmuthe, daß den Morgenhimmel ein düsterer Flor überzog, der neue Regenschauer verkündete.

Man kann den Griesberg als das letzte Glied einer Kette von Eisgebirgen betrachten, die bey dem großen St. Bernhard beginnt, sich östlich an den Gränzen von Wallis hinzieht und dieses Land von der italienischen Republik scheidet.

Unter allen von mir bereisten Bergpässen, die nach Italien führen, (Gotthard, Splügen, Simplon und Brenner), kann keiner, nach meiner Überzeugung, dem Freunde der großen, majestätischen, grausenvollen, schaudererregenden und schrecklicherhabenen Natur, vom ersten Schritte bis zum letzten, ein höheres und anhaltenderes Interesse darbiethen, als die Straße über den Griesberg nach Val-Formazza: denn die fünf eben genannten Berge haben schwerlich irgend eine charakteristische oder eigenthümliche Naturmerkwürdigkeit, die der Griesberg nicht ebenfalls aufzuweisen hätte, der übrigens nur deßhalb in Reisebeschreibungen oder Zeitungen höchst selten, und in Romanen oder Ge-

dichten, meines Wissens gar nicht genannt wird, weil sein Paß nur wenige Wochen im hohen Sommer offen steht, an manchen Stellen gefahrvoll, an den meisten beschwerlich ist, und größtentheils nur von Maulthiertreibern, die den Käse des Berner-Oberlandes nach Italien führen, betreten wird. Von Obergestelle hatten wir vier Stunden zu steigen, ehe wir bey dem Griesgletscher ankamen. Eine Zeitlang zog sich der Weg längs der Egina hin, einem wilden Bergstrome, der eine kleine Viertelstunde von Zumloch, dem letzten wallisischen Dorfe auf dieser Route, einen prächtigen Fall bildet. Nicht weit von der darüber führenden Brücke bricht ein Topfstein (Lapis ollaris), der zwar zu Kesseln, Töpfen oder Lampen nicht compact genug ist, aber unter dem Nahmen des Giltsteines, in dicke Platten zu unvergänglichen Stubenöfen gehauen wird. Als Baumaterial hat er den Vorzug, daß er sich äußerst leicht bearbeiten läßt und niemahls verwittert.

Kurz zuvor, ehe wir die Moraine oder den Wall des Gletschers erreichten, stürzte mein Pferd hart am Rande eines fürchterlichen Abgrundes, aus dessen dämmerndem Schlunde die weißen Gerippe verunglückter Saumthiere warnend emporblinkten, auf einer schlüpferigen Felsenplatte nieder. Eine leichte Quetschung am Fuße war die einzige Folge dieses Zufalls, der, bey einem weniger trägen und mattherzigen Pferde, mich unvermeidlich in die Tiefe geschleudert hätte.

Nun lag auf ein Mahl des Gletschers ungeheure Eiswüste vor uns, in deren schimmernden, meergrü-

nen Obelisken sich zur Rechten das geblendete Auge verlor. Etwa eine halbe Stunde ging der Weg darüber hin, der durch Stangen mit Strohbüscheln angedeutet ist. Ohne diese Erkennungszeichen würde der Reisende bey plötzlichem Nebel oder Schneegestöber davon abirren, oder in die unergründlichen Spalten und Schründe stürzen, welche den Gletscher nach allen Richtungen durchkreuzen, und von denen viele bis zum Rande mit Wasser angefüllt sind. In dieser schauervollen Einöde ahnet man kaum noch einen matten Pulsschlag der organischen Natur. Selbst für das kleinste Moos gebricht es der großen Mutter der Dinge hier an Erhaltungskraft. In der Höhe, wie in der Tiefe, in der Nähe, wie in der Ferne, erblickt des Wanderers Auge nur Schnee, Eis, Felsen und Himmel. Der Donner der Lauwinen und das Tosen der Katarakten allein erschüttert die Luft. Selbst der Adler und der Lämmergeyer verirren sich nur selten in diesen furchtbaren Winkel der Schöpfung.

Jenseits des Gletschers erreichten wir bald die Scheideecke der Straße, wo ein Granit von grobkörnigem Gemenge, mit stark vorwaltendem Feldspath zu Tage liegt. Tiefer unten bildet der Granit (und dieß ist der von S a u s s ü r e so genannte Granit veiné) große Verticalschichten von der nähmlichen Richtung, wie die des ihm angränzenden Gneis. Hierauf bekamen wir noch eine lange Schneefläche zu durcharbeiten: dann senkte sich aber der Weg, wie fast immer an der Südseite der Alpen, so jäh abwärts, daß es nicht weiter wohlgethan war, auf

dem Pferde zu bleiben. Jetzt lag die todte Wildniß hinter uns, und die Aretia, eine der höchsten Bergpflanzen, verkündete den neuen Beginn des vegetirenden Lebens; und bald war der dichte elastische Rasen, in herrliche Fülle, mit alle den lieblichen Blumen übersäet, die kein Freund der Alpennatur wieder erblickt, ohne sein Herz bewegt zu fühlen, wie bey dem Wiedersehen eines alten Lebensgefährten nach langer Trennung.

Wir betraten das von der Tosa (Toccia) durchströmte Hirtenthal la Fruta, hinter welchem die Gebirge von Locarno ihre mit ewigem Eise bedeckten Häupter erheben. Dieses Thal endet gegen Val Formazza mit einer senkrechten Felsenwand von erstaunlicher Höhe, woran der Weg in dem Winkel, den sie mit der südwärts ihr angränzenden Berglehne bildet, im Zickzack herabläuft, und eine getreue Miniaturcopie der berühmten Riesentreppe darstellt, auf welcher man von der Gemmi in das Leukerbad hinuntersteigt.

Von dieser Felsenwand stürzt sich die Tosa in ein Thal, wo die Natur überall sich in seltsamen und ungewohnten Formen zeigt, und gewährt ein Schauspiel, so erhaben und imposant, wie wenigstens meinen Blicken, selbst das Wellengewitter bey Terni nicht ausgeschlossen, noch keines in der Art erschienen war. Der Sturz der Tosa hat unter allen Katarakten der Alpenflüsse die reichste Wassermasse nach dem Rheinfalle, übertrifft aber diesen wenigstens sechs Mahl an Höhe, und weicht ihm an Breite vielleicht nur um ein Dritttheil; wie weit er ihn

folglich in Absicht des Totaleindrucks und ganzen mahlerischen Effects hinter sich zurücklassen müsse, das wird jedem in die Augen leuchten, der sich das Verhältniß von achtzig zu fünf hundert Fuß Höhe, bey fast gleicher Wasserfülle und Breite, lebhaft vorstellen will. Gewiß auch würde der Sturz der Tosa schon längst dem Rheinfalle den Rang der Berühmtheit abgewonnen haben, wenn Mahler, Dichter und Reisebeschreiber, gleichsam in Schlafrock und Pantoffeln, nach Val-Formazza lustwandeln könnten, wie aus dem sehr guten Gasthofe zur Krone in Schaffhausen nach dem Schlosse Laufen. Statt jeder weiteren Beschreibung stehe hier nur diese Strophe:

Sink' in den Staub, o Wandrer, hin, und bethe
Zu ihm, erhabner Schauer voll,
Aus dessen Hand der Thau der Morgenröthe,
Wie diese Katarakte, quoll!

Im Marktflecken Formazza, dem Hauptorte des davon benannten Thals, wo die italienische und deutsche Sprache zusammentreffen, hielt ich ein Mittagsmahl, das, seiner seltsamen Anordnung wegen, schon einige Federzüge verdient. Zuerst erschien auf dem rothgestreiften Tischtuche ein gewaltiger Käse und eine ungenießbare mailändische Wurst, nebst einem platten Brote, das zum Anschleifen hart war; hierauf folgte ein Ragout von Murmelthierfleisch und ein kalter Fisch; dann kamen hartgesottene Eyer, die man geviertheilt und mit Pfeffer, Ingwer und Salz inkrustirt hatte, und endlich wurde zum Schlusse, statt des Desserts, eine Reissuppe aufgetragen. Trotz

dieser umgekehrten Ordnung der Dinge, forderte man für den Götterschmaus, Führer und Pferd mit eingerechnet, nicht weniger als drey Laubthaler, wovon aber, nach italienischer Sitte, die Hälfte abgemarktet wurde. Zu den geschätztesten Leckerbissen der Bewohner dieses Thals gehören die Murmelthiere, die in den Felseneinöden der höchsten benachbarten Alpen zahlreiche Colonien bilden, und deren Jagd daher von vielen Menschen zu einer Hauptbeschäftigung gemacht wird.

Kaum hatten wir Formazza verlassen, als es zu regnen anhub, und den ganzen noch übrigen Theil des Tages nicht wieder aufhörte. So mußten wir uns bis um eilf Uhr Abends mühsam fortschleppen, wo wir das elende Dorf Grodo erreichten. In der Schenke lag schon alles in den Armen des Schlafs. Nach langem vergeblichen Pochen und Rufen erschien endlich am Fenster ein Licht, und hinter dem Lichte eine schwarzbraune Furienmaske, die uns im schneidendsten Nasentone den untröstlichen Bescheid gab, daß niemand mehr eingelassen werde, und überdem auch Mangel an Betten sey. Welche Nachricht für verspätete Wanderer, unter einer strömenden Dachtraufe, die keinen trockenen Faden mehr an sich haben, und nicht weniger vor Hunger als vor Nässe schaudern! Theils durch Drohen, theils durch Versprechungen, wandten wir doch endlich den harten Sinn der höllischen Alten zu unserem Vortheile, und das Knarren der nun sich öffnenden Thüre scholl mir harmonischer, wie ein Bogenstrich von Colli oder Viotti. In einer feuchten und unsauberen

Küche stellte die Sykorax uns ein Nachtessen auf, das aus hartem Brote, noch härterem Käse und rothem Essigweine bestand. Es blieb also vor der Hand nichts weiter übrig, als auf der mit Maisblättern ausgestopften und von einem alten Friesteppich bedeckten Matratze, die in einem Mauerloche ohne Fenster, wo schon vier Maulthiertreiber schnarchten und die Luft verpestet war, mir zum Lager angewiesen wurde, den Traumgott um eine Schale Nectar an der Tafel der seligen Olympier anzurufen.

Siebenter Tag.

Der Weg führte mich heute längs der Tosa, mehrere Stunden immer unter Rebendächern hin. Wiewohl es noch anhaltend fortregnete, so that mir dennoch der Gedanke im Innersten der Seele wohl, nun wieder in Italien zu seyn, wo alles, so bald wir nur Menschen und Wirthshäusern den Rücken kehren, paradiesisch erscheint, und wo wir Transalpiner des Vaterlandes vergessen würden, als hätten wir Lotos gekostet, wenn die nordische Vernunft und der nordische Biedersinn dort nicht eben so seltene Blüthen trieben, als bey uns die südliche Aloe. Weßhalb denn freylich das hochgepriesene Italien immer noch unter den Ländern mit obenan steht, wo man, wie Temple sagt, mehr zu bemerken, als zu verlangen findet, und wo man lieber zu reisen, als zu leben Lust hat.

Durch das schöne Cyklamen, das auf beyden Seiten an der Straße blühete, ward, wie immer, wann und wo es mir auch vor Augen kommen mag,

das Andenken eines glücklichen Sommertages in mir erneuert, den ich mit Salis und seiner Gattinn, unweit Malans, in einer Sennhütte zubrachte, bey welcher ich diese Pflanze zum ersten Mahle wild wachsend antraf. Nie hat meine Phantasie das Bild geliebter oder ausgezeichneter Personen von der Blume trennen können, die ich in ihrer Gesellschaft zum ersten Mahle pflückte oder untersuchte, eben so wenig als das Colorit und die Zeichnung der jedesmahligen Situation, worin ich mich dabey befand: und so gibt es denn für mich eine Menge Pflanzen, bey deren Wiedererblickung mir das Andenken an theure oder interessante Menschen und an frohe oder merkwürdige Lebensscenen, eben so hell, und vielleicht noch heller vor die Seele tritt, als dem Schweizer in der Fremde, bey der Melodie des Hirtenreigens, das Gemählde seiner vaterländischen Heerden und Berge. Wenigstens wird es durch viele Beyspiele bestätiget, daß, selbst in der Kindheit gehörte musikalische Stücke, nicht mit so vergegenwärtigendem Zauber auf die Seele wirken, als zuweilen eine Blume. Ich selbst habe ein Frauenzimmer gekannt, die, ohne gerade nervenschwach zu seyn, immer bey dem Anblicke einer Nelke in Thränen ausbrach, weil sie eben eine solche Blume gepflückt hatte, als ihr die Nachricht von dem Tode ihrer Mutter gebracht wurde. Rousseau konnte nie ein Vinka (Pervenche) sehen, ohne sein Herz von bittersüßen Empfindungen in allen Tiefen bewegt zu fühlen, und Bougainvilles Südseeinsulaner kniete mit lautem Schluchzen vor einem otaheitischen Gewächs nieder, das

et im Pariser Pflanzengarten zu Gesichte bekam, und bedeckte dieses Kind seines heimathlichen Bodens, wie die Lippen einer wiedergefundenen Geliebten, mit brennenden Küssen. Es ist unsäglich, welchen hohen und reinen Genuß der Erinnerung ich auf meinen einsamen Reisen und Spaziergängen dieser Blumenchronik schon verdanke.

Bey Domo d'Ossola, einer Stadt, deren Hauptindustrie in Wein- und Käsehandel besteht, ließ ich Mailand, von wo mir der Triumph des großen Leonardo winkte, und die Borromäischen Inseln, unter deren Orangen- und Citronenwipfeln ich vor neun Jahren im ganzen Ernste an die Gärten der Armida glaubte, nicht ohne Bedauern, links liegen, um die neue prachtvolle Simplonstraße zu betreten, die von Domo d'Ossola ab, noch eine Stunde in der Ebene fortläuft, und dann erst sanft empor zu steigen anfängt. Bey der Reise, die mich vor drey Jahren über diesen Bergpaß führte, war ich Augenzeuge von dem Beginne des erstaunlichen Unternehmens, welches seitdem mit so unbegreiflicher Schnelle vorwärts rückte, daß man hätte versucht werden können, den flinken Architekten aus der Wundergeschichte von Aladdins Lampe dabey mit im Spiele zu glauben. Die überwundenen Schwierigkeiten können, ohne Hyperbel, beyspiellos genannt werden, und nur durch die Anschauung selbst ist man im Stande, sich einen Begriff von einem der merkwürdigsten Siege zu machen, deren sich das mechanische Genie jemahls über die Natur zu rühmen hatte. Jene ungeheuern Granitmassen, so alt als die Welt, welche

die vorgezeichnete Linie der neuen Straße überall, wie unbezwingbar scheinende Bollwerke, durchschnitten, waren durch die Kraft des Pulvers gesprengt und in Baustoff umgewandelt; Abgründe wurden gefüllt, Höhen geschleift, und an einer Stelle, wo die Granitwand lothrecht aus dem Strombette aufsteigt, und die Hindernisse des Wegsprengens unbesiegbar waren, hat man, nach Art des Urnerloches am St. Gotthard oder der Pausilippohalle bey Neapel, eine Gallerie durchgearbeitet, hundert Schritte lang, und eben so breit wie die Straße. Steht dieses Riesenwerk, dessen Dimensionen nicht für Napoleons Reisige, sondern für Hannibals Elephanten berechnet zu seyn scheinen, einmahl in seiner Vollendung da, so hatte die Welt, selbst in den Römerzeiten, nichts Ähnliches aufzuweisen. Aber um das eben Gesagte nicht übertrieben zu finden, muß man die rauhe, chaotische Felsennatur des alten Passes über den Simplon kennen, wo Zerstörung und Wildheit sich so vereinigen, daß es der Sprache unmöglich ist, davon auch nur ein schwaches Gemählde darzustellen. Die Breite der Straße bleibt überall die nähmliche. Zwey dickbäuchige Güterwägen können vor einander vorbey, ohne weder sich selbst, noch den Fußgänger zu berühren. Allenthalben wurde so nivellirt, daß man in der schwerfälligen Berline den Simplon, wo der alte Maulthierweg an mehr als hundert Stellen von furchtbarer Steile war, wird übersteigen können, ohne weder des Hemmschuhs noch der Sperrkette zu bedürfen.

Bey dem stärksten Regen kamen wir in Ruden

an. Nach der categorischen Erklärung des Führers, daß es ihm bey solchem Wetter schlechterdings unmöglich sey, mich weiter über den Berg zu begleiten, erhielt ich in der Herberge, die uns nun aufnahm, zur Wohnung eine ehemahlige Küche, mit pechschwarzen Wänden und einem kleinen vierscheibigen Fenster, vom Rauche gebräunt, das nur ein mattes und melancholisches Dämmerlicht einfallen ließ. Durch mehrere Öffnungen der Decke drangen plätschernde Wasserstrahlen, die den Estrich in Kurzem überschwemmten. An der Thüre fand sich weder Schloß noch Riegel, nach Klink. Glücklicherweise ward ich einer alten Hellebarde, aus der schweren Rüstkammer der Vorzeit, gewahr, und stemmte sie zur Abhelfung dieses Mangels dagegen. Mit genauer Noth vermochte ich mich eines morschen, gebrechlichen Schemels zu bemeistern. Zum Tische diente mir ein Bret, über zwey so niedrige Klötze gelegt, daß man im Falle des Schreibens zusammengekrümmter davor hätte sitzen müssen, wie der arme paralytische Scarron. Das Bette bestand, gleich dem gestrigen, nur aus zwey Stücken: einer Matratze mit dürren Blättern ausgepolstert, und einer Friesdecke, von jenen beschwerlichen Insecten bewohnt, die Lavater nicht mit Unrecht Repräsentanten des Satans zu nennen pflegte. Und dennoch war es dem Zufalle noch als Wohlthat anzurechnen, mir wenigstens einen Winkel gesichert zu haben, über welchen ich unumschränkt gebiethen konnte: denn die übrigen Gemächer des Hauses waren mit allem vollgeschichtet, was ein großer Theil der Straße gerade an Maulthier-

treibern und andern Reisenden zu Fuß und zu Roß enthielt, als das Unwetter ausbrach.

Am Tische in der Wirthsstube fielen mir zwey Physiognomien auf, durch welche Hogarth von dem Vorwurfe, die Natur in seinen Bösewichtern oft überbothen zu haben, gänzlich frey gesprochen ward: und ihnen gegenüber zwey andere, die weder Raphael für seine Transfiguration, noch Leonardo da Vinci für sein Abendmahl verschmäht haben würden. Dieser zufällige Contrast erinnerte mich an eines der glücklichsten Künstler-Impromptü's. In einem Stammbuche war eine Gruppe von Fratzengesichtern gezeichnet, mit dem Motto: Und doch bleibt diese Welt die beste. Chodowiecki gruppirte auf dem folgenden Blatte eine Menge der liebenswürdigsten Gesichter, mit der schönen und wahren Überschrift: Es ist Ihre Schuld, wenn Sie nur jene und nicht auch diese finden.

Achter Tag.

Da gegen Mittag der Himmel sich aufhellte und zu regnen abließ, geboth ich dem Führer, sich marschfertig zu machen, um wenigstens noch die kleine Strecke bis zum Dorfe Simplon zurück zu legen. Da man den Straßenbau nur zu Fuße verfolgen konnte, so traf ich diese Wahl, indeß Führer und Pferd zu einem Umwege von zwey Stunden genöthiget waren. Mit den Empfindungen eines entkerkerten Gefangenen, wurde die unwirthliche Zigeunerschenke verlassen, wo man nichts mehr und nichts weniger als ein Feuerländer seyn müßte, um

noch mit einem bekannten Dichter deutscher Nation in der Freude des Herzens ausrufen zu können: Es geht doch, bey Ja! und Nein! für einen freysinnigen Biedermann nichts über das goldene Wirthshausleben!

Von Ruden bis zu dem Dorfe Simplon gibt es der Lücken in der neuen Straße noch mehrere. Nicht ohne Gefahr und Mühe arbeitet man sich durch das Chaos der gesprengten Felstrümmer. An einigen Stellen muß man senkrechte Leitern hinansteigen, unter welchen der Strom hintobt, und an andern über schlüpferige Breter balanciren, die neben Abgründen schwanken. Die Arbeiter sind eine armselige Menschenclasse, meistens Italiener, die, nur um dem Hungertode auszuweichen, dieses wahre Galeerenleben wählten, das ihnen kaum Polenta genug abwirft, um ihr kümmerliches Daseyn zu fristen. Sie bilden eine Gesellschaft, bey deren Anblicke nichts natürlicher seyn kann, als die Vorstellung, man habe die Zuchthäuser und Kerker der gesammten italienischen Republik bis auf den letzten Mann ausgeleert. Diese Elenden wohnen in kleinen, dürftig zusammengeflickten Baracken, die gruppenweis, gleich hottentotischen Kraals, am Ufer des Bergstromes liegen. Der Donner der Sprengschüsse begleitete mich, wie vor drey Jahren, und eben so wie damahls, hätte die Nachlässigkeit, womit die Arbeiter das übliche Warnungszeichen geben, auch jetzt meinen Lauf plötzlich unterbrechen können. Beym Umbeugen um einen Vorsprung befand ich mich auf ein Mahl in der Nähe einer glimmenden Lunte. Nun schrien die Arbeiter

aus ihrem Sicherheitswinkel in vollem Chore. Die Mine versagte aber, weil die regenfeuchte Lunte nicht bis zum Pulver fortbrannte. Eines der merkwürdigsten und kühnsten Werke ist eine dreyhundert Schritte lange Gallerie, woran in diesem Augenblicke mit größter Anstrengung und Thätigkeit gearbeitet wird. Man sprengte gerade an den Öffnungen, durch welche der Tag einfallen soll. Die Arbeiter werden an Seilen herunter gelassen, und, nachdem sie die Mine gebohrt, geladen und angezündet haben, wieder heraufgewunden. Viele sind aber schon umgekommen, weil man sie entweder nicht schnell genug emporzog, oder die Mine sich zu früh entlud.

Im Dorfe Simplon, wo ein reinlicher und bequemer Gasthof mich des vortägigen Ungemachs leicht vergessen ließ, versicherte der Wirth, daß von einer Entschädigung der Eigenthümer, auf deren Häuser, Gärten und Wiesen die neue Straße traf, bis auf den gegenwärtigen Moment, noch keine Sylbe laut geworden sey. Nachmittags langte ich wohlbehalten wieder in Brieg an, wo ich am folgenden Morgen meinen kleinen Wagen bestieg und bis Siders fuhr. Hier nahm ich ein Maulthier und machte noch die Seitenreise nach dem Leukerbade. Unter den Kurgästen befand sich der berühmte Choiseul-Gouffier. Mit diesem, allen Freunden der Wissenschaften und Künste ehrwürdigen Nahmen, mag sich denn diese Erzählung, da mein Rückweg nach Vevey nichts Denkwürdiges mehr darbiethet, wie mit einem harmonischen Tonfalle schließen.

XII.

Wallfahrt

nach der

großen Carthause bey Grenoble.

An

J. G. von Salis.

1808.

Le saint recueillement, la paisible innocence
Semble encor de ces lieux habiter le silence.
La mousse de ces murs, ce dôme, cette tour,
Les arcs de ce long cloître impénétrable au jour,
Les degrés de l'autel usés par la prière,
Ces noirs vitraux, ce sombre et profond sanctuaire
Où peut-être des coeurs en secret malheureux
A l'inflexible autel se plaignoient de leurs noeuds,
Et pour des souvenirs encor trop pleins de charmes,
A la religion déroboient quelques larmes;
Tout parle, tout ément dans ce séjour sacré.

Delille.

Begünstiget vom heitersten Sommerhimmel überstieg ich, mein geliebter Salis, auf der nun herrlich vollendeten Prachtstraße des Simplon, die Alpen; lebte einen seligen Göttertag, unter Orangen- und Lorberwipfeln, in den Hesperidenhainen der Borromäischen Inseln; weilte zu Mailand, mit bitterer Wehmuth, vor dem beynahe völlig erloschenen Abendmahle des großen Leonardo da Vinci, mit froher Genugthuung vor der durch ein kräftiges Regierungsdecret sich nun glänzend erhebenden Vorderseite des ehrwürdigen Domes, und gelangte, über Navarra und Vercelli, nach dem für mich neuen Turin. Da deinem Freunde für die Sehenswürdigkeiten dieser schönen Stadt nur drey Tage zu Gebothe standen, so schien es ihm wohl-

gethan, dem weisen alten Denkspruche getreu, die Göttinn Gelegenheit so rasch als möglich beym Stirnhaare zu ergreifen.

Die Kunstschätze vom ersten Range wurden, wie ganz Europa weiß, nach Paris transportirt. An die berühmte Isistafel erinnern nur noch die vier Sphinxe von Bronze, auf denen sie ruhete. Jenen Umstand aber, daß eines der vollkommensten musivischen Denkmähler des Alterthums, der in den Ruinen einer antiken Villa Sardiniens entdeckte Orpheus mit sechs Thieren, von so musterhafter Zeichnung, daß sie selbst einem Riedinger nichts zu wünschen übrig gelassen hätte, der Entführung entging, setzt alle auf Winkelmanns oder Zoega's Spur wandelnde Archäologen mit Recht in Erstaunen. Hirt sowohl, als Böttiger würden diesen Orpheus unstreitig haben einpacken lassen, eben so, wie den schlafenden Eros, aus parischem Marmor, die schönste Zierde des heutigen Athenäums von Turin.

Im ehemahligen Königspallaste hat man mehrere Gemähldelücken durch schlechte Copien maskirt. Die geschmackvolle und einfachedle Verzierung der Zimmer des Kaisers und der Kaiserinn macht einen angenehmen Abstich gegen die schwerfälligen, bizarren und nicht selten grotesken Überladungen der altköniglichen Pracht. Vor Napoleons Bette steht auf einem schöngeformten Mahagony-Postamente die Büste seiner Gemahlinn, und über dem Putztische der letzteren hängt sein Medaillonbildniß aus cararischem Marmor.

Auf dem Gipfel des, fünf italienische Meilen von Turin entlegenen Berges, den die Superga krönt, genießt man einer von den ausgedehntesten und entzückendsten Aussichten, welche den Erdboden verherrlichen. Die Ebene der Lombardey, durchschlängelt vom gelben Po und begränzt von der Alpenkette, in deren Mitte der Montblanc und der Montrosa, diese zwey höchsten Kolosse der alten Welt, als König und Königinn thronen, hat einen so ungeheueren Flächeninhalt, daß Turin kaum wie ein Schachbret darauf erscheint, und die in Pappeln verwandelten Heliaden, immer noch trauernd um den geliebten Phäton, sich zu Kornhalmen verjüngen.

Das Gebäude bey der schönen Kirche, vormahls von zwölf Domherren bewohnt, steht nun verlassen, und verfällt. In der Königsgruft hat der Revolutionsdämon alle Grabschriften, die übrigens an solchen Mausoleen nur selten mehr Wahres enthalten, als Nahmen und Jahrzahlen, nebst allen Wapen und Insignien zertrümmert. Die von einer Künstlerinn aus Palermo modellirte Wachsbüste Victor Amadeus des Ersten, die man ehedem auf der Bibliothek den Reisenden als eine Merkwürdigkeit zeigte, liegt, an Ohren und Nase verstümmelt, unrühmlich in einem Winkel. Den Bücherschatz von acht tausend Bänden besitzt nun die Akademie der Wissenschaften in Turin, welche den Kaiser Napoleon kürzlich zum Präsidenten erwählte.

In der Kirche der Superga wird noch regelmäßig Messe gelesen. Vor einigen Wochen stürzte sich ein Wagner, Nahmens Brusca, an einem

Festtage, von der zweyhundert Fuß über dem Estrich erhabenen Gallerie der Kuppel mitten unter die zahlreich versammelte, und zwar im Augenblicke des Niederfallens vor der vom Priester emporgehaltenen Monstranz. Glücklicherweise war die Stelle, wo er, völlig zerschmettert, sogleich den Geist aufgab, menschenleer. Noch färbt sein Blut den weißen Marmor des Fußbodens. Dieser originelle Selbstmörder, schon ein Greis von beynahe achtzig Jahren, hatte von Kindheit an immer still und rechtlich gelebt, war weder ein Wahnwitziger, noch ein Trunkenbold, und unterhielt sich einige Minuten vor seiner Katastrophe mit dem Kirchenaufseher, der mir diesen tragischen Vorfall erzählte, über den, wie er gerührt zu verstehen gab, ihn von Jugend auf immer beglückenden Eindruck eines festlichen Hochamtes. Sein freywilliger Herabsturz ist dadurch völlig außer Zweifel, daß die Balustrade der Kuppel den gewöhnlichen Maßstab der Brusthöhe übersteigt.

Auf einer Steinbank vor dem Kloster hielt ich mein frugales Mittagsmahl. Aber, Trotz dem feurigen Weine von Asti, blieb mein Gemüth, bey dem Hinblicke nach dem verhängnißvollen Schlachtfelde von Marengo, nur ernsten und düsteren Betrachtungen hingegeben. Mir war, als stiege, gleich einem Geiste Ossians, der Schatten des biedersten der Heerführer aller Zeitalter und Nationen, des tapferen Desaix, dem Parteywuth und Rottengeist bis zur Erbitterung verhaßt, Pflichtgefühl und Ehre bis zur Anbethung heilig waren, und welchen sogar die Völker am Nilstrome durch den Nahmen

des gerechten Sultans ehrten, hinter den schirmförmigen Wipfeln der Pinien zürnend empor, und fordern mich auf, sein letztes, nur Wenigen bekanntes Heldenwort in das Gedächtniß der ihm Gerechtigkeit gewährenden Mitwelt zu prägen. Ich verdanke es einem edeln Krieger, den ich im Jahre 1803 von Straßburg nach Paris begleitete, und in dessen Armen Desaix den beneidenswerthesten aller Tode starb. Die schöne Tirade, welche die Zeitblätter ihm in den Mund legen, und der nur das alexandrinische Versmaß mangelt, um ganz theatralisch zu seyn, gehört auf die Lippen eines gallischen Roscius: aber so gesucht und studiert spricht kein Feldherr, dem die eisige Hand des Todes schon an das Herz greift. Er denkt nicht an die Stimmensammlung der Nachwelt zu seiner Apotheose, sondern nur an den entscheidenden Moment der großen Gegenwart: „Von neuem kann der Sieg schwanken, wird dein Tod ruchtbar vor der Zeit." Schnell, wie die Kugel, die ihn traf, schlug in seine Seele diese Vorstellung ein, und sprach sich, mit erhabenem Laconismus, in seinen letzten Worten aus: „Stille davon!" (N'en dites rien!)

Gewiß auch deiner Einbildungskraft erscheint hier der sterbende Epaminondas, wie er das tödtliche Eisen aus der Wunde zieht, und Du hörst sein großes: Jam satis vixi! in Geisteraccenten herüberwehen aus den grauen Nebelfernen des goldenen Weltalters der Heroen und der Weisen. Dem Sieger bey Leuktra und dem Helden von Heliopolis entschwebten ihres Lebens denkwürdigste Worte

auf dessen letzten Hauchen, als den sichersten Fittigen zum Sternenhimmel der Unsterblichkeit.

Eine der schönsten Promenaden, die ich in Italien antraf, führte mich nach dem ehemahligen Lustschlosse Valentin, dem jetzigen Sitze der Thierarzneyschule. In dem daran stoßenden botanischen Garten, um welchen der von allen Pflanzenkennern verehrte Allione, dessen Nahme in einer ihm geweihten Blume fortlebt, sich die bedeutendsten Verdienste erwarb, erfreute mich der seltene Reichthum an Alpengewächsen. Auch sah ich hier zuerst den auf Ceylon einheimischen Pandanus, dessen Wohlgeruch, nächst jenem der Weinblüthe, vielleicht der lieblichste im Reiche der Flora, die meisten Landhäuser der westindischen Inseln umduftet. Ein schönes Exemplar von Hedysarum girans (Bonnet nannte dieses wundersame Phänomen der vegetabilischen Schöpfung mehr als ein Mahl seinen Hauptbeleg, wenn er die Pflanzen zu empfindenden Wesen erhob), erinnerte mich lebhaft an die unvergeßlichen Stunden, die ich im botanischen Garten von Paris zubrachte. Lange unterhielt ich mich mit dem verständigen und gefälligen, sein Fach ganz beherrschenden Gärtner, der sich der Pflege des ihm anvertrauten Institutes mit eben der treuen Sorgfalt annimmt, wie der wackere, für seine Wissenschaft enthusiastisch glühende Scanagati des diesem ähnlichen, aber weit reicheren zu Pavia. Überall muß er selbst Hand anlegen, denn die kärgliche Summe von drey tausend Franken jährlicher Unterhaltungsgelder macht ihm die beynahe gänzliche Verzichtleistung auf fremde

Hülfe

Hülfe zum strengen Gesetze. Er theilte mir folgende für die Medicinalpolizey nicht unwichtige Neuigkeit aus dem interessanten Schreiben mit, das er von einem mailändischen angesehenen Arzte kürzlich erhielt. Die Reisfelder sollen in Zukunft wenigstens acht tausend Meter von der Hauptstadt, fünf tausend von Städten der ersten Classe, zwey tausend von Gemeinden der zweyten, und fünf hundert von Gemeinden der dritten, entlegen seyn. Alle Reisfelder, welche der Hauptstadt näher als acht tausend Meter liegen, müssen innerhalb dreyer Jahre, bey Strafe des doppelten Jahresertrages, zu anderen Pflanzungen umgeschaffen werden. Die Gemeinden der drey genannten Classen können zwar ihre Reispflanzungen vor der Hand noch beybehalten, sollen dieselben aber unter keinem Vorwande erweitern. Auch Wässerungswiesen dürfen nur tausend Meter von Mailand, und fünf hundert von anderen Gemeinden und Ortschaften angetroffen werden. Durch diese weise Verordnung wird die ältere über diesen Gegenstand theils ergänzt, theils schärfer bestimmt. Allerdings ist es ersprießlicher, von Jahr zu Jahr einige Pfunde Reis weniger zu essen, oder auch dieses Product etwas theurer zu bezahlen, als in einer fieberschwangern Sumpfluft den Geschmack für alle übrigen Nahrungsmittel oft Monathe lang einzubüßen.

Susa, das altrömische Segusium, wo mir die unter meinem Fenster über ungeheure Felsblöcke vorbeystürzende Dora, ein etwas weniger sanftes Schlaflied rauschte, wie vormahls der silberne Wiesenbach dem Frühlingsbarden Kleist, Deines poeti-

schen Genius erstem Erwecker, biethet dem kunstliebenden Reisenden einen anziehenden Gegenstand dar: den Triumphbogen des Augustus, ausführlich beschrieben und sorgfältig gezeichnet von Massazza. Dieses wohlerhaltene Denkmahl einer glänzenden architektonischen Aera wird nicht durch angeflickte heterogene Baraken entstellt, wie die Amphitheater zu Verona und Nismes, sondern erfreut sich, zwischen Rebendächern und Obstbäumen, einer vortheilhaften und von allen Seiten zugänglichen Stellung, gleich den ihm verwandten Monumenten am Fuße des capitolinischen Hügels, oder dem herrlichen Ehrenbogen Trajans vor dem Hafen von Ancona. Die Basreliefs am Fries, die einen Siegs- und Opferzug darstellen, entzücken durch ihre treffliche Zeichnung. Nur leise berührte sie die Hand der Zeit. Aber weniger schonend verfuhr diese gegen die Inschrift, woran Maffei, mit Mühe und Noth, sein antiquarisches Divinationsvermögen übte. Die Architektur des Ganzen ist so zierlich, edel und gefällig, daß selbst Vitruv der strengen Richtigkeit der Proportionen seine Stimme nicht hätte versagen können. Die Säulen sind korinthischer Ordnung. Ihre Kapitäler scheinen erst seit gestern aus der Werkstätte des Bildhauers hervorgegangen zu seyn.

Von Susa können nun Fuhrwerke jeder Art über den Genevreberg, dessen vom Kaiser Augustus zuerst eröffneter Saumthierweg in den folgenden Jahrhunderten so arg vernachlässigt ward, daß ihn selbst der, durch vieles Pilgern an Pfade jeder Art gewöhnte Petrarka als rauh, mühselig und ge-

fahrvoll schildert, in einem Tage nach Briançon gelangen. Das Departement der hohen Alpen läßt an einem sechzig Fuß hohen Obelisken arbeiten, welcher auf der Scheidecke des Berges, zweytausend Meter über der Meeresfläche, als ein Monument der Dankbarkeit, zur Ehre Napoleons errichtet werden soll. Die vier Denkschriften in lateinischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache wurden mir in Turin mitgetheilt, wo sie auf Tafeln von dem bey Como brechenden schwarzen Marmor eingegraben werden. Jede dieser Tafeln wiegt zwölf Centner. Durch ihren echtrömischen Lapidarstyl zeichnet sich vorzüglich die vom Nationalinstitute besorgte lateinische Inscription aus. In der französischen heißt es; Napoleon der Große, Galliens Wiederhersteller, geboth und besorgte die Erbauung dieser Straße in der nähmlichen Zeit, wo er an der Oder und an der Weichsel die feindlichen Heere vernichtete.

Die neue Chaussee über den Cenisberg ist in jeder Rücksicht das Seitenstück zu der über den Simplon, oder vielmehr die getreueste Copie jenes Riesenwerkes. Noch arbeiten drey tausend Menschen daran, und noch donnern unaufhörlich die Sprengschüsse. Indeß können die schwersten Güterwagen schon überall passieren, ohne an irgend einer Stelle bey dem Abwärtsfahren der Hemmkette zu bedürfen.

Nicht weit von Susa, da, wo die Cenisstraße empor zu steigen beginnt, steht eine der heiligen Jungfrau geweihte Capelle. Hier war ich Zuschauer einer Scene, die Sterne oder Thümmel durch ein glänzend colorirtes Gemählde verewigt hätten, wel-

che von meiner ungeübten Hand aber nur durch eine flüchtige Federzeichnung angedeutet werden kann. Vor dem einfachen, mit Blumentöpfen umstellten Altare, dessen Madonnenbild seine bescheidene Glorie von einem mattflämmernden Lämpchen erhielt, kniete in Andacht verloren und mit Thränen in den schwarzen feurigen Augen, ein etwa achtzehnjähriges Mädchen. Sie gehörte zu jenen schlanken Nymphengestalten, die Angelika's, den Grazien geheiligter Pinsel so oft auf die Leinwand zauberte. In ihren gefalteten Händen hielt sie einen dunkelbraunen Nelkenstrauß, umschlungen von einem seidenen, in die liebliche Farbe der Hoffnung getauchten Bande. Mit dieser hohen jungfräulichen Würde bethet die Heilige auf dem schönsten Gemählde von Garofalo, im Dome zu Ferrara, welcher dieser Künstler als Anspielung auf seinen Nahmen ebenfalls Nelken in die gefalteten Hände gab. Es war ein herrlicher Morgen und der Anhauch der Luft mild, wie unter dem Himmel von Jonien. Hierdurch eingeladen, ging ich einsam zu Fuße und ließ den Wagen nachfolgen. Unweit der Capelle setzte ich mich auf ein Felsenstück. Das Mädchen erhob sich nun von ihrem Gebethe, und bald darauf erschien ein junger blühender Mann, der drey beladene Saumrosse führte. Ihn erblicken und in seine Arme fliegen, war Eins. Kein Laut von beyden Seiten. Nur Thränen und Küsse. Sie reichte mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Zärtlichkeit ihm den Nelkenstrauß, suchte Worte und fand keine. Der Jüngling legte die Blumen ehrfurchtsvoll, wie die Reliquie eines Heiligen, auf sein Herz. Um die

gefahrlose Reise für den Mann ihrer Liebe hatte die Fromme gebethet und ihn an geweihter Stätte zur letzten Umarmung erwartet.

Das neue Hospitium auf dem Cenisberg, dessen grüne Fensterladen in dieser öden und wilden Gegend, wo man sonst nur sparsam zerstreute und dürftig zusammengeflickte Sennhütten zu erblicken gewohnt war, den Reisenden wunderfreundlich anheimeln, ist ein solides und schönes, ungefähr siebenzig Schritte langes Gebäude. Die Chorherren, welche dieser wohlthätigen Anstalt vorstehen, sind, gleich denen im Kloster des großen Bernhards, von der Regel Augustins. Man zeigte mir, mit einer Devotion, als hätte Sanct Peter in eigener Person darin übernachtet, das Gemach, in welchem der Papst auf der Krönungsreise nach Paris, bestürmt durch ein Unwetter während der Ersteigung des Berges, von seiner Ermüdung ausruhete.

Die Zimmer des Kaisers und der Kaiserinn sind mit Eleganz decorirt. Auf dem Betthimmel des Ersteren sitzt der, die wohlbekannten Donnerkeilen in den Fängen haltende französische Adler, welcher auf diesen Höhen sich in seinem eigentlichen Elemente befindet. Die blauen Tapeten sind mit goldenen Bienen bestreut. Alles ist auch hier, wie in den übrigen Kaiserwohnungen Frankreichs, immer so in Bereitschaft, als sollte der Monarch stündlich eintreffen. Selbst das Tintenfaß darf nie versiegen. Wöchentlich wird regelmäßig nachgegossen, und der Schreibtisch ist so vollständig garnirt, wie das Büreau einer Staatscanzley.

Anstatt in gerader Richtung über Chambery

nach Genf zu gehen, schlug ich den Umweg über Grenoble ein, um auch die Merkwürdigkeiten dieser ehrwürdigen alten Stadt kennen zu lernen, die in Absicht ihrer Lage und Umgebungen eine auffallende Ähnlichkeit mit dem durch die Freundschaft meines verewigten Wolkenstein mir so lieb gewordenen Innsbruck hat.

Ich nannte da den Nahmen eines der edelsten und hochsinnigsten Sterblichen. Wolkenstein lebt in meinem Herzen, und wird darin fortleben, wie Du, lieber Salis. Möge der Lauf dieser Erzählung immerhin auf einige Augenblicke unterbrochen werden! Gern, das weiß ich, wirst du mir zur Grabstätte des theuern Abgeschiedenen folgen, und dem einfachen, anspruchlosen Kreuze, das der trauernde Freund seinem Andenken weiht, einen Blick der theilnehmenden Wehmuth nicht versagen! Wenceslaus, Graf von Wolkenstein, widmete sich früh dem vaterländischen Militärdienste. Im ganzen Laufe des österreichischen Krieges gegen Frankreich, schwebte der Genius des Ruhmes ihm zur Seite, und noch vor seinem dreißigsten Jahre stieg er bis zum Grade eines Majors. In mehreren Gefechten auf den Alpen erhielt er ehrenvolle Wunden. Die Tyroler Landregimenter verdankten ihm größtentheils ihre musterhafte Organisation. In manchen Gebiethen des menschlichen Wissens erwarb er sich gründliche und ausgezeichnete Kenntnisse. Zur Dichtkunst war sein Talent entschieden, wie mehrere Versuche beweisen, die er mir handschriftlich mittheilte. Ein blühendes männlichschönes Gesicht und ein kraftvoller hoher Wuchs

verbürgten die Reinheit seiner Sitten. Kein zweydeutiger Scherz entweihte jemahls die Lippen des immer ernsten, in sich selbst gewandten Mannes, und Wollust ohne Liebe war ihm ein Greuel. Religiös war er im schönsten und erhabensten Sinne des Wortes. Tägliches Fortschreiten auf der Bahn der Veredlung war ihm das Höchste. Im October 1805 rief seine Pflicht ihn an die nördlichen Gränzen Tyrols. Durch den ruhmwürdigsten Gegenkampf strebte der kühne Patriot, dem Einstürmen eines weit überlegenen Feindes zu wehren. Sein Ringen war umsonst. Nun hatte das Leben Ton und Haltung für ihn verloren. Düstern Gram in der Seele schloß er sich der Armee des Erzherzogs Ferdinand an, und kam nach Ungarn. Am letzten Tage des Jahres ward er, der immer vor Begierde brannte, für Vaterland und Nachruhm auf dem Schlachtfelde zu verbluten, das Opfer eines bösartigen Fiebers im Städtchen Gins,

Wo eine kalte Miethlingshand
Sein brechend Auge schloß.

Mein letztes Nachtquartier vor Grenoble war ich genöthiget in einer Dorfschenke zu nehmen, die mit der anlockenden Überschrift: Zum kleinen Paradiese, (au petit Paradis) prangte, in welcher aber nichts paradiesisch war, als ein nackt umherlaufender Knabe, der an den Stand der Unschuld, und eine an der Gartenhecke vorbeykriechende Schlange, die an den Sündenfall erinnerte.

Mit hohem Interesse wurde die Hauptstadt des Delphinats von mir begrüßt; denn hier erblickten das

Licht der Welt Bayard, der tadelfreye und furchtlose Ritter, Vaucanson, eines der größten mechanischen Genies aller Zeiten, Dolomieu, der scharfsinnige Geschichtsschreiber der Vulcane, Villars, der große Pflanzenkundige, Faujas St. Fond, der tiefprüfende Geognost, Condillac, der vorzüglichste Kenner des Werthes der Ideen, Mabli, der sichere Leitstern des philosophischen Historiengraphen, Mounier, der demosthenische Redner, und endlich Madame de Tencin, die muthmaßliche Mutter d'Alemberts. Welch eine hellschimmernde Constellation denkwürdiger Nahmen! Die Bildnisse dieser berühmten Personen zieren den Versammlungssaal der Societät der Wissenschaften und Künste.

Die Tage vor meiner Ankunft hatte die Gegend um Grenoble durch einen fürchterlichen Orcan unsäglich gelitten. Selbst Greise wissen sich keines verderblichern zu entsinnen. Ein ganzer Wald von Nußbäumen, die hier vom kräftigsten Wuchse sind, lag in der Ebene, die einem wahren Schlachtfelde glich, mit völlig herausgehobenen Wurzeln hingestreckt. Die Äpfel- und Birnbäume hingegen waren meistens gegen die Mitte des Stammes abgeknickt. Wie ein Hagelwetter schmetterten Ziegel und Schiefer in die Straßen der Stadt. Von der Andreas- und Ludwigskirche wurden die Dächer weggerissen, die Fenster der meisten Häuser zertrümmert, und im Lustgarten, der schönen öffentlichen Promenade, die Orangeriekasten umgestürzt. Das Bürger- und Militärhospital, zwey der schönsten Gebäude von Grenoble,

erlitten die schwersten Beschädigungen. Der Wuth des Sturmes folgte ein Wolkenbruch, welcher die an sich schon reißende und zügellose Isere beträchtlich anschwellte.

Auf der öffentlichen Bibliothek erfreute mich die Bekanntschaft eines liebenswürdigen und gefälligen jungen Gelehrten, des Herrn Champollion-Figeac, Verfassers eines geschätzten Werkes über die Alterthümer von Grenoble, (Antiquités de Grenoble, ou Histoire ancienne de cette ville d'aprés ses monumens. Par J. J. Champollion-Figeac, Secrétaire de la Societé des Sciences et des Arts de Grenoble, et Membre de l'Académie celtique de Paris. A Grenoble 1807), und anderer kleinerer Schriften, philologischen bibliographischen und ästhetischen Inhalts. Ihm bin ich die Mittheilung eines höchst selten gewordenen Gedichts in lateinischer Sprache schuldig, welches gar nicht ohne poetischen Werth ist; und dem der patriotische Mann durch die schon vorbereitete neue Ausgabe eine wohlverdiente und seiner vaterländischen Gegend gewiß angenehme Auferstehungsfeyer zugedacht hat. Der Gegenstand desselben sind die sogenanten sieben Wunder des Delphinats, nähmlich: Der giftlose Thurm, der unersteigliche Berg, die Grotte von Sassenage mit dem Tische der schönen Melusine, die brennende Quelle, die edeln Steine vom Berge von Sassenage, das Manna von Briançon, und die Höhle der heiligen Jungfrau von la Balme. Jeder dieser Merkwürdigkeiten ist ein Gesang gewidmet. Dieß poetische Kunstwerk empfiehlt sich vorzüglich

durch edle Sprache und harmonischen Versbau. Mehrere Stellen erinnern sogar an das Zeitalter des Augustus. Das Ganze führt den Titel: Septem miracula Delphinatus, ad Christinam Alexandram serenissimam Suecorum, Gothorum et Vandalorum reginam, unicam Magni Gustavi sobolem. Gratianopoli, 1656 (die erste Ausgabe erschien 1638). In der Zueignungsschrift, welche die eitle und lobsüchtige Königinn Christine von Schweden, nach einer alten, keinesweges unwahrscheinlichen Überlieferung, mit einigen Hundert Goldstücken erkaufte, wird sie ein Wunder genannt, nach dessen Hervorbringung die Natur ausrief: Ich habe mich selbst übertroffen! Diese platte Schmeicheley raubt übrigens dem schönen Gedichte kein Jota von seinem Werthe. Der Verfasser, Denis de Salvaing-Boisseux, war erster Präsident der hiesigen Rechnungskammer. Auch gab mir Herr Champollion die interessante Notiz, daß Dolomieu's nur erst durch wenige Bruchstücke bekannte Naturgeschichte der Vulcane, welcher das gelehrte Publicum mit gespannter Erwartung entgegen sieht, nächstens erscheinen werde, besorgt durch die Herren de Drée (einen Schwager des verewigten Verfassers) und Faujas St. Fond.

Im Museum war ein echt griechisches Sculpturmonument mir der merkwürdigste Gegenstand. Es ist ein Grabstein vom schönsten weißen Marmor, worauf eine männliche Figur einer weiblichen, wie zum Abschiede die Hand reicht. Zeichnung und Draperie sind so vorzüglich, daß dieses Kunstwerk nur einer der

blühendsten Epochen der griechischen Bildhauerey angehören kann. Der Marquis de la Flotte, ehemahliger Consul zu Athen, brachte es daselbst in seinen Besitz, und zwar in der Absicht, Ludwig XVI. ein Geschenk damit zu machen. Als er aber durch Cabale damit in Ungnade fiel, und seiner Ämter entsetzt wurde, kam er von diesem Vorhaben um so leichter zurück, je theurer ihm seine Vaterstadt Grenoble war, welcher er mit diesem artistischen Kleinode ein Geschenk machte, und unter deren Merkwürdigkeiten es nun einen bedeutenden Rang behauptet. Auch die am besten conservirte Mumie, welche mir jemahls zu Gesichte kam, widmete ein aus dieser Stadt gebürtiger Consul in Alexandrien dem heimathlichen Museum.

Die Gemähldesammlung, welche ungefähr vier hundert Nummern zählt, hat einige recht gute Stücke, aber keinen Stern der ersten Größe. Indeß lassen zwey Winterlandschaften, von dem vor einiger Zeit zu Rom verstorbenen Foschi, beynahe keinen Wunsch übrig. Auch hat eine kräftige und fleißig ausgeführte Sepiazeichnung nach Raphaels Constantins-Schlacht, dieser nie genug zu studierenden Iliade der Mahlerey, gerechte Ansprüche auf die ehrenvolle Nennung.

Bemerkenswerth ist eine Suite der sämmtlichen Büsten von den alten Dauphins bis zum zweyten Humbert, welcher, untröstlich über den Verlust seines Sohnes, der auf dem Schlachtfelde bey Crecy den Tod der Helden starb, die Hofburg mit einer Klosterzelle vertauschte, und im Jahre 1355 das

Delphinat an Philipp von Valois unter der Bedingung abtrat; daß der Thronerbe Frankreichs in Zukunft Dauphin von Viennois genannt werde, um diesen berühmten Titel auf eine ehrenvolle Weise vor dem Untergange zu bewahren.

Im Naturaliencabinete, das gewiß zu den besten kleineren Sammlungen dieser Art gehört, ward mir der Granit von Corsica, unstreitig die schönste aller Urgebirgsarten, erst bekannt. Welch eine willkommene Erscheinung für einen Granitfreund, der sich fast niemahls von höherer Wonne ergriffen fühlte, als wenn er von den weichen Wellenlinien der Kalkformation zu den kühnen Umrissen der Urgebirge gelangte! Das seltene und wenige Cabinete noch zierende Mineral wurde durch den Ingenieur-Officier Barral zuerst auf das Continent gebracht. Der einzige Fundort ist immer noch Corsica, wo es aber nirgends in beträchtlichen Massen, sondern nur in kleinen, sparsam zerstreuten Blöcken angetroffen wird. Dieser Granit, welcher den sibirischen sogenannten Schriftstein (granit graphique) bey weitem an Schönheit und Eigenthümlichkeit übertrifft, ist ein Gemenge von schwarzem Schörl, Quarz und Feldspath, mit einem geringen Zusatze von goldfarbigem Glimmer. Seinen Hauptcharakter aber bilden die ihn schmückenden, aus concentrischen Gürteln zusammengesetzten, etwa anderthalb Zoll im Durchmesser haltenden Augen. Der äußerste, zwey bis drey Linien breite Zirkel ist weiß und undurchsichtig. Hierauf folgt ein schwarzer von Schörl, und dann wieder ein weißer von halbdurchsichtigem Quarz. Der in-

nerste Kreis, welcher gleichsam den Augapfel bildet, hält sieben bis acht Linien im Durchmesser. Die colorirte Abbildung, welche Patrin im ersten Bande seiner Naturgeschichte der Mineralien vom corsischen Granit geliefert hat, ist durch Wahrheit und Treue des schönen Originals vollkommen würdig.

Die Mineralien dieser Sammlung sind nach Hauy's Systeme geordnet, welches in Deutschland, wo Werner mit Recht vorherrscht, meines Wissens, nur im Cabinete des Barons von Moll zu Salzburg der Fall ist.

Laß mich einen Augenblick von den delphinischen Alpen zu den salzburgischen hinüberschweifen, um dir ein rührendes Wort des eben genannten biederen Deutschen zu wiederhohlen, wodurch er in den ersten Secunden unserer Bekanntschaft mein Herz gewann, und das auch gewiß in dem Deinigen eine bleibende Stätte finden wird. Bey meiner Wiederkehr aus Tyrol im Jahre 1803 machte ich diesem, um Naturgeschichte, Bergbaukunde und Hüttenwesen hochverdienten Manne einen Besuch in Salzburg. Bey seinem tiefen und ernsten wissenschaftlichen Charakter war es mir keinesweges in den Sinn gekommen, zwischen uns irgend einen ästhetischen Berührungspunct auch nur zu ahnen. Um so überraschender mußte es für mich seyn, da einen enthusiastischen Freund der Poesie zu finden, wo ich kaum einen gleichgültigen Bekannten dieser göttlichen Kunst erwartet hatte. Bey meinem Eintritte in sein Studierzimmer rief er, anstatt der Alltagsformeln herkömmlicher Begrüßung, ganz mit dem leidenschaftlichen Feuer des verewigten

Gleim, die aus tiefer Brust quellenden Worte mir entgegen: „Wie? Sie sind nicht schwarz gekleidet, und unser Klopstock ist nicht mehr?"

Mit stiller Rührung weihe ich diese schöne Blume dem Grabe des unsterblichen Barden.

Doch zurück nach Frankreich! Anstatt meine Abendstunden in Kaffehhäusern, deren es in der nur zwölf tausend Einwohner zählenden Stadt Grenoble über zwey hundert gibt, oder vor einer Schaubühne von anerkannter Mittelmäßigkeit zu verlieren, wählte ich zur besseren Unterhaltung die Chronik des treuherzigen und naiven Chorier, betitelt: Histoire générale du Dauphiné, par Nicolas Chorier. A Grenoble 1661. Wie liebe ich diese gutmüthige und oft so kraftvolle Sprache der gallischen Vorzeit! Nie werde ich daher ermüden, mit dem höchsten Interesse, Charron, Rabelais und Montaigne zu lesen und wieder zu lesen. Von der bey Valence sich in die Rhone ergießenden Isere sagt Chorier, daß sie zwar nach der Einströmung über tausend Schritte weit noch ihre freye Selbstständigkeit behaupte, endlich aber doch genöthiget sey, dem unvermeidlichen Schicksale der Vermählung mit einem der mächtigsten Flußgötter der Erde sich zu unterwerfen. „Il faut, que cet esprit d'amour, qui unit toutes choses dans la nature, les mesle insensiblement."

In den Volksmährchen der Dauphinesen behauptet die schöne Melusine schon seit grauen Jahrhunderten die erste Rolle. Dem eigentlichen Entstehungspuncte dieser wunderbaren und so weit verbreiteten

Sage konnte noch niemand auf die richtige Spur kommen. Wie aus den Wolken fiel das Mährchen von der berühmten Meerfey, gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts, unter die Bewohner des Delphinats, und gerieth plötzlich in den schnellsten Umlauf. Wunderseltsam aber mag es wohl mit Recht heißen, daß zu gleicher Zeit die nähmliche Fabel sich in dem beträchtlich entfernten Poitou verbreitete, nur mit der einzigen Variante: Melusine vermählt sich dort mit einem Lusignan, hier hingegen mit einem Berenger. Noch bis auf den heutigen Tag wollen die meisten Landleute des Delphinats das ängstliche Jammergeschrey Melusinens wenigstens ein Mahl in ihrem Leben gehört haben. Auch glauben sie fest an ihr jährliches Bad in der Grotte von Sassenage, deren muldenartige Vertiefungen sich alsdann jedes Mahl von selber mit Wasser anfüllen. In dieser Nähe widerstand ich der Versuchung, eine Seitenreise nach der berühmten großen Carthause zu machen, um so weniger, da Bonstetten mir mehr als ein Mahl den lebhaften Eindruck schilderte, welchen die Localeigenthümlichkeiten der wildromantischen Berglage dieses Klosters einst im tiefempfindenden Gemüthe seines Freundes Gray hervorbrachten.

Ich mußte die Excursion nach dieser furchtbarerhabenen Einöde, die mit nichts verglichen werden kann, als mit sich selbst, zu Pferde unternehmen, weil keine Fahrstraße über die rauhen und wilden Gebirge leitet, hinter welchen das Kloster, nicht weniger merkwürdig durch seine Geschichte, als durch seine Bauart, des Wanderers überraschtem Blicke in ein-

samer Majestät sich darstellt. Es ist mir kaum wahrscheinlich, daß in unserem Welttheile eine kolossalere Felsennatur angetroffen werden könne, als in der, das große Carthäuserkloster umgebenden Landschaft, welche leider noch keinen Salvator Rosa fand. Es sind meistens senkrecht abgestürzte Massen, von so ungeheurer Höhe, daß sie selbst den zu ihren Gränzlinien empordringenden Blick ermüden. Doch keine Phantasie vermag für solche Größen den richtigen Maßstab aus Beschreibungen zu entlehnen. Mit den Höhen stehen die Tiefen im genauesten Verhältnisse; denn schauervollere und furchtbarere Abgründe, wie diese Gebirgsgegend, haben sogar die Alpen in Wallis und Graubünden nicht aufzuweisen. Unmöglich hätte der heilige Bruno von einem Pole bis zum andern ein angemesseneres Local für einen Tempel des ernsten Schweigens, der melancholischen Betrachtung und der frommen Selbstverläugnung wählen können.

Auch die umherwachsenden Buchen und Fichten sind ein wahres Titanengeschlecht. Das nähmliche gilt von vielen Alpenpflanzen, vorzüglich von der prachtvollen gelben Genziane, welcher Haller einige schöne Verse weihte, und die meiner Einbildungskraft immer als der würdigste Zepter der Blumenköniginn erschien. Sie blühte auf einer Trift, unweit einer zum Kloster gehörigen Meyerey, in ungewöhnlicher Menge, und übertraf die Höhe ihres Wuchses in den Tyroler- und Schweizergebirgen so auffallend, daß ich an die Riesenlilien auf Neuholland erinnert wurde, deren Bild mir aus einer vor Kurzem gelesenen

Reise-

Reisebeschreibung noch vorschwebte. Überall drängte die üppigste und kraftvollste Vegetation sich freudig in das Leben.

Das Kloster ist eines der größten in der Welt, und imponirt durch jenen scharfgezeichneten Charakter von Gediegenheit, welcher allen Elementen und allen Jahrhunderten Trotz biethet. Ungeachtet der beträchtlichen Dimensionen seiner Verhältnisse sinkt dieses Gebäude dennoch zu einem von Kinderhänden zusammengefügten Kartenhäuschen herab, wenn sich das Auge zu den ringsum aufragenden Felsenmauern erhebt.

Schon um drey Uhr Morgens verließ ich Grenoble, begleitet von einem Führer, der diesen Weg mehr als vierzig Mahl mit Fremden gemacht hatte, und kam nach einem sechsstündigen beschwerlichen Marsche im Kloster an, wo ein Oconomie-Verwalter, der mit saurem Weine und verschimmelten Brote bewirthet, nun allein das Commando führt.

Die sechs und dreyßig Mönchszellen stehen verlassen. Hohes Unkraut wildert in den daran stoßenden kleinen Gärten, deren verfallende Laubencabinete die Zeugen so manches bittersüßen Sehnsuchtsgefühls nach einer höheren Ordnung der Wesen, und so vieler in das dem Himmel geopferte freundliche Weltleben zurückgehauchten Seufzer waren!

Das hochgewölbte Refectorium ist zu einem Vorrathsmagazine von allerley Gartengewächsen, die auf dem Estrich umher aufgeschichtet liegen, herabgesunken. Die Kirche ward von allen Ornamenten entblößt. Der schöne Hochaltar schmückt den Dom zu Gre-

noble. Am besten erhalten ist der Kapitelsaal, wo die Bildnisse der Prioren, vom heiligen Bruno an, gestorben im Jahre 1101, unter der Chor-Nische zusammengereihet sind, wie die Bildnisse der Päpste in der Paulskirche bey Rom. Hier versammelten sich alljährlich, am vierten Sonntage nach Ostern, die Abgeordneten der zwey und achtzig Carthausen der Christenheit. Daß ihre Anzahl sich wirklich so hoch belief, documentiren die sämmtlichen Abbildungen derselben, denen ein eigener Corridor gewidmet ist, und die, weil sie größtentheils schlecht gemahlt sind, unangetastet blieben. Der Kreuzgang hält drey hundert und vierzig Schritte in der Länge.

Auch bis zu dieser so schwer zugänglichen Wohnung des Friedens und der Stille drang die Revolutionswuth empor. Selbst den heiligen Behausungen der Todten ward keine Schonung. Zertrümmert liegen die ihnen geweihten steinernen Kreuze, eben so wie das große Crucifix in der Mitte des Gottesackers. Hier hätte Gray ein Gegenstück zu der Elegie auf einen Dorfkirchhof schreiben müssen! Welch ein Reichthum von neuen Bildern und Ideen für seinen hohen Genius in solch einer Scene! Das düstere Colorit derselben wurde durch den brennenden Purpur des schönen schmalblätterigen Epilobiums, das in dichtgedrängter Fülle über der Asche der armen Carthäuser blühete, sanft erheitert, wie, nach einem deiner Gesänge, lieber Salis, das Antlitz des Grams, wenn es durch Thränen lächelnd sich an den Busen der Hoffnung schmiegt.

Ein alter Laienbruder, der noch wie ein Ge-

spenst in den verödeten Klosterhallen umherwankt, war mein Führer. Er erzählte mit leiser Geisterstimme, daß der heilige Bruno im Traumgesichte seine Zelle besucht, und ihm prophezeyet habe, es werde noch alles zur vorigen Ordnung wiederkehren, und dann hoffe auch er noch glückliche Tage zu sehen.

In diesem Augenblicke hätte ich der Hoffnung, der wohlthätigsten aller Feen, wie Bürger sie begrüßt, einen feurigen Hymnus anstimmen mögen! Dieser, zum Grabe schon so tief hingebeugte Greis, in dessen schwerathmender Brust der mattglimmende Lebensfunken mit jedem Schritte zu erlöschen drohete, nährte noch den süßen Wahn der Wiedergeburt jener Zeiten, die seinem frommen Kinderglauben und seiner unverschuldeten Geistesbeschränktheit nur allein als die Zeiten des wahren Heils erscheinen konnten, und lebte der trostvollen Zuversicht, auch er würde dann aus der neuströmenden Segensquelle einen Labetrunk mitgenießen, um, ehe der Tag sich neigte, sein ausgetrocknetes, verschmachtetes Herz noch ein Mahl zu erquicken!

Guter, kindlicher Greis! Möge dein beglückender Wahn treu fortleben in deiner Seele, bis man auch dich zu den Schläfern hinlegt, über deren einsinkenden Grabhügeln, gleich der Morgenröthe des großen Vollendungstages, das schöne Epilobium glüht!

Da das Buch, worin vormahls die das Kloster besuchenden Fremden ein Andenken zurückließen, und in welches Gray, wie mir Bonstetten einst erzählte, eine, leider ungedruckt gebliebene, lateini-

sche Ode einschrieb, im Strudel der Revolution untergieng, oder, um prosaischer zu reden, wie so manches andere handschriftliche Monument der Vor- und Mitwelt, in jener, von der gerechten Nemesis auf ewig mit Schmach bedeckten Epoche des Vandalismus, einem Krämerladen zur Beute ward: so zeichnete ich folgende, mir von einer freyen und frohen Gemüthsstimmung eingegebenen Worte an die Wand einer verlassenen Mönchszelle: Jedem freysinnigen, nach Licht, Wahrheit und Selbstanschauung dürstenden Manne wurde das Reisen, vom Weltgeiste selber, zum Hauptelemente angewiesen.

Die dumpfen Glockenschläge der Domkirche verkündeten Mitternacht, als wir wieder in Grenoble anlangten und vor dem Hôtel des Ambassadeurs von unsern vor Müdigkeit halb todten Pferden stiegen.

Die guten Wirthsleute waren noch nicht zu Bette, und hatten sogar ihr Abendessen bis zu meiner Zurückkunft verschoben. Da ich edle und biedere Menschen, seitdem ich fähig war, reine moralische Güte zu würdigen, immer wahrhaft liebte und ehrte, welches Ranges, Volkes, Glaubens oder Gewerbes sie auch seyn mochten: so kann ich bey dieser Gelegenheit unmöglich unterlassen, des wackeren Herrn Pernard und seiner ihm gleichenden Familie mit Achtung und Wohlwollen zu erwähnen. Noch in keinem Gasthofe, von Helsingör bis Salerno, und von Wien bis Paris, hat man mich uneigennütziger, freundlicher und zuvorkommender behandelt, wie im Hôtel des Ambassadeurs zu Grenoble.

Als Fremdling von einer braven Familie liebgewonnen, und zuletzt beynahe wie einer ihrer Angehörigen betrachtet zu werden, das läßt in gefühlvollen Gemüthern Eindrücke zurück, die so lange bestehen, als das Leben dauert, und noch die dunkeln Wintertage des Alters wohlthätig erheitern. Bey meiner Abreise begleitete die ganze Familie mich an den Wagen. Ältern und Kinder schieden von mir mit Händedrücken, welche den deutschen und schweizerischen an inniger Traulichkeit gar nichts nachgaben, und mit dem unverkennbarsten Ausdrucke des die Dauphinesen so schön charakterisirenden Biedersinns. Herr Pernard brachte ein Körbchen voll herrlicher Früchte, versteckt unter Rosen, und eine Flasche seines besten Weines, mit den Worten: „Damit Sie noch einige Stunden länger sich meiner erinnern."

Jetzt, mein Salis, eilte ich dem geliebten, von mir seit Jahren als Heimathsboden betrachteten Ufern des Genfersees rasch wieder entgegen. Nur einige leichte Pinselstriche sollen dir den Schluß meiner herrlichen Wallfahrt nach dem verödeten Carthäuserkloster bey Grenoble noch andeuten.

In Chambery wohnte ich einem feyerlichen Hochamte bey. Noch an keinem Orte, auf allen meinen Reisen, fand ich so viele schöne und gesunde weibliche Gesichter vereiniget. Unter den jüngeren Personen war kaum eine einzige, welche meinem Freunde Hartmann nicht zum Model einer Iris oder Hebe hätte dienen können, und die Physiognomien der Matronen trugen alle noch unverkennbare Spuren jener Schönheit an sich, wovon Rousseau

mit Entzücken spricht. Der biedere Dorfprediger von Wackefield erschien mir bey diesem Anlasse, als leidenschaftlicher Bewunderer blühender und glücklicher Menschengesichter, auf das Neue in seiner ganzen anspruchslosen und naiven Liebenswürdigkeit.

Chambery verlassen, ohne Rousseau's Jugendparadies aux Charmettes zu besuchen, das hieße eben so viel, als durch Avignon reisen, ohne nach Vauclüse zu pilgern. Dieß war auch, seit der Erscheinung von Rousseau's Bekenntnissen, so häufig der Fall, daß der Eigenthümer dieser berühmten Villa, ein Herr Bellemain, der unaufhörlich unterbrochenen Hausruhe wegen, am Ende genöthiget wurde, sich daraus zu entfernen, und sie den empfindsamen Reisenden aller cultivirten Nationen ausschließlich als Wallfahrtscapelle Preis zu geben. Aus einer ähnlichen Ursache zerfällt auch unweit Mailand das Landhaus Simonetti mit dem sechzigstimmigen Echo, jetzt in Ruinen. Der Besitzer mußte, halb verarmt durch die zahllose Menge der Besucher, und halb taub durch ihre stündlich sich erneuernden Pistolenschüsse, dieser seiner Lieblingswohnung ebenfalls Lebewohl sagen.

„Ist nicht in dieser Gegend ein Landhaus aux Charmettes genannt?" fragte ich eine der Aufwärterinnen im Gasthofe zur Rose. Sie entgegnete: „Das ist ein anmuthiges Thal, etwa eine halbe Stunde von der Stadt, welches diese Benennung führt, und wo mehrere Landhäuser beysammen liegen; aber sicher fragen Sie nach der Wohnung, wo Rousseau in seiner Jugend sich aufhielt?" Auf meine Be-

jahung erboth sie sich mit vieler Artigkeit, mich dahin zu begleiten, und wir traten, Trotz der drückenden, wahrhaft neapolitanischen Sommerschwüle, sogleich unseren romantischen Spaziergang an.

Mit welcher frommen Wehmuth würde ich den Manen Rousseau's an dem Orte geopfert haben, wo zuerst sein Genie durch die Begeisterungen der Liebe sich zu entfalten begann, wenn seine berüchtigten Bekenntnisse mir niemahls zu Gesichte gekommen wären! Rousseau, durch den Emil in der Mitte seiner irdischen Laufbahn einer der ersten Jugendwohlthäter, ward am Ziele derselben, durch das den Augen der ganzen gebildeten Menschheit entrollte Register der ärgsten Zuchtlosigkeiten, einer der ersten Jugendverderber. Seit der Lesung der Bekenntnisse, welche, zum Besten der Sittlichkeit, entweder gar nicht geschrieben, oder in Hieroglyphen hätten aufgezeichnet werden sollen, zog ich eine scharfe Demarcationslinie zwischen Rousseau dem Schriftsteller, und zwischen Rousseau dem Menschen. Jenen krönt unsterblicher Nachruhm: diesen brandmarkt unvertilgbare Schande. Eine gutmüthige Frau, deren Schwächen ich aber keinesweges in Schutz nehmen will, theilte, als der junge Landstreicher nirgends eine bleibende Stätte kannte, Haus und Habe mit ihm, und erhob sich in der Folge zum Range seiner größten und beglückendsten Wohlthäterinn. Diese Frau nun, welche sich die gerechtesten Ansprüche auf Rousseau's ewige Erkenntlichkeit in so mancherley Beziehungen erworben hatte, sehen wir von ihm selber, recht mit Wohlgefallen, wie die verworfenste

Buhldirne, der öffentlichen Schmach und Unehre Preis gegeben. Wahrlich! eine Nichtswürdigkeit, wovor jedes rechtliche und edle Gemüth zurückschaudert, und vollkommen würdig, der schändlichen Bandgeschichte zur Folie zu dienen. Nie, so lange das Menschengeschlecht athmet, war ein undankbares Herz auch zugleich ein gutes. Auch ist wohl noch nie ein Mann von echtem Ehrgefühl und zartem Sinne so tief gesunken, unerkaufte weibliche Gefälligkeiten selber dem geprüftesten und bewährtesten seiner Freunde zu vertrauen.

Am Eingange des Landhauses, welches Rousseau in den Bekenntnissen mit der strengsten Treue eines Landschaftsmahlers dargestellt hat, liest man diese treffende Denkschrift auf einer weißen Marmortafel:

Réduit par Jean Jacques habité
Tu me rapelles son génie,
Sa solitude, sa fierté,
Et ses malheurs et sa folie;
A la gloire, à la vérité
Il osât consacrer sa vie,
Et fut toujours persécuté
Ou par lui même ou par l'envie.

Der Pachter, welcher den Reisenden die Zimmer aufschließt, ein drolliger und jovialischer Mann, nennt Rousseau's Celebrität nicht unpassend seine ergiebigste Milchkuh. Die glänzende Chimere, welche fast immer den weltberühmten Philosophen zum drückendsten Fluche wurde, verwandelte sich hier, für einen wackeren Landmann, dem sie nur dem Nah-

men nach bekannt war, in den erfreulichsten Segen. Diese Bemerkung, so trivial sie an und für sich selbst auch scheinen mag, wäre dennoch vielleicht kein ganz unschickliches Thema zu einer akademischen Rede an irgend eine Gesellschaft berühmter Männer.

Der lustige Pachter unterließ nicht, in einem kleinen Studiercabinete uns auf einen, reichlich mit Tassenringeln und Tintenflecken übersäeten Schreibtisch aufmerksam zu machen, an welchem, der Tradition zufolge, Rousseau zu arbeiten pflegte. Wäre unser Cicerone ein verschmitzter Neurömer gewesen, so hätte er längst auf die Idee gerathen müssen, alte Federn, Fragmente von Oblaten, zerrissene Wäschzettel und ähnliche Reliquien in eine, dem Vorgeben nach geheime und bisher unbeachtete Schublade zu verbergen. Plötzlich wäre dann, unter den Augen des Reisenden selbst, wie durch Zufall, die interessante Entdeckung erfolgt, und jene Kostbarkeiten hätten, als Heiligthümer aus dem Nachlasse des großen Mannes, ihre Käufer schwerlich verfehlt. In der Villa des Mäcenas zu Tivoli hatte wirklich ein Kerl, der dort in der Vigne arbeitete, die beynahe unbegreifliche Unverschämtheit, zwey deutschen Künstlern einen, seiner Behauptung nach antiken Griffel mit den Worten zum Verkauf anzutragen: „Sehen Sie, meine Herren, das ist der Griffel, womit der große Dichter Horaz seine Oden schrieb! Für die geringe Summe von drey Zechinen ist er ihr Eigenthum!"

Mit schalkhafter Miene deutete der Führer, im Gesellschaftssaale, auf den zerfetzten, fast unschein-

bar gewordenen Sopha, der, nach seiner, ebenfalls auf Tradition gestützten Versicherung, Frau von Warens und ihren Eleven gewöhnlich aufnahm, wenn sie mit einander lesen, plaudern, oder von Spaziergängen ausrasten wollten. Hier hängt auch Rousseau's lebensgroßes Bildniß, zwar grob und wie mit dem Besen gemahlt, aber, nach den besten Abbildungen zu urtheilen, welche mir von ihm zu Gesichte gekommen sind, nicht ganz unähnlich. Er trägt einen braunrothen, mit gelben Knöpfen besetzten Rock, vom altfränkischen Schnitte seines Zeitalters, eine runde Perrücke und einen kleinen Galanteriedegen. Die rechte Hand hält einen Spazierstock und die linke ein aufgerolltes Pergament, worauf mit großen Quadratbuchstaben seine bekannte Devise prangt: Vitam impendere vero.

Die ganze innere Einrichtung und Verzierung dieser Villa verkündiget, daß vormahls Wohlstand, Luxus und Vornehmleben darin vereiniget waren. Jetzt stellt sie im Kleinen das getreue Bild eines aufgehobenen Klosters dar, woraus das meiste Bewegliche zu anderweitigem Behufe weggeführt wurde. Ihre nächsten Umgebungen bestehen in einem, von Nußbäumen und Acacien beschatteten Rasenplatze, einem Rebenhügel, woran ein Blumenparterre gränzt, und einem wohlunterhaltenen Obst- und Gemüsegarten. Hätte das Schicksal dem Bürger von Genf (der sich zwar nie über das Schicksal, sondern nur immer über die Menschen beklagte) vergönnt, in diesem reitzenden Tusculum bis zur Abenddämmerung des Lebens seinen Weinstock

und seinen Kohl in Frieden zu bauen, so würde es ihm selbst im Traume nicht begegnet seyn, unter den Philosoohen die Großen, und unter den Großen die Philosophen zu lästern; so würde ihn die vergeltende Gerechtigkeit nie als einen, mit dem ganzen Menschengeschlechte zerfallenen Flüchtling und Unbehausten rastlos umhergetrieben, und zürnend ihm zugerufen haben: „Jean Jacques, du bist ein ausgeartetes, undankbares Kind, das seine Amme schlägt; und der Gott, den du als Vergelter des Guten und Bösen mahlst, strafte dich für dein Vergehen!"

Mein Nachtquartier war das freundliche, durch seine warmen Heilquellen berühmte Aix. Die Anzahl der Kurgäste, unter denen sich auch Napoleons Schwester, die Prinzessinn Borghese befand, soll diesen Sommer beträchtlicher seyn, als je zuvor. Ich hatte Gelegenheit, einen großen Theil davon auf dem Spazierplatze vor der Stadt beysammen zu sehen, wohin die Neugierde sie gelockt hatte: denn man arbeitete eben an der Füllung eines Ärostaten, der noch am nähmlichen Abende aufsteigen sollte. Die Aufmerksamkeit der Zuschauer ward auf einige Augenblicke von diesem Schauspiele auf eine kleine Nebenscene abgeleitet, deren Darstellung in einer Theaterposse, wegen ihrer bürlesken Originalität, keine ganz üble Wirkung hervorbringen müßte. Zwey Hinkende, aus der niederen Volksclasse, begegnen einander. „Der will meines Gebrechens spotten, und äfft meinen Gang nach!" denken beyde im gleichen Momente. „Was, Kerl, du willst mich foppen?" rief grimmig der Eine. „Nein! du willst mich fop-

pen, Elender!" erwiederte noch grimmiger der Andere, und nun beginnen sie so lebhaft sich die Köpfe mit den Fäusten zu bearbeiten, daß, ohne die Dazwischenkunft eines Dritten, der die Athleten kannte, unvermeidlich Blut geflossen wäre. Dieser bringt sie auseinander, und sagt, nach erhaltener Aufklärung über die Ursache des Zweykampfes: „Ihr Narren! hättet ihr euch gekannt, wie ich euch kenne, so ginget ihr heute mit unzerbläuten Köpfen zu Bette! Ihr hinkt ja alle Beyde Trotz dem Teufel!" Wären diese Menschen mit den höheren Gesetzen der moralischen Welt bekannt gewesen, so hätten sie, anstatt zu einer wüthenden Schlägerey, sich zu einer brüderlichen Umarmung anschicken müssen, weil ihre Gedanken, wie die Gefühle sympathetischer Seelen, sich gerade auf halbem Wege entgegen kamen.

Zu Genf hatte ich die Freude, unsern geliebten Bonstetten, der eben aus Italien zurückgekehrt war, wieder zu sehen, und den Schmerz, den ehrwürdigen Reverdil zu verlieren. Dieser treffliche Mann, bey dem Kopf und Herz im schönsten Gleichgewichte schwebten, starb, zwey Tage nach meiner Ankunft, plötzlich an einem Schlagflusse, in den Armen des großen Arztes Bütini, bey dem er als alter willkommener Hausfreund einige Wochen zugebracht hatte. In Dänemark, wo er, mit dem Range eines Etatsrathes, Instructor des jüngst verstorbenen Königs war, erinnert man sich nach vierzig Jahren immer noch mit Achtung, Dankbarkeit und Wohlwollen des biedern, weisen und liebenswürdigen Reverdil. Seine gehaltvollen Briefe

über

über dieses Land erwarben seinem Nahmen einen ausgebreiteten litterarischen Ruf, der unstreitig noch ausgebreiteter seyn würde, wenn die schonende Delicatesse, welche zu den hervorstechendsten Zügen seines Charakters gehörte, ihm erlaubt hätte, die Denkwürdigkeiten über die durch Struensee veranlaßte Revolution, wovon er Augenzeuge war, vor dem Tode mehrerer darin handelnden Hauptpersonen erscheinen zu lassen. Voltaire erklärte ihn für einen der witzigsten, und Necker für einen der edelsten Menschen. Ehrenvolle Zeugnisse für seinen Geist und für seine Tugenden!

Mit dem Herzklopfen der frohesten Erwartung öffnete ich die Thüre von Bonstettens Zimmer. Ich fand den Freund bey dem Mittagsessen allein mit seinem Sohne Carl, der, seit meinem letzten Scheiden, zum angenehmen und gebildeten Jünglinge herangereift war. Wir begingen die Feyer des Wiedersehens bey einer Flasche Syrakuser, und die Bilder der Vergangenheit entschatteten sich in unsern Seelen. Tiefer als jemahls schöpften wir aus dem Labequell der Erinnerung. Mit Wehmuth und Wonne durchstreifte Bonstetten die früheren Zeiträume seines mannigfaltigen und wechselvollen Lebens, und ergänzte manches, was er einst, während unseres Beysammenwohnens zu Nyon, übergangen hatte. In dem folgenden, von ihm selbst mit kräftiger Hand ausgeführten Gemählde findest du die Hauptmomente seiner Jünglingsjahre zusammengedrängt:

„Mein erstes Gefühl, als mein Herz erwachte, war das hohe Gefühl der Religion. Als mein Lehrer

mich zum heiligen Nachtmahle vorbereitete, bethete er oft und herzlich mit mir. Meine erste Communion war einer der froheſten Tage meines Lebens. Nicht ein Gedanke, nicht eine Möglichkeit war zwischen meinem muntern Frühlingsleben und jenen hohen Freuden, die nie schwinden sollten, und einer Ewigkeit, wo alles so glücklich war, wie ich. Mit welchem Entzücken ich oft zu Yverdon hingegossen auf dem Rasen lag und in den Sternenhimmel schaute, wo alle Seligkeiten auf mich in ewigen Reihen warteten!"

„Aus dieser Unschuldswelt ward ich nach Genf versetzt, wo ich bey dem ersten Souper bey einem bekannten Atheisten (Rilliet) gegen Gott mit vielem Witze dociren hörte. Meine liebste Lectüre waren damahls Cicero's philosophische Schriften, besonders, wo er von der Unsterblichkeit der Seele spricht. Auch ging ich oft zu Voltaire. Bald stiegen Myriaden Zweifel aus meiner innersten Seele, wie eine Höllenschar, empor, und mein heiteres Leben umwölkten schreckliche Gedanken. Da schrieb ich, nach einem langen Gebethe und vielen Thränen, einen Vertrag mit Gott. Ich versprach ihm nach meinen Kräften die Wahrheit zu suchen, und mein ganzes Leben hindurch der Tugend getreu zu bleiben, nicht zweifelnd, daß die wahre Religion aller Völker darin bestehe, tugendhaft zu seyn; und so war mein junges Herz wieder ruhig."

„Meine einzige Leidenschaft war damahls Bonnet, und die Entwickelung meines denkenden Wesens. Auch ging ich oft zum weisen Abanzit, des-

sen glückliche Armuth und heitere Seele mich entzückten. Mir däucht, ich sehe noch den sehr kleinen, magern Greis in dem alten, mit ihm grau gewordenen Wollrocke, einsam spazieren. War er allein zu Hause in der Finsterniß, so sang er im alten Lehnstuhle so vergnügt, wie ein Kind. Aus seinem Zimmer gingen wir um sieben Uhr in die Küche, wo er mit seiner alten Magd speiste. Mitten auf dem Tische war das Salz in der Scherbe eines zerbrochenen Topfes aufgestellt. Er hatte dreyßig Louisd'ors Einkommen, welches zu Genf wenig ist; mit diesem lebte er vergnügter als ein König, von Jedermann hochgeschätzt und angebethet."

„Aus dieser glücklichen Welt ward ich wie vom Sturme in die schrecklichen Fluthen eines Lebens geschleudert, wo alles Mißton war, und wo kein Augenblick von Ruhe, mitten im Weltgetümmel, meine leidende Seele abkühlte."

„In Leiden liebte ich van Santen. Wir lebten glücklich die wenigen Tage, die wir mit einander zubrachten."

„In London sah ich Gray den Dichter, verließ die Schimmerwelt der ungeheuern Stadt, und schloß mich einsam mit ihm zu Cambridge ein. Ich speiste in der Stadt auf meinem Zimmer. Um vier Uhr wandelte ich durch die ehrwürdigen Hallen von Pembrocke, und zuletzt durch einen mit Gras bewachsenen Hof, in das Heiligthum dieses sonderbaren Mannes. Sein Geist war beynahe immer heiter, indeß die tiefste Melancholie auf seinem Herzen lag, die er jedoch nur selten merken ließ, außer wenn er

den Schall der Glocken hörte, da er dann im Spazierengehen die Schritte verdoppelte. Jede Empfindung war bey ihm leidenschaftlich; so auch die Freundschaft."

„Von Cambridge ging ich nach Paris, wo ich mit vielen großen Männern der damahligen Zeit, d'Alembert, Diderot, Mably, Thomas u. a. m. bekannt wurde. In der Einsamkeit dieser großen Stadt (denn was ist einsamer, als eine große Stadt?) hätte ich mein Leben zubringen mögen. Man betrüge sich nicht; eben in Paris, und eher in einer großen als kleinen Stadt, ist wahre Freundschaft nicht selten, und nie von kleinstädtischem Sudelgeiste geneckt."

„Jedermann danke Gott für Widerspruch, Neid und Verläumdung. Wo diese drohen, hebt sich die Seele in hohen Blitzen empor. Dann fühlt der Edle sich selbst, und Unwille durchwühlt sein inneres Wesen. Das Genie erwacht, alle Ideen werden aufgedonnert, und in mächtigem Phalanx hingereihet gegen diese Puppenwelt."

„Noch mächtiger gegen die Schar menschlicher Leiden, ist wahre Freundschaft. Nie kann ich die Alpen und die schauervollen Einsamkeiten der hohen Bergwelt ohne Thränen wieder sehen, und ohne an die vielen Tage des Trostes zu denken, die Müller und ich unserer Freundschaft zu verdanken hatten. Wenn es uns bange war in der Unterwelt, wenn die Menschen, schwer wie ein Alp, auf unserer Seele lagen, so fanden wir Muth und Seligkeit, so bald, aus reinerer Luft, der Waldstrom uns ent-

gegen brausete, wenn wir die Heerden hörten, und, statt der Häuser, die hohe Felswand mit fernem Eise blinken sahen, oder irgend eine friedliche Hütte fanden, in der kaum ersteigbaren Wildniß."

Bonstetten begleitete mich nach dem schönen Schlosse von Coppet, wo mir bey der Dichterinn der Delphine und Corinna einige unvergeßliche Stunden auf den Flügeln der Minute vorüberschwanden. Wir trafen die berühmte Frau am Schreibtische, über welchem die Bildnisse des musterhaften Ehepaars unserer Tage hingen, und segnend auf die, sie noch immer anbethende Tochter herabzublicken schienen. Sie war beschäftiget mit den schon weit vorgerückten Briefen über Deutschland, welche, nach dem Urtheile Bonstettens, dem die bereits vollendeten mitgetheilt wurden, zu den höchsten Erwartungen berechtigen, und die Musen Germaniens glänzender vor den Musen des Auslandes ehren werden, als alles, was bisher geschrieben wurde, um die Nebel zu zerstreuen, die bisher immer noch, an den Ufern der Themse, Tiber und Seine, die richtige Bestimmung der Polhöhe von Deutschlands ästhetischer Bildung unmöglich machten.

Schnell eilte ich nun zurück nach meinem jetzigen Wohnsitze, dem Landhause Bury, zwischen Vevey und Clarens, das, wie ein wahrer Feenpallast, auf einem weitumschauenden, den ganzen Leman beherrschenden Felsen thronet.

Lebe wohl, mein geliebter Salis! Weihe dem Genius der Freundschaft eine Libation, damit wir

einander, vor dem sinkenden Hesperus, noch ein Mahl begegnen in den romantischen Felsenthälern von Rhätien, und bleib eingedenk der Abschieds-worte Klopstocks: Man sieht sich immer wieder!

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX (5 Bde) I.88

Xx (5 Bde) I.88

Xx (5 Bde) I.88

Xx (5 Bde) I.88

XX (5 Bde) I.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831

Erinnerungen

Bd.: 2

Wien (1815)

It.sing. 1448 o-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469331-7